



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Brigitte Reimann: Studien zu einer Monografie.
Mit besonderer Berücksichtigung des
Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft

Verfasserin

Lydia Moschinger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuerin:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Ingrid Cella

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	7
1.1. Textauswahl	7
1.2. Zielsetzung und Vorgangsweise	8
1.3. Forschung	10
2. DER LITERATURBETRIEB IN DER DDR	15
2.1. Literaturpolitik	15
2.2. Überblick über die Entwicklung der Literatur	18
3. DIE SUCHE NACH VORBILDERN	26
3.1. Die Anfänge: Biografische Noten zu den Jahren 1933 bis 1959	26
3.2. (Biografische) Voraussetzungen für „Die Frau am Pranger“	26
3.3. „Die Frau am Pranger“ (1956)	34
3.3.1. Inhalt	34
3.3.2. Textanalyse	35
3.3.2.1. Die Einzelkämpferin Kathrin: Selbstfindung durch ihre verbotene Liebe zu Alexej	35
3.3.2.2. Die Gegenspieler: Überwindung faschistischer dekonstruktiver Kräfte	41
3.3.2.3. Aufbau	43
3.3.2.4. Sprache und Stil	44
3.3.3. Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung	44
EXKURS I: ANNA SEGHERS‘ „DAS SIEBTE KREUZ“ (1942) UND „DIE KRAFT DER SCHWACHEN“ (1965)	47
<i>EXKURS I.1: Anna Seghers‘ „Das siebte Kreuz“ (1942) als Vorbild für sozialistisch-realistisches Schreiben bei Brigitte Reimann</i>	47
<i>EXKURS I.2: „Die Kraft der Schwachen“ (1965): Seghers‘ Frauenfiguren – ein Vergleich mit „Agathe Schweigert“ und „Das Schilfrohr“</i>	49
4. ANKUNFT IN DER SCHWARZEN PUMPE	55
4.1. Biografische Noten zu Reimanns Zeit im Kombinat: Die Jahre 1960 bis 1968	55

4.2.	(Biografische) Voraussetzungen für „Ankunft im Alltag“	56
4.3.	„Ankunft im Alltag“ (1961)	61
4.3.1.	Inhalt	61
4.3.2.	Textanalyse	62
4.3.2.1	Abschied von Illusionen: Die Brigade als Werkzeug für die Sozialisation von Recha, Curt und Nikolaus	62
4.3.2.2	Meister Hamann: Ein Held der Arbeit?	68
4.3.2.3	Aufbau	73
4.3.2.4	Sprache und Stil	73
4.3.3.	Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung	75
4.4.	Gemeinschaftsprojekt mit Siegfried Pitschmann: Die Hörspiele „Ein Mann steht vor der Tür“ (1960) und „Sieben Scheffel Salz“ (1961)	77
5.	GETEILTER HIMMEL: ANKUNFT VS. NICHT-ANKUNFT	84
5.1.	Die Republikflucht des Bruders 1960	84
5.2.	„Die Geschwister“ (1963)	86
5.2.1.	Inhalt	86
5.2.2.	Textanalyse	87
5.2.2.1.	Elisabeth: Überprüfen der eigenen Haltung	87
5.2.2.2.	Ulrich: Das Individuum gemessen an seinem Ist- und Sollwert	90
5.2.2.3.	Konrad vs. Joachim: Musterkarrieren in der BRD und der DDR	92
5.2.2.4.	Aufbau	93
5.2.2.5.	Sprache und Stil	94
5.2.3.	Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung	95
	<i>EXKURS II: CHRISTA WOLFS „DER GETEILTE HIMMEL“ (1963) UND „NACHDENKEN ÜBER CHRISTA T.“ (1968)</i>	97
	<i>EXKURS II.1: „Der geteilte Himmel“ (1963)</i>	97
	<i>EXKURS II.2: „Nachdenken über Christa T.“ (1968)</i>	102
6.	DER HÖHEPUNKT LITERARISCHEN SCHAFFENS	106
6.1.	Biografische Noten zu Reimanns letzten Jahren bis zu ihrem Tod 1973	106
6.2.	(Biografische) Voraussetzungen für „Franziska Linkerhand“	106
6.3.	„Franziska Linkerhand“ (1974 und 1998)	110
6.3.1	Zu den beiden Ausgaben	110
6.3.2	Inhalt	112

6.3.3	Textanalyse	113
6.3.3.1	Identitätssuche auf inhaltlicher Ebene: Die Architektin Franziska	113
6.3.3.2	Konstituierende Orte für das Individuum: Zwischen Wohnstadt und Friedhof	119
6.3.3.3	Todesarten/Sterbensarten: Selbstmord vs. Atombombe	122
6.3.3.4	Strukturelle Merkmale der Identitätssuche: Aufbau, Sprache und Stil	126
6.3.4	Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung	129
7.	ZUSAMMENFASSUNG	134
8.	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	136
8.1.	Abkürzungen zitierter Literatur und Namenskürzel	136
8.2.	Abkürzungen DDR-spezifischer Begriffe	137
9.	LITERATURVERZEICHNIS	138
9.1.	Primärliteratur	138
9.2.	Autobiografische Werke	138
9.3.	Nachschlagewerke	139
9.4.	Sekundärliteratur	139
9.5.	Audioquelle	143
9.6.	Internetquellen	143

1. Einleitung

Brigitte Reimann war während der 60er Jahre eine der bekanntesten Schriftstellerinnen in der ehemaligen DDR. Für ihre Werke erhielt sie zahlreiche Preise: 1952 die Friedensmedaille der DDR, 1961 und 1962 den Literaturpreis des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB), 1965 den Heinrich-Mann-Preis der Akademie der Künste der DDR sowie den Carl-Blechen-Preis des Rates des Bezirks Cottbus für Kunst, Literatur und künstlerisches Schaffen. 1956 wurde sie Mitglied des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV) und 1963 in den Vorstand gewählt. Mitglied der Jugendkommission des Zentralkomitees (ZK) der Sozialistischen Einheitspartei (SED) wurde Reimann ebenfalls 1963.

1933 als Kind bürgerlicher Eltern geboren, suchte und fand sie im Sozialismus eine neue ideelle wie soziale Heimat. Dieses Verhältnis war jedoch nicht ungebrochen: Stets nach der Verwirklichung eines sozialistischen Ideals strebend, war sie nicht blind für Fehler. Im Laufe ihrer schriftstellerischen Karriere stieß sie immer wieder an die von der Literaturpolitik gesetzten Grenzen.

Auch ihr privates Leben glich einem stetigen Auf und Ab: Zahlreiche Wohnortwechsel, vier gescheiterte Ehen, Depressionen und ein republikflüchtiger Bruder zermürbten die Schriftstellerin. Brigitte Reimann wusste jedoch, sich jedes Mal wieder aufzurichten und neu anzufangen. Letztlich musste sie sich 1973 ihrer schweren Krebserkrankung geschlagen geben.

1.1. Textauswahl

Brigitte Reimann war Zeit ihres Lebens sehr produktiv: Zahlreiche (auch unveröffentlichte) Erzählungen gehörten genauso zu ihrem Oeuvre wie Hörspiele¹, Zeitungsartikel und ein unvollendet gebliebener Versuch eines Romans. Im Mittelpunkt nachfolgender literaturwissenschaftlicher Analysen stehen die Erzählungen „Die Frau am Pranger“ (1956), „Ankunft im Alltag“ (1961), „Die Geschwister“ (1963) und der Roman „Franziska Linkerhand“ (1974/1998). Diese Veröffentlichungen stellen nicht nur wichtige Marksteine in der künstlerischen Entwicklung Reimanns dar, sondern geben darüber hinaus einen adäquaten Einblick in die Gesamtentwicklung der DDR-Literatur. Dabei stehen die genannten Werke im Dialog zu vergleichbaren Texten dieser Zeit, im Speziellen Anna Seghers' Erzählband „Die

¹ Die Hörspiele „Ein Mann steht vor der Tür“ (1960) und „Sieben Scheffel Salz“ (1961) waren ein Gemeinschaftsprojekt mit Siegfried Pitschmann.

Kraft der Schwachen“ (1965) und „Das siebte Kreuz“ (1942) sowie Christa Wolfs „Der geteilte Himmel“ (1963) und „Nachdenken über Christa T.“ (1968). Besonders als junge Schriftstellerin blickte Brigitte Reimann zur älteren und erfahrenen Autorin Anna Seghers hoch, orientierte sich an dieser und suchte deren Beistand. Mit Christa Wolf verband Reimann in späteren Jahren eine innige Freundschaft, die im 1993 im Aufbau Verlag erschienenen Briefwechsel² hinlänglich dokumentiert ist. Hier stand nicht nur Privates zur Diskussion: Besonders der Austausch über künstlerische Schaffensprozesse, insbesondere Christa Wolfs Formulierung der „subjektiven Authentizität“ und deren Einfluss auf Reimanns Schreiben, machen diese Briefsammlung besonders spannend.

Mit der Jugendfreundin Veralore Schwirtz³ stand sie von 1947 bis 1953 und 1972 in regem Briefkontakt. Mit Irmgard Weinhofen teilte sie 1948 das Krankenlager – beide waren an Kinderlähmung erkrankt – und blieb mit ihr von 1956 bis 1973 in Briefkontakt⁴. Im Zuge ihrer Recherchen für ihren Architekturroman „Franziska Linkerhand“ korrespondierte sie von 1964 bis 1970 mit Hermann Henselmann⁵, 1964 bis 1967 Chefarchitekt des VEB Typenprojektierung und später des Instituts für Städtebau und Architektur der Bauakademie und gleichzeitig Leiter der Experimentalwerkstatt. 2008 erschien im Aufbau Verlag der Briefwechsel Reimanns mit ihren Eltern.⁶ 1997 und 1998 erfolgte die Herausgabe der Tagebücher Brigitte Reimanns in zwei Bänden: „Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955-1963“ und „Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970“⁷.

1.2. Zielsetzung und Vorgangsweise

Im vom Christa Wolf „subjektive Authentizität“ genannten Schreibkonzept stand das Individuum in der sozialistischen Gesellschaft mit seinen Problemen, Gedanken und Gefühlen im Fokus des Interesses. In einer Gesellschaft, die nach Konformität strebte und sich dem Aufbau einer neuen (sozialistischen) Ordnung verschrieb, hatte der Einzelne keinen guten

² Brigitte Reimann und Christa Wolf: Sei begrüßt und lebe. Eine Freundschaft in Briefen 1964-1973. Hg. v. Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlag 1993. (Im Folgenden mit BCW abgekürzt)

³ Brigitte Reimann: Aber wir schaffen es, verlaß dich drauf! Briefe an eine Freundin im Westen. Hg. v. Ingrid Krüger. Berlin: Elefant Press 1995. (Im Folgenden mit BVS abgekürzt)

⁴ Brigitte Reimann und Irmgard Weinhofen: Grüß Amsterdam. Briefwechsel 1956-1973. Hg. v. Angela Drescher und Dorit Weiske. Berlin: Aufbau Verlag 2003. (Im Folgenden mit BIW abgekürzt)

⁵ Brigitte Reimann und Hermann Henselmann: Mit Respekt und Vergnügen. Briefwechsel. Hg. v. Ingrid Kirschey-Feix. Berlin: Aufbau Verlag 2001. (Im Folgenden mit BHH abgekürzt)

⁶ Brigitte Reimann: Jede Sorte von Glück. Briefe an die Eltern. Hg. von Heide Hampel und Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlagsgruppe 2008. (Im Folgenden mit BE abgekürzt)

⁷ Beide Bände im Aufbau Taschenbuch Verlag erschienen.

Stand. Anpassung, Kollektivdenken und Arbeiten für das gleiche, hehre Ziel wurden großgeschrieben. Das Bürgertum und seine Werte und Vorstellungen wurden zugunsten der angeblich herrschenden Klasse der Arbeiter und Bauern zurückgedrängt. Letztere wiederum sollten zum neuen Menschen herangezogen werden, was schließlich darauf hinauslaufen sollte, ein neues Bürgertum herauszubilden: das Bürgertum der Arbeiter und Bauern – ein Widerspruch. Dass auch die politische Führung der DDR nicht vor Widersprüchlichkeiten gefeit war, zeigten die zahlreichen gedanklichen Kehrtwenden und Zurücknahmen politischer Richtungsvorgaben.

Das blieb nicht ohne Auswirkung auf den Einzelnen, was in Brigitte Reimanns Leben und Werk nachzuzeichnen ist. An folgenden Fragestellungen wird sich vorliegende Arbeit orientieren: Wie positionierte sich die aus bürgerlicher Familie stammende Brigitte Reimann im Laufe ihres Lebens innerhalb des Arbeiter- und Bauernstaates und inwieweit glaubte sie, individuelles Glücksempfinden und Konformität vereinbaren zu können? Wie stellte sie Bürgertum und Arbeitermilieu dar, welche Wertungen waren aus ihrer Sicht damit verbunden? Schriftsteller hatten in der DDR einen sozialen Auftrag: Sie sollten das Volk erziehen, auf die neue Linie einschwören. Wie ging Brigitte Reimann mit diesem Anspruch an ihre Person um? Wie änderte sich im Laufe ihres Lebens ihre Einstellung zu Sozialismus, Staat und DDR?

Zunächst soll gezeigt werden, wie Brigitte Reimann als junge Frau im gerade neu entstehenden Sozialismus in Deutschland ihre neue ideelle Heimat und einen Gegenentwurf zu ihrer bürgerlichen Herkunft suchte und fand. Weiters wird darauf eingegangen werden, wo und wann Brigitte Reimann an die Grenzen der Literaturpolitik stieß und wie sie mit diesen Brüchen umging. Bis zu ihrem Tod glaubte sie an die Verwirklichung der sozialistischen Utopie, dennoch war sie nicht blind für Fehler. „Franziska Linkerhand“ blieb unvollendet, dennoch stellt dieser Roman den vielleicht wichtigsten Entwicklungsschritt in Reimanns literarischem Schaffen dar. Dieser Reifungsprozess soll nachgezeichnet werden, um das Augenmerk auf Reimanns letzte Arbeit zu werfen, die sich von den vorangegangenen in der Wahl der Motive und Erzähltechniken deutlich abhebt.

1.3. Forschung

Gregor Ohlerich nimmt in seiner Arbeit „Sozialistische Denkwelten“⁸ eine sinnvolle Dreiteilung der Forschung über DDR-Literatur vor: „Forschungslage Bundesrepublik“, „Forschungslage DDR“ und „Forschungslage seit 1989“⁹.

Ohlerich, der sich in seinen Ausführungen auf Günter Erbes „Die verfemte Moderne“¹⁰ bezieht, benennt für die Forschungslage Bundesrepublik drei Rezeptionslinien. Bei der „soziologisch-politologischen Herangehensweise“¹¹ in der westdeutschen Literaturwissenschaft handelt es sich nach Erbe um eine Rezeptionslinie, in der der Autonomieanspruch der Literatur gegenüber politischen Verwendungsansprüchen verteidigt wird. In diesem Sinne stünden auf der einen Seite Polemiken gegenüber Autoren, die sich (scheinbar) in den Dienst der SED stellen, und auf der anderen Seite würden Werke jener Schriftsteller, die dem Staat kritisch oder gar oppositionell gegenüberstehen, in westdeutschen Literaturbetrachtungen eine positive Wertung widerfahren. „Der literarische Autonomieanspruch wurde damit von einer ästhetischen Position in einen politischen Kampfbegriff umgedeutet.“¹²

Eine weitere Rezeptionslinie setzt Erbe mit dem Beginn der Studierendenrevolte in der Bundesrepublik der 70er Jahre an, während der eine „materialistische bzw. marxistische Literaturbetrachtung“ wieder modern wurde. „Hier wurden die Autorinnen und Autoren der DDR als literarische Avantgarde aufgefasst, die die ‚tatsächliche‘ Idee des Sozialismus gegen die Parteibürokratie hochhielten.“¹³ Auch hier wird immer noch ein gesellschaftspolitischer Anspruch deutlich.

Die dritte Rezeptionslinie hat in den 80er Jahren ihren Anfang. Ohlerich zeigt eine vorsichtige Abkehr von dem Paradigma auf, „Literaturgeschichte sei stets mit politischer Ereignisgeschichte verknüpft“¹⁴, was jedoch nicht vollständig gelinge, da bei dieser Art der Literaturbetrachtung stets ein Aspekt der Literatur – sei es ästhetischer oder themenspezifischer Natur – ausgeklammert werde.

⁸ Gregor Ohlerich: Sozialistische Denkwelten. Modell eines literarischen Feldes der SBZ/DDR 1945 bis 1953. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005.

⁹ Ohlerich, Denkwelten, S. 19-21.

¹⁰ Günter Erbe: Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.

¹¹ Ohlerich, Denkwelten, S. 19.

¹² Ohlerich, Denkwelten, S. 19.

¹³ Ohlerich, Denkwelten, S. 20.

¹⁴ Ohlerich, Denkwelten, S. 20.

Die Literaturwissenschaft der DDR verstand sich als Fortführung und Ergänzung des politischen Auftrages an die Schriftsteller. „Literatur gehörte der marxistischen Philosophie nach dem ideologischen Überbau an, weshalb sie stets innerhalb des kulturpolitischen Kontextes verortet wurde.“¹⁵ Erst in den letzten Jahren der DDR sprachen sich vereinzelt Literaturwissenschaftler wie Irmfried Hiebel dafür aus, „die ästhetische Eigenständigkeit des Kunstwerks als künstlerische Kategorie stärker anzuerkennen“¹⁶.

Die Diskussionen und Erörterungen über DDR-Literatur nach der Wende erschöpften sich oftmals in Auseinandersetzungen mit der unmittelbaren Vergangenheit der Autoren und Autorinnen und deren möglichen Verstrickungen in die SED-Politik. Davon abgesehen wurde ein differenzierter Umgang mit eben jener Literatur gefordert, hin zu einer Analyse ästhetischer Aspekte und weg von politologisch-soziologischen Betrachtungen. Nach Ohlerich konnte sich das jedoch nicht durchsetzen, wodurch sich bis heute „ästhetische Fragestellungen an die Literatur nach wie vor nur wenig durchgesetzt haben“¹⁷.

Gegenwärtige literaturwissenschaftliche Untersuchungen zu Brigitte Reimann konzentrieren sich zumeist auf das Romanfragment „Franziska Linkerhand“. Das zur Zeit der Abfassung dieser Diplomarbeit aktuellste Werk stammt von Maria Brosig¹⁸ und beschäftigt sich mit der beginnenden Kanonisierung der Werke Reimanns. Brosig weist in diesem Zusammenhang auf die geplante Veröffentlichung einer Reimann-Bibliografie im Aisthesis-Verlag und auf die seit 1998 stattfindenden wissenschaftlichen Konferenzen des Neubrandenburger Literaturzentrums und der Brigitte-Reimann-Gesellschaft hin. Die Brigitte-Reimann-Gesellschaft wurde im Oktober 1999 von in- und ausländischen Germanisten, Freunden Reimanns und Förderern des Literaturhauses in Neubrandenburg gegründet, welches sich zur Aufgabe gemacht hat, Erforschung und Verbreitung des Reimann-Werkes zu unterstützen. In Zusammenarbeit mit dem Literaturzentrum Neubrandenburg, das bereits seit 1971 besteht, wird besonderes Augenmerk auf die Erforschung der DDR-Literatur- und -Kulturgeschichte gelegt. Der ehemalige Wohnsitz der Schriftstellerin, eine Neubrandenburger Villa aus dem Jahr 1914, wurde in den 90er Jahren abgerissen. An dieser Stelle steht seit 1999 das Brigitte-Reimann-Literaturhaus, das eine ständige Ausstellung zu Leben und Werk sowie den

¹⁵ Ohlerich, Denkwelten, S. 20.

¹⁶ Ohlerich, Denkwelten, S. 21.

¹⁷ Ohlerich, Denkwelten, S. 25.

¹⁸ Maria Brosig: „Es ist ein Experiment“. Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010.

gesamten Nachlass der Autorin beherbergt, der 1995 von der Stadt Neubrandenburg erworben wurde.

Die Vorsitzende der Gesellschaft, Dr. Margrid Bircken, fasste in einem Interview des „Nordkurriers“ am 20.2.2008 die Arbeit der Gesellschaft folgendermaßen zusammen:

Aber auch als Namensgesellschaft kümmern wir uns nicht allein um Brigitte Reimann, sondern um schreibende Frauen im weiteren Sinne. In diesem Jahr [2008, Anm.] richten wir unsere Aufmerksamkeit auf Schriftstellerinnen, die wie Brigitte Reimann 1933, im Jahr von Hitlers Machtantritt, geboren wurden, Irmtraud Morgner [...] zum Beispiel und Maxie Wander.

Öffentliche Lesungen und Vorträge, wissenschaftliche Kolloquien, Ausstellungen und Publikationen¹⁹ sowie die Unterstützung der Brigitte-Reimann-Gedenkstätte und des Archivs in Neubrandenburg gehören zum Tagesgeschäft der Brigitte-Reimann-Gesellschaft.

Laut Brosig wird Reimanns Leben „multimedial präsent“²⁰ gehalten. Die Wanderausstellung „Nach der Ankunft im Alltag“, die in Zusammenarbeit mit dem Literaturzentrum Neubrandenburg entstand, widmete sich ebenfalls Leben und Werk Brigitte Reimanns, viele „Fotos (größtenteils aus dem Privatnachlass des Brigitte-Reimann-Archivs) und Textdokumente bieten einen interessanten und humorvollen Querblick durch das Leben der Schriftstellerin, ihre Wohnorte, Bekanntschaften sowie die kulturellen und zeitgeschichtlichen Hintergründe“²¹.

Zum 70. Geburtstag Brigitte Reimanns entstand eine umfangreiche Website²², die von Studierenden der Universität Potsdam im Wintersemester 2002/2003 gestaltet wurde. „Unter der Leitung von Margrid Bircken und Christine Becker entstand eine sehr umfangreiche und informative Internetseite, die dank ihrer vielen Querverweise, Anekdoten und Bilder zum Stöbern einlädt.“²³ Eine ständige Ausstellung im Neubrandenburger Literaturhaus zeigt Dokumente aus dem Nachlass, „darunter die Handschrift des letzten Kapitels vom Roman Franziska Linkerhand sowie Tagebücher und Kladden der Autorin, Erstausgaben und Fotos. Stilmöbel, Gemälde und die private Arbeitsbibliothek der Schriftstellerin vermitteln die

¹⁹ Publikationen zu Brigitte Reimann erschienen im federchen Verlag, siehe Literaturliste.

²⁰ Brosig, Traditionsbildung, S. 5.

²¹ "Nach der Ankunft im Alltag' - Wanderausstellung", Onlineartikel auf der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/projekte.php> (2.3.2011, 16:36 Uhr)

²² Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: www.brigittereimann.de

²³ "Studentisches Projekt zum 70. Geburtstag Brigitte Reimanns", Onlineartikel auf der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/projekte.php> (2.3.2011, 16:36 Uhr)

Atmosphäre der privaten Lebens- und Schaffensbedingungen.²⁴ Eine umfangreiche Bibliografie, an der noch gearbeitet wird, rundet das Angebot der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft ab. Die Brigitte-Reimann-Begegnungsstätte des Hoyerswerda Kunstvereins (e. v. Freundeskreis der Künste und Literatur) umfasst u. a. eine Bibliothek mit etwa 1.400 Büchern, die die Autorin las, sammelte und kannte, sowie Literatur zu Brigitte Reimann und ihrer Zeit und Publikationen zum Thema Architekturgeschichte.²⁵

„Reimanns Werk ist also durchaus präsent – immer in Wellen, aber das ist bei Bertolt Brecht und Anna Seghers nicht anders.“²⁶ Die unzensurierten Tagebücher erregten bei ihrem Erscheinen 1999 großes Aufsehen, 2005 feierte der MDR-Fernsehfilm „Hunger auf Leben“, in der Hauptrolle Martina Gedeck²⁷ als Brigitte Reimann, seine Premiere, in dem die Drehbuchautorin Scarlett Kleint – „frei nach Motiven aus den Reimann-Tagebüchern – die Geschichte dieser unangepassten Schriftstellerin“²⁸ erzählt.

„Die Unvollendete. Variationen über Brigitte Reimann“²⁹ ist ein Ein-Personen-Stück der darstellenden Künstlerin und Autorin Inès Burdow. Es handelt sich dabei um einen inneren Monolog, mit dem Burdow versucht, Brigitte Reimann und ihrem Werk „nachzuspüren“³⁰: „Der Besucher erfährt [sic!] keine biografisch-philologische Abhandlung, sondern eine künstlerische Annäherung an Brigitte Reimann als Frau und Autorin.“³¹

Die dramatische Umsetzung des Romans „Franziska Linkerhand“ unter der Regie des Intendanten Sewan Latchinian hatte zum Jahrestag des Mauerfalls am 9.11.2004 an der Neuen Bühne Senftenberg ihre Premiere. Das Amtsblatt für die Stadt Senftenberg vermerkte zahlreiche positive Pressestimmen zum Stück: „Hoyerswerdaer Tageblatt: ‚Franziska Linkerhand‘ – großes Theater, das die Herzen bewegt ohne sentimental zu sein. Lausitzer Rundschau: Das musikalische Trio ‚Wallahalla‘ gibt der Inszenierung ‚Franziska Linkerhand‘

²⁴ "Hausausstellung des Literaturzentrums Neubrandenburg", Onlineartikel auf der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/projekte.php> (2.3.2011, 16:36 Uhr)

²⁵ Website des Vereins: <http://www.kunstverein-hoyerswerda.de>

²⁶ Interview mit Dr. Margrid Bircken anlässlich des 70. Todestages Brigitte Reimanns im Nordkurier, 20.2.2008. Quelle: Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft:

<http://www.brigittereimann.de/zitatanzeige.php?Nummer=29> (2.3.2011, 16:41 Uhr)

²⁷ Bekannt aus „Elementarteilchen“ (2005), „Das Leben der Anderen“ (2005) und „Der Baader-Meinhof-Komplex“ (2008)

²⁸ „Hunger auf Leben. Deutscher Fernsehfilm von 2004“, TV-Information auf der Website des MDR: <http://www.mdr.de/tv/5633833.html> (24.6.2011, 12:33 Uhr)

²⁹ Uraufführung am 27.10.2006 in Schwerin innerhalb des Programms der 11. Schweriner Literaturtage

³⁰ Die Unvollendete. Variationen über Brigitte Reimann. In: <http://www.mvregio.de/mvr/kultur/76600.html> (20.12.2007, 12:16 Uhr)

³¹ 11. Schweriner Literaturtage. Szenische Lesung von und mit Inès Burdow am 27. Oktober. Pressemitteilung v. 18.10.2006. In: http://www.schwerin.de/www/dms/psfile/docfile/87/18_10_Lite4535eb9fd1f6e.pdf (2.3.2011, 16:44 Uhr)

rasanten Schwung.³² Im Frühling 2009 wurde im Görlitzer Theater eine Operninszenierung des Romans auf die Bühne gebracht.³³

Brosig kritisiert in diesem Zusammenhang, dass die Wahrnehmung Reimanns von „popularisierenden, mitunter auch von trivialisierenden Zügen geprägt“³⁴ ist. „Ostidentitäts-Ikone“, „Arbeiterdichtungen mit tragischem Ende“ und „Symbolfigur eines unangepassten, leidenschaftlichen Lebens innerhalb der gesellschaftlich-moralischen Dogmen der untergegangenen DDR“³⁵ sind nur einige Zuschreibungen, die Brosig aufzählt. „Aura und Charisma“ Reimanns würden demnach „inszeniert“, Reimann sei zu einer „Legende“ verdichtet worden, was den allgemeinen Vorstellungen von einer „Künstlerexistenz“ mit „festen biographischen Formeln“³⁶ entspreche.

³² Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann: Amtsblatt der Stadt Senftenberg, Jg.7/9, 8.11.2004. PDF, S. 32. http://www.senftenberg.de/media/custom/1704_574_1.PDF?1277950831

³³ Frank-Uwe Michel: Linkerhand – starkes Stück über starke Frau. In: Alles-Lausitz.DE, 8.5.2009. <http://alles-lausitz.de/2009/05/linkerhand-starkes-stueck-ueber-starke-frau/> (2.3.2011, 16:51 Uhr)

³⁴ Brosig, Traditionsbildung, S. 5.

³⁵ Brosig, Traditionsbildung, S. 5.

³⁶ Brosig, Traditionsbildung, S. 7.

2. Der Literaturbetrieb in der DDR

2.1. Literaturpolitik

Am 7. Oktober 1949 wurde die Deutsche Demokratische Republik (DDR) gegründet – mit dem Ziel, auf deutschem Boden eine sozialistische und als deren logische Folge eine kommunistische Gesellschaftsordnung aufzubauen. Eine Zwischenetappe stellte die antifaschistisch-demokratische Neuordnung dar, wobei der Begriff Antifaschismus ein „zentrales Sinnkonstrukt und [eine] Loyalitätsfalle“ zugleich sowie ein „langlebige[s], Bindung aufrechterhaltende[s] Merkmal [...] dieses Landes und seiner Bevölkerung“³⁷ darstellte, wie es Wolfgang Emmerich in seiner „Kleine[n] Literaturgeschichte der DDR“ ausführt.

Der Literatur wurde ein beträchtlicher Stellenwert innerhalb der neu zu gründenden Gesellschaft eingeräumt. Johannes R. Becher, von 1954 bis 1958 Kulturminister der DDR, sah die Literatur „prädestiniert [dafür], die Vervollkommnung eines Volkes und des Gattungswesens Mensch herbeizuführen“³⁸. Die SED, Staatspartei der DDR, griff „in ihren kulturpolitischen Direktiven über die Jahrzehnte hin gern auf Bechers Formel von der Literatur als Organ der Selbstverständigung und Bewußtwerdung des (DDR-)Volkes“³⁹ zurück.

Die Literatur stand nicht in Opposition zu Politik und Gesellschaft, sondern wurde von Anfang an von dieser vereinnahmt. 1945 wurde auf Anraten der SMAD (Sowjetische Militäradministration in Deutschland) der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ gegründet. Deutsche Bürger – und im Speziellen die literarische Intelligenz – sollten in die Entwicklung einer antifaschistisch-demokratischen Kultur einbezogen werden. 1958 erfolgte die Umbenennung in „Deutscher Kulturbund“ und 1974 in „Kulturbund der DDR“. Erster Präsident wurde der spätere Kulturminister Johannes R. Becher. Der Kulturbund entwickelte sich jedoch schon bald zu einer „auf die Beschäftigung mit Interessen und Hobbys orientierten Dachorganisation. Er konnte deshalb auch weniger politisiert werden als andere Massenorganisationen.“⁴⁰

³⁷ Wolfgang Emmerich: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag. 2000. S. 39.

³⁸ Emmerich, Literaturgeschichte, S. 41.

³⁹ Emmerich, Literaturgeschichte, S. 41.

⁴⁰ Gerd Dietrich: Kulturbund. In: Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin: Karl Dietz Verlag 2002. S. 544.

1945 gründete der Kulturbund den Aufbau Verlag, von 1945 bis 1958 gab der Bund die monatliche kulturpolitische Zeitschrift „Aufbau“ heraus. 1946 erfolgte die Initiation der Wochenzeitung „Sonntag“ (erschien bis 1990).

Im Juli 1950 fand der II. Deutsche Schriftstellerkongress statt, der noch vom Kulturbund veranstaltet wurde. Auf diesem Kongress wurde der „Deutsche Schriftstellerverband im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ gegründet, eine Berufsorganisation für Schriftsteller der DDR. 1952 wurde er eine selbstständige Institution (DSV) und 1973 in „Schriftstellerverband der DDR“ (SV) unbenannt. Die Abteilung für Kultur beim ZK der SED stand dem Verband vor. Die Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren (AJA) etablierte sich in den 50er Jahren als Nachwuchsförderung innerhalb des DSV. Beide Organisationen, DSV und AJA, waren in verschiedene Bezirksgruppen unterteilt, so gehörte Brigitte Reimann beispielsweise ab 1953 der AJA des DSV Magdeburg an.

Bis zur Wende fanden in der DDR insgesamt zehn Schriftstellerkongresse statt, die stets auf Beschluss des Vorstandes des Schriftstellerverbandes einberufen wurden. Die Mitglieder des Vorstandes wurden auf den jeweiligen Kongressen gewählt und mussten vom ZK der SED im Vorfeld bestätigt werden. Bodo Uhse war von 1950 bis 1952 der erste Präsident des Verbandes, ihm folgten Anna Seghers (1952 bis 1978), Hermann Kant (1978 bis 1990) und Rainer Kirsch (1990).

Nach dem Statut vom Mai 1969 konnten Mitglieder des S. werden: Verfasser schöngeistiger Werke aller Genres, Übersetzer, Herausgeber, Literaturkritiker, Essayisten und Literaturwissenschaftler sowie Personen, die sich um die Förderung der „sozialistischen Nationalkultur“ verdient gemacht hatten.⁴¹

Bewerber um eine Aufnahme in den Verband mussten ihren Anträgen zwei Bürgschaftserklärungen beifügen, die sowohl eine Einschätzung des literarischen Könnens als auch eine Beurteilung der sozialistischen Gesinnung zum Inhalt hatten. Die Mitglieder verpflichteten sich darüber hinaus dem sozialistischen Realismus als Entwicklungsstil und der Anerkennung der Arbeiterklasse als führend innerhalb der Partei. Mitglieder hatten Anspruch auf eine soziale Absicherung wie Krankenversicherung und Altersvorsorge. Die Zeitschrift „neue deutsche literatur“ („ndl“) wurde vom Schriftstellerverband im Aufbau Verlag herausgegeben und erschien monatlich. Gemeinsam mit „Sinn und Form“ war die „ndl“ die wichtigste Literaturzeitschrift der DDR.

⁴¹ Parteien und Organisationen der DDR, S. 812.

Finanziert wurde der Verband vom Ministerium für Kultur, dem auch die Rechtsaufsicht oblag. Die politische Anleitung für den Verband kam vom ZK der SED. Das Ministerium für Staatssicherheit war für die Absicherung der Linie der Schriftsteller verantwortlich. „Die SED verfolgte zu allen Zeiten eine Kulturpolitik, die die Potenzen der Künstler für ihre eigenen, unmittelbaren, auch wechselnden politischen Ziele nutzbar machen wollte.“⁴²

Da die Schriftsteller als „Volkserzieher“ angesehen wurden, gab es seitens der Regierung zahlreiche Fördermaßnahmen und Privilegien: Autorenhonorare betragen zwischen zwölf und 15 Prozent, das „Schriftstellererholungsheim Friedrich Wolf“ in Petzow (Brandenburg) bot den Mitgliedern des DSV freie Kost und Logis. Es gab insgesamt zwölf staatliche und 38 nicht staatliche Literaturpreise: Der Nationalpreis der DDR wurde für künstlerische und wissenschaftliche Leistungen in drei Klassen vergeben, was mit einer finanziellen Zuwendung zwischen 25.000 und 100.000 Mark verbunden war. Anna Seghers wurde dieser Preis dreimal verliehen (1951, 1959, 1971), Christa Wolf zweimal (1964, 1987).

1951 wurde das Amt für Literatur und Verlagswesen eingerichtet, das 1956 in die Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel beim Ministerium für Kultur der DDR eingegliedert wurde. Dieser Institution oblag das Druckgenehmigungsverfahren: Jedes Manuskript musste mit einem Verlagsgutachten (meist vom zuständigen Lektor) und einem Außengutachten, das heißt mit Empfehlungen für bzw. gegen den Druck und Einschätzungen hinsichtlich der politischen Aussage, zur Ansicht vorgelegt werden. Dieses Amt entschied – ohne an die jeweiligen Gutachten gebunden zu sein – über die Papierzuteilung, sprach über den Druck. Nur mit beiliegendem Druckgenehmigungsverfahren durften Druckereien Aufträge entgegennehmen.

Verlage waren zumeist Eigentum des Staates, der Parteien und von Massenorganisationen. Der Verlag Neues Leben beispielsweise gehörte zur FDJ, der Aufbau Verlag dem Kulturbund. Verlage wie Reclam, Dietz, Niemayer, Brockhaus, Insel und Paul List gab es in beiden Staaten, deren Privateigentümer wanderten zumeist nach diversen Schikanen in die BRD. Die Verlagsnamen wurden in der DDR jedoch aufgrund ihres Ansehens beibehalten, was nach der Wende Konflikte verursachte.

Verlage waren hierarchisch aufgebaut, Verlagsleiter und Cheflektor bestimmten das Programm, das meist von „oben“ vorgegeben war. Die Propagandaabteilungen (Marketing) waren stets sehr überschaubar und standen einem dafür umfangreicheren Lektorenapparat

⁴² Parteien und Organisationen der DDR, S. 813.

gegenüber. Veröffentlichungen im Westen bedurften einer vorherigen Urheberrechtsprüfung, die 1965 eingeführt wurde: Manuskripte mussten dem Büro für Urheberrecht vorgelegt werden, das dann über die Veröffentlichung im Westen entschied. Ab 1973 bestand eine 10.000-Mark-Strafe für alle Autorinnen und Autoren, die ein westliches Honorar ohne vorherige Genehmigung annahmen.

Dass die Partei auch nicht davor zurückschreckte, sich unliebsamen Künstlern und Intellektuellen zu entledigen, davon zeugt unter anderem die Ausgliederung des 1936 in Hamburg geborenen und 1953 auf Veranlassung Margot Honeckers in die DDR übergesiedelten Lyrikers und Liedermachers Wolf Biermann 1976. Er hatte sich in seinen Liedern immer wieder kritisch zum real existierenden Sozialismus der DDR geäußert. Nach einem Konzert in Köln wurde ihm seitens der DDR die Rückkehr verweigert. In Folge kam es zu Protestschreiben von einigen Künstlern, die sich gegen die Ausbürgerung aussprachen, andere wiederum fanden sich zu einer gemeinsam abgefassten Ergebenheitsadresse für die SED zusammen. Die Folge waren Streitigkeiten innerhalb des Schriftstellerverbandes. Einigen Mitgliedern wurde ihre Zugehörigkeit zum Verband entzogen, was für die Betroffenen einem gesellschaftlichen und ökonomischen Ruin gleichkam.

2.2. Überblick über die Entwicklung der Literatur

Emmerich nennt vier Phasen der Entwicklung der DDR-Literatur: die antifaschistisch-demokratische Erneuerung („Antifa“) von 1945 bis 1949, daran anschließend die Phase des planmäßigen Aufbaus des Sozialismus. Ab 1961 sieht Emmerich die Zeitspanne des sozialistischen Aufbaus für abgeschlossen, der neue sozialistische Alltag musste bewältigt werden: Die Phase der „Ankunftsliteratur“ hatte hier ihren Anfang, benannt nach Brigitte Reimanns Erzählung „Ankunft im Alltag“. Die vierte und letzte Phase setzt Emmerich mit 1971 an – die „Ära Honecker“ begann mit der Ablösung Walter Ulbrichts als Erster bzw. Generalsekretär des ZK der SED. Der straffe Ulbricht-Kurs wurde zum Teil korrigiert, kurze „Tauwetterperioden“ ermöglichten den Schriftstellern mehr Freiheiten. Der sozialistische Realismus als einzig mögliche Schaffensmethode hatte weitgehend ausgedient. Christa Wolf entwickelte die „subjektive Authentizität“, nach deren Vorstellungen Brigitte Reimann auch ihren letzten Roman zu gestalten versuchte.

Im Folgenden wird kurz auf die einzelnen zuvor genannten Phasen eingegangen, wobei im Rahmen dieser Arbeit lediglich einzelne Schlagworte näher ausgeführt werden können und sollen. Emmerichs „Kleine Literaturgeschichte der DDR“ ist zweifelsohne in diesem Sinne als Standardwerk zu bezeichnen, ferner sei auf Werner Mittenzweis „Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000“⁴³ sowie auf Günther Rühlers „Greif zu Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990“⁴⁴ verwiesen. Folgende Ausführungen stützen sich weitgehend auf die genannten Abhandlungen.

Laut Emmerich wird in Literaturgeschichten im Zusammenhang mit dem Jahre 1945 oft von einem „Kahlschlag“ und einem „Nullpunkt“ in Bezug auf die deutschsprachige Literatur gesprochen. Tatsächlich wurde weitgehend die humanistisch-bürgerliche Literatur übernommen, zum Vollstrecker der humanistischen Ideale wurden nun die Arbeiter und Bauern erklärt. Nach der Niederlage Hitler-Deutschlands war in der SBZ/DDR geplant, einen antifaschistisch-demokratischen Staat aufzubauen. Und worauf die Führungsriege unter Walter Ulbricht besonders setzte, waren die Intellektuellen, die Schriftsteller – die Literatur. Das Volk sollte erzogen werden, den Schriftstellern wurde dabei die Rolle des Agitators und des Erziehers zugeordnet. Genauso wie Nationalsozialisten bei ihrem Machtantritt „schädliche“ Bücher vernichten ließen, stand auch in der SBZ schon bald eine ganze Reihe Schriften auf dem Index. Parallel dazu wurde zum einen auf bürgerlich-humanistisches Gedankengut der Deutschen Klassik zurückgegriffen, zum anderen wurden namhafte Exilanten wie Anna Seghers, Bertolt Brecht und Arnold Zweig in die SBZ/DDR zurückgeholt. „Das siebte Kreuz“ (1942), ein Musterbeispiel des sozialistischen Realismus, in dem Seghers die Geschichte eines Kommunisten erzählt, dem mit der Hilfe von Genossen die Flucht aus dem KZ gelingt, Theodor Plieviers Antikriegsroman „Stalingrad“ (1945), Alexander Abuschs „Irrweg einer Nation“ (1945) und Johannes R. Bechers im Exil verfasster Roman „Abschied“ (1940) fanden reißenden Absatz und entwickelten sich zu Nachkriegsbestsellern.

Mit der Gründung der DDR 1949 und parallel zu Fünfjahresplänen in der Landwirtschaft wurde versucht, die Entwicklung der Literatur in vorgegebene Schablonen zu pressen. In der ersten Phase des sozialistischen Aufbaus orientierte sich Walter Ulbricht an der stalinistischen Kulturpolitik der Sowjetunion und nahm auch in puncto Kultur eine klar antiwestliche

⁴³ Erschienen 2003 im Aufbau Taschenbuch Verlag in Berlin.

⁴⁴ Erschienen 1991 im Droste Verlag in Düsseldorf.

Haltung ein. Die Doktrin des sozialistischen Realismus sollte dabei für ideologische Klarheit in der Kultur sorgen. Bereits 1932 wurde diese Stilrichtung vom ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) als Ideologie nicht nur für die Literatur, sondern auch für die Bildende Kunst und die Musik vorgegeben.

Beim sozialistischen Realismus handelte es sich jedoch nicht nur ausschließlich um eine ästhetische Theorie. Die Themen, die in der Kunst behandelt werden durften, sollten aus dem sozialistischen Alltag stammen, die Darstellungsweise hatte realistisch zu sein. Die Themenwahl war somit stark eingeschränkt, die drei Grundprinzipien des sozialistischen Realismus waren wahrheitsgetreue Darstellung der Realität, soziale Parteilichkeit sowie Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit.⁴⁵ Im Mittelpunkt stand zumeist ein positiver Held, der Vorbild für die Lesenden und Identifikationsfigur sein sollte. Der positive Held blickte optimistisch in die Zukunft und setzte sich für die Beibehaltung und für den Fortschritt sozialistischer Ideen ein. Die Kunst sollte ihn bei der Meisterung schwieriger Aufgaben in der Produktion, bei der Entlarvung des Klassenfeindes und beim Wiederaufbau von Industrie und Landwirtschaft zeigen. Formalismus, Individualismus sowie religiöser Mystizismus und sexuelle Themen waren verpönt.⁴⁶ Frank Kafka und Robert Musil wurden ob ihres Formalismus verboten, auch die zu Anfang des Jahrhunderts entstandene Stilrichtung des Expressionismus wurde als nicht passend gebrandmarkt. An dieser Stelle sei jedoch auf Johannes R. Becher verwiesen, der auch expressionistische Lyrik verfasste.⁴⁷

In einem propagierten Arbeiter- und Bauernstaat lag es nahe, Kunst und Kultur eng mit dem Arbeiterstand zu verknüpfen, der Typus des bürgerlichen Intellektuellen erfuhr eine negative Wertung. 1956 tagte im VEB Chemiekombinat Bitterfeld eine Autorenkonferenz des Mitteldeutschen Verlages⁴⁸, während der eine neue Losung entstand: „Greif zur Feder Kumpel, die sozialistische Nationalkultur braucht dich!“ Die Entfremdung zwischen Kunst und Volk sollte aufgehoben werden, was diesmal nicht einer Direktive von oben entsprang, sondern sie „kam von unten, aber er [Ulbricht] machte daraus eine Bewegung, die das ganze

⁴⁵ Günther Rüther: „Greif zur Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990. Düsseldorf: Droste Verlag 1991. S. 47.

⁴⁶ Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2001. S. 768f.

⁴⁷ Rüther, Greif zur Feder, S. 50.

⁴⁸ Neben dem Aufbau Verlag wichtiger Verlag für Gegenwartsliteratur

Land erfasste⁴⁹. Dem vorausgegangen war eine öffentliche Forderung von 31 Arbeitern und Funktionären des VEB Nachterstedt auf dem IV. Schriftstellerkongress 1956: Die Arbeiter wünschten sich mehr Bücher, in denen der Neuaufbau in den Betrieben geschildert wird, die Rolle der Gewerkschaften als große Klassen- und Massenorganisation sollte thematisiert werden und über das Schaffen der Arbeiter sollte berichtet werden. Schriftsteller sollten in die Betriebe gehen, um die Situation der Arbeiterklasse kennenzulernen. Die Arbeiter beschrieben in Brigadetagebüchern ihren Alltag und taten sich als Laienschriftsteller hervor – unterstützt von den in den Betrieben tätigen Autoren, deren Aufgabe es war, neben der alltäglichen Brigadearbeit künstlerische Zirkel zu leiten. Volker Braun arbeitete vor seinem Philosophiestudium einige Jahre im Berg- und Tiefbau, im Kombinat Schwarze Pumpe schrieb er in jenem Zirkel schreibender Arbeiter, den Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann leiteten. Reimanns „Ankunft im Alltag“ erschien in diesem Umfeld, Bedeutung erlangten darüber hinaus Erik Neutschs „Spur der Steine“, Franz Fühmanns „Kabelkran und Blauer Peter“ sowie Christa Wolfs „Der geteilte Himmel.“ Werner Bräunigs Wismut-Roman „Rummelplatz“, in den 60er Jahren entstanden, wurde erst 2007 vollständig herausgegeben, obwohl Bräunig wohl am engsten mit dem Bitterfelder Weg verbunden war. „Die Praxis, die er beschrieb, entsprach nicht der, die Ulbricht vor Augen hatte, als er die Schriftsteller aufforderte, diese zu studieren.“⁵⁰

Der Bitterfelder Weg kann dennoch als gescheitert angesehen werden, die Vereinigung von Volk und Kunst brachte nicht das gewünschte Ergebnis. Schriftsteller blieben in den Brigaden die „Weltfremden“, den Zirkeln schreibender Arbeiter erwachsen kaum nennenswerte Werke und Talente. Auch die vom sozialistischen Realismus, der durch die Bitterfelder Losung keineswegs obsolet geworden war, geforderten Themen erschöpften sich mit der Zeit. „Ankunft im Alltag“ läutete 1961 eine neue Literaturperiode ein: Wie sollte nun der neue sozialistische Alltag bewältigt werden? Laut Rüter stellte sich der Bitterfelder Weg als Illusion heraus und damit auch die sozialistische Ideologie. Auf der 2. Bitterfelder Konferenz forderte Christa Wolf dazu auf, auch über das Abweichende zu schreiben. „Die Zeit der didaktischen Literatur im Dienst der Partei neigte sich für viele dem Ende zu. Mit der

⁴⁹ Werner Mittenzwei: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2003. S. 166.

⁵⁰ Mittenzwei, Die Intellektuellen, S. 167.

„Ankunft im Alltag“ begannen „die Meinungsverschiedenheiten über konkrete Sachen: Was ist denn Wahrheit?“⁵¹

Das Jahr 1961 stellte in vielerlei Hinsicht eine Zäsur dar: Am 13. August wurde die Berliner Mauer errichtet, in der DDR sprach man euphorisch von einem „antifaschistischen Schutzwall“. Die Teilung Deutschlands und der Kalte Krieg erhielten ein sichtbares Zeichen. In der Bevölkerung führte der Mauerbau zu einer Identitätskrise, gleichzeitig standen Schriftsteller wieder vermehrt hinter der Partei. Hinter dem „antifaschistischen Schutzwall“ erhofften sich die Intellektuellen, in den offenen Dialog eintreten zu können: „Wir waren für diese Maßnahme, um dann über alles offen reden zu können.“⁵²

Die Protagonisten in Erwin Strittmatters „Ole Bienkopp“ (1963), Christa Wolfs „Der geteilte Himmel“ (1963) und Erik Neutschs „Spur der Steine“ (1964) sammeln eigene Eindrücke und Erfahrungen, es kommen auch Defizite und Hemmnisse – besonders im Berufsalltag – zur Sprache. Sie wägen Für und Wider des Kapitalismus und Kommunismus ab, stehen aber letztlich auf der „richtigen“ Seite: des Kommunismus. Dass es aber dennoch nicht einfach war, Literatur dieser Art zu veröffentlichen, musste u. a. Christa Wolf mit „Der geteilte Himmel“ erfahren, ohne den verliehenen Nationalpreis wäre dieses Buch nicht publiziert worden.

War es bisher immer wieder gelungen, Intellektuelle auf Kurs zu bringen, so stellt das 11. Plenum des ZK der SED 1965 diesbezüglich einen Einschnitt dar. Stefan Heym hatte in der BRD einen Aufsatz⁵³ veröffentlicht, in dem er den Machtmissbrauch der SED scharf angriff und den Führungsanspruch der SED bezweifelte. Dass sich das Politbüro das nicht gefallen ließ, liegt auf der Hand: Die Opposition sollte im Keim erstickt werden. Auch der Schriftstellerverband mit der Vorsitzenden Anna Seghers bot seinen Mitgliedern in diesem Fall keinen Schutz, sondern fiel ihnen in den Rücken. Die Publikationen von Seghers und Wolf markierten im Folge dieser Ereignisse 1968 einen Wendepunkt in der Literatur. Seghers veröffentlichte „Das Vertrauen“ und Wolf „Nachdenken über Christa T.“, worin beide Autorinnen die sozialistische Gesellschaftsordnung unterschiedlich beurteilten. Wolf entwickelte die „subjektive Authentizität“ als neue Schaffensmethode. Wolf bemühte sich um eine wahrheitsgetreue Darstellung menschlicher Konflikte und hinterfragte die postulierte

⁵¹ Rüter, Greif zur Feder, S. 93.

⁵² Rüter, Greif zur Feder, S. 95.

⁵³ „Die Langeweile von Minsk“, u. a. in der „Zeit“ (Ausgabe 44/1965) veröffentlicht.

kollektive Wahrnehmung. Seghers wiederum schrieb traditionell sozialistisch-realistisch. Auch Reimann orientierte sich mit ihrem letzten Buch „Franziska Linkerhand“ an dem ästhetischen Schreibkonzept Wolfs. Wolf erntete auf dem VI. Schriftstellerkongress 1969 harsche Kritik, ihr Buch würde die bewältigte Vergangenheit erschüttern, Lebensbewusstheit bezweifeln und ein gebrochenes Verhältnis zum Hier und Heute und Morgen erzeugen, was erst in der Literatur der 70er und 80er Jahre aufgegriffen wurde.⁵⁴ Diese Entwicklung und partielle Öffnung der thematischen Schwerpunkte weg von Schilderungen eines Brigadealltags und dessen Konflikte hin zum privaten, individuellen Bereich wurde auch durch die personelle Ablösung an oberster Stelle begünstigt: Der VIII. Parteitag 1971 bedeutete für Walter Ulbricht das Aus, Erich Honecker übernahm das Ruder und versuchte, die vormals „gute“ Beziehung zwischen Staat und Kunst wiederherzustellen. Er verzichtete zwar weitgehend auf öffentliche Kundgebungen und offensichtliche Eingriffe in den künstlerischen Produktionsalltag, behielt sich aber das Recht einer letzten Zensur vor. Dennoch konnten zahlreiche Bücher erscheinen, deren Veröffentlichung zuvor nicht möglich gewesen war, wie zum Beispiel Reimanns „Franziska Linkerhand“.

War die Ära Ulbricht durch eine planmäßige ideologische Lenkung und Bevormundung der Literatur gekennzeichnet, so verzichtete Honecker auf eine unmittelbare Beeinflussung der literarischen Stile, Formen und Inhalte von oben. Er verlas keine detaillierten Regieanweisungen und Rezepturen, aber er sah keineswegs davon ab, gestaltend in den kulturellen Prozeß einzugreifen. [...] Er vertraute nicht zu Unrecht darauf, daß die große Mehrzahl von ihnen fest auf der Seite des Sozialismus stünde.⁵⁵

In den 70er Jahren entstand neben Arbeiten, die sich wie Wolf kritisch mit subjektiver Wahrnehmung befassten, eine Reihe von Büchern, die sich kritisch mit dem Erbekanon beschäftigten: Ulrich Plenzdorf publizierte 1972 mit „Die neuen Leiden des jungen W.“ eine Neufassung der „Leiden des jungen Werthers“ (1774) von J. W. Goethe. Der junge Edgar Wibeau fragt sich, inwieweit sein Anspruch auf Selbstverwirklichung in der sozialistischen Wirklichkeit eingelöst wird. Er findet Parallelen in Goethes Werther, der in der bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ebenso wenig wie der junge W. zu einer angemessenen Sinnfindung gelangt.

Auch die verdrängte Vergangenheit wurde mehr und mehr zum Thema: Die DDR hatte sich von Anfang an als antifaschistischer Staat deklariert, versäumte es jedoch, sich mit den

⁵⁴ Rüter, Greif zur Feder, S. 131.

⁵⁵ Rüter, Greif zur Feder, S. 134.

eigenen Verstrickungen mit dem NS-Regime auseinanderzusetzen. Christa Wolf stellte in „Kindheitsmuster“ (1979) die antifaschistische Propaganda der Aufbaujahre in Frage.

Die Generation derjenigen, die in den 50er und 60er Jahren zur Welt kamen, brach am radikalsten mit dem DDR-Regime unter Honecker. Der Prenzlauer Berg in Ostberlin wurde Ausgangspunkt und Zentrum einer neuen kulturellen Szene. Bis zu einer Auflage von 99 Exemplaren war es erlaubt, ohne eine Genehmigung der zuständigen Stellen zu publizieren. Diese Möglichkeit wurde von der Prenzlauer Gruppe genutzt, um literarische Arbeiten und Zeitschriften herauszugeben – unter der Prämisse, weder für oder gegen den Staat zu schreiben, sondern „außerhalb“.⁵⁶ In den 80er Jahren löste sich die Gruppe nach und nach auf. Als bekannt wurde, dass Sascha Anderson und Rainer Schedlinski – zwei namhafte Lyriker und Mitglieder der Gruppe – inoffizielle Mitarbeiter (IM) der Staatssicherheit (Stasi) waren, galt es, die Bedeutung der Gruppe, die lange Zeit die große Hoffnung für viele junge Menschen war, zu überdenken und neu zu bewerten.

Einen neuerlichen Einschnitt stellte das Jahr 1976 dar, in dem Wolf Biermann – Liedermacher und bekennender Marxist – von der SED ausgebürgert wurde. Biermann zweifelte niemals an seiner politischen Heimat, 1953 war er aus diesem Grund in die DDR übersiedelt. Kritik übte er immer wieder am real existierenden Sozialismus, was er jedoch als Mitarbeit am Aufbau und der Vollendung seiner Ideologie verstand. Viele Intellektuelle stellten sich auf Biermanns Seite und schrieben einen öffentlichen Brief an westliche Radiosender, um ihren Standpunkt klarzumachen. Unter den Unterzeichnern waren Christa Wolf, Stephan Hermlin, Jurek Becker und Günter Kunert. Anna Seghers, Peter Hacks und Otto Gotsche unterstützten hingegen die Ausbürgerung und taten das öffentlich kund. Das Ergebnis war ein offener Streit der Schriftsteller untereinander. Im Juni 1979 versammelte sich der Ostberliner Schriftstellerverband und schloss acht Kollegen aus. Hermann Kant, neuer Vorsitzender des DSV, befürwortete den Ausschluss, dem eine Ergebnisadresse an die Partei folgte. Viele Schriftsteller wandten der DDR ihren Rücken zu, die Literatur verlor vehement an Dynamik und rutschte in die Bedeutungslosigkeit ab. Erst kurz vor der Wende, auf dem XX. Schriftstellerkongress 1987, brach der Konflikt offen aus. Auf einer großen Protestkundgebung im November 1989 auf dem Berliner Alexanderplatz ergriffen neben Politikern auch jene Schriftsteller das Wort, die für eine Erneuerung der sozialistischen

⁵⁶ Rüter, Greif zur Feder, S. 164.

Gesellschaft und für eine eigenständige DDR plädierten. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1989 fiel die Berliner Mauer. Am 3. Oktober 1990 wurde das geteilte Deutschland wiedervereinigt.

3. Die Suche nach Vorbildern

3.1. Die Anfänge: Biografische Noten zu den Jahren 1933 bis 1959

Brigitte Reimann wurde am 21. Juli 1933 in Burg bei Magdeburg als ältestes von vier Kindern geboren. Ihr Vater, Wilhelm Reimann (1904-1990), war gelernter Bankkaufmann und arbeitete in der Druckerei des Freundes Paul Hopfer. Ihre Mutter, Elisabeth Reimann (1905-1992), war die Tochter eines Kölner Goldleistenfabrikanten.

Nur ein Jahr später, zu Weihnachten 1934, wurde der Bruder Ludwig (von Reimann „Lutz“ genannt) geboren, der 1960 in die BRD flüchtete. 1941 und 1943 kamen die Geschwister Ulrich und Dorothea zur Welt. Im gleichen Jahr – 1943 – wurde der Vater zum Kriegsdienst eingezogen und kehrte erst vier Jahre später zurück. Ebenfalls 1947 erkrankte Reimann schwer an Kinderlähmung, wovon eine lebenslange Behinderung, ein leichtes Hinken, zurückblieb. Nach dem Abitur 1951 arbeitete sie mehrere Jahre als Grundschullehrerin, Buchhändlerin, Sprechstundenhilfe und Reporterin, parallel veröffentlichte sie mehrere Laienspiele und wurde 1953 in die Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren (AJA) des DSV Magdeburg aufgenommen. Im gleichen Jahr heiratete sie ihren ersten Ehemann Günter Domnik, die Ehe wurde jedoch fünf Jahre später wieder geschieden. 1955 und 1956 veröffentlichte sie ihre ersten Erzählungen: „Die Kinder von Hellas“ und „Die Frau am Pranger“. Noch im selben Jahr (1956) wurde sie in den Deutschen Schriftstellerverband aufgenommen. 1959 heiratete sie ein zweites Mal: den Schriftsteller Siegfried Pitschmann, mit dem sie 1960 nach Hoyerswerda, in das Kombinat Schwarze Pumpe, zog.

3.2. (Biografische) Voraussetzungen für „Die Frau am Pranger“

Brigitte Reimann fand schon sehr früh zur Literatur. Ihr Bruder Ludwig schilderte rückblickend in einem Interview:

Brigitte hat in diesem Alter [etwa zehn Jahre alt] schon den Bücherschrank meines Vaters okkupiert und hemmungslos gelesen. Sie kann das nicht alles verstanden haben, aber anscheinend hat sie an den Wortkonstruktionen der Sprache Spaß gehabt. Sie hat mit acht oder neun Jahren Shakespeare gelesen. Und sie hat es auch in der Schule in Aufsätzen angebracht. Ich weiß noch, wie die Lehrer dann gesagt haben: Aber Brigitte, was willst du

denn damit sagen, wo hast du denn diese Ausdrücke her? Das hat sie alles verarbeitet.⁵⁷

Schon früh entwickelte Reimann eine besondere Affinität zum Schreiben von Aufsätzen. Sie war sich ihres Talents auch bewusst. In einem ihrer Briefe an die entfernt im Westen wohnende Freundin Veralore Schwirtz⁵⁸ schrieb die damals 14-jährige Brigitte: „Hoffentlich hat die olle Eldegard keinen besseren als ich. Sie wohnt jetzt in Burg und ist im Aufsatz meine größte Konkurrentin. Ich hasse sie aus ganzem Herzen.“⁵⁹

Bemerkenswert war auch ihr früh erwachendes Interesse für Tagespolitik und Stadtarchitektur: Ihrer Brieffreundin erzählte sie, sie habe sich drei Heftchen angelegt, das erste für kritische Artikel in der „Täglichen Rundschau“ mit „überraschenden Pointen“⁶⁰, das zweite für politische Bildwitze und das dritte für die sogenannten Stadtartikel: „Da reist ein Mann in der russischen Zone rum und besichtigt und kritisiert alle großen und kleinen Städte.“⁶¹

Das Jahr 1947 stellte für die junge Brigitte Reimann einen bedeutenden Einschnitt dar: Im Dezember erkrankte sie an spinaler Kinderlähmung, monatelang war sie ans Bett gefesselt. Erst zu Ostern 1948 konnte sie wieder in die Schule zurückkehren. Das Gehen fiel ihr jedoch noch sehr schwer. Ihr Bruder Ludwig konstatierte:

Nun war da der Bruch, der alles veränderte, der sie eigentlich dazu brachte, dass sie schrieb. Denn einerseits war sie nun auf sich alleine gestellt, auf ihre Gedankenwelt, und versuchte, dem Ausdruck zu geben. Und andererseits musste sie sich nun immer wieder bestätigt fühlen. [...] Nicht nur, dass sie interessant erzählen konnte und schriftstellerisch begabt war, sondern auch, dass sie als Frau angenommen und begehrt wurde. Das war wie Opium, das sie haben musste. Aber ausgelöst, glaube ich, durch diese spinale Kinderlähmung.⁶²

Tatsächlich beschloss sie während ihres Krankenhausaufenthaltes, Schriftstellerin zu werden:

⁵⁷ Heide Hampel und Jürgen Tremper: Ankunft und Abschied – Der Versuch einer Annäherung. In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 12.

⁵⁸ Veralore Schwirtz kam 1944 nach Burg bei Magdeburg, wo sie sich bald mit Brigitte Reimann anfreundete. Nach einer schweren Erkrankung 1947 wurde sie in ein Sanatorium in den Harz verschickt – sie kehrte entgegen ursprünglichen Plänen nicht mehr zurück, sondern folgte mit der Mutter dem Vater in den Westen.

⁵⁹ BR an VS am 11.6.47, in: BVS, S. 6.

⁶⁰ BR an VS am 10.8.47, in: BVS, S. 9.

⁶¹ BR an VS am 10.8.47, in: BVS, S. 9.

⁶² Hampel, Ankunft und Abschied, S. 13.

Ich habe große Pläne. Wir haben über meinen Beruf gesprochen, und ich will gerne Schriftstellerin werden, aber nicht nur nebenbei, sondern als Hauptberuf. Damit man mein Talent prüfen kann, soll ich nun in M. schreiben. Vielleicht zuerst eine Novelle. Zeit, Lust und Phantasie habe ich. Hoffentlich wirds [sic!] was!⁶³

Noch während ihrer Schulzeit ließ sie mit diversen Laienspielen aufhören. 1950 erhielt sie einen mit 300 Mark dotierten ersten Preis für den Ideenwettbewerb für Laienspiele von der Volksbühne der DDR. Stolz schrieb sie ihrer Freundin Veralore:

Habe ich Dir eigentlich schon erzählt, daß die Zeitungen über ein gewisses Nachwuchstalent berichteten, von dem man sich allerlei verspricht und dessen Förderung die Landeskulturleitung in die Hand genommen hat? Selbiges entdecktes „Talent“ heißt Brigitte Reimann aus Burg.⁶⁴

Aus den persönlichen Aufzeichnungen Reimanns geht hervor, dass sie sich zu Anfang ihrer Laufbahn als Schriftstellerin Anna Seghers als Vorbild ausgesucht hat. Seghers gehörte zu der ersten Generation von DDR-Schriftstellern. „Das siebte Kreuz“ war Teil des „kulturellen Erbes“ und erreichte neben Klassikern wie „Deutschland. Ein Wintermärchen“ (Heinrich Heine) Millionenaufgaben. In einem Brief schrieb Reimann: „Wenn du mal Werke in die Hände kriegst wie Anna Seghers: ‚Das siebte Kreuz‘ [...] lies sie! Die reiten auch nicht auf irgendwelchen abgedroschenen Phrasen herum, sondern packen und belehren dabei unmerklich.“⁶⁵ In einem kurzen Briefwechsel mit Seghers aus dem Jahre 1952⁶⁶ wird deutlich, wie sehr sich Reimann in ihren ersten schriftstellerischen Versuchen an Seghers orientierte, sogar Zuspruch suchte. Reimann bat in dem Brief die „Liebe, verehrte Frau Anna Seghers“⁶⁷ um die Verschiebung des Einsendetermins eines Wettbewerbs, im Zuge dessen die schönste Liebesgeschichte verfasst werden sollte. Die junge Schriftstellerin beteuerte, sie würde mit ihren 18 Jahren in jeder Hinsicht noch ganz am Anfang stehen, aber

[...] ich würde mich sehr freuen, wenn ich aus Ihrem Munde einmal ein Urteil darüber hörte, ob sich in meiner Erzählung wenigstens ein Ansatz findet, auf dem ich weiter aufbauen könnte.⁶⁸

⁶³ BR an VS am 25.12.47, in: BVS, S. 17-18.

⁶⁴ BR an VS am 19.7.50, in: BVS, S. 41.

⁶⁵ BR an VS am 3.8.50, in: BVS, S. 48.

⁶⁶ Brigitte Reimann: „... daß Sie mir Mut gegeben haben.“ Briefe von Brigitte Reimann und Anna Seghers. In: Neue deutsche Literatur 6. 1988.

⁶⁷ BR an AS am 9.8.52, in: NDL, S. 7.

⁶⁸ BR an AS am 22.7.52, in: NDL, S. 5.

Sehr zur Freude Reimanns verfasste Seghers sogar einen Antwortbrief, in dem sie der jungen Frau mitteilte, den Einsendetermin zwar nicht verschieben zu können, Reimann aber anbot, auch außerhalb des Wettbewerbs ihre Geschichte einschicken zu dürfen: „Wenn ich nicht da bin oder zuviel Arbeit habe, dann wird ein guter Freund Ihre Arbeit ansehen.“⁶⁹ Außerdem sprach Seghers der jungen Frau Mut zu, Reimann solle nicht „gleich mit allen Zweifeln an Ihren eigenen Fähigkeiten an die Arbeit gehen“⁷⁰, zum Schreiben gehöre auch eine gewisse Kühnheit dazu. „Schreiben Sie nur kein Sonntagsdeutsch, schreiben Sie nur, was Sie wirklich denken und erleben. Schreiben Sie nur keinen falschen Pathos und keine gedichteten Artikel.“⁷¹ Motiviert durch den Zuspruch Seghers‘ verwarf Reimann umgehend ihre Entwürfe zu einer Erzählung, die zur Zeit der Sklavenaufstände in Rom spielt, und nahm sich eines vertrauten Themas an: „Die Denunziantin“⁷² spielt in Schulkreisen, „in deren Sprache kenne ich mich am besten aus, denn ich bin ja auch erst vor kurzer Zeit der Penne entwichen. Da besteht dann wenigstens die Aussicht auf eine lebendige Schilderung.“⁷³ Ganz im Sinne der literarischen Vorgabe des sozialistischen Realismus schwebte ihr Großes vor:

Dadurch [Erzählung über Sklavenaufstände in Rom] bin ich in einen Stil abgeglitten, der schillernd bunt wie ein orientalisches Märchen ist – mit vielen „schmückenden Beiwörtern“ –, der aber entsetzlich schwülstig wirkt gegen ein realistisches Werk wie Ihr „Siebtes Kreuz“, das mir immer als Beispiel vorschwebt. (Entschuldigen Sie, Frau Seghers, das sollte keine falsche Schmeichelei sein, sondern gerade in diesem Werk bewundere ich Sie wirklich ganz besonders.)⁷⁴

1962 vermerkte Reimann in ihrem Tagebuch über Seghers: „Wenn ich sie sehe (und ich wage kaum die Augen zu ihr zu erheben), ist mir zumut wie als Kind in der Kirche, [...] ich glaube, ich würde einfach umfallen, wenn sie ein Wort an mich richtete.“⁷⁵ Bereits ein Jahr später:

[...] der große Augenblick, auf den ich fünfzehn Jahre lang gewartet habe [...]: Anna Seghers sprach mich an [...] Ich sah sie wie durch Nebel, ihr weißes, nachlässig gekämmtes Haar, ihre schwarzen hohen Brauen [...] die Augen wirkten ganz dunkel, sie sind aber, das weiß ich von Fotos, zwischen blau und grau. Sie sieht ein bißchen schlampig aus – von einer genialen,

⁶⁹ AS an BR am 6.8.52, in NDL, S. 7.

⁷⁰ AS an BR am 6.8.52, in NDL, S. 6.

⁷¹ AS an BR am 6.8.52, in NDL, S. 7.

⁷² Prosafragment, 2003 unter dem Titel: „Das Mädchen auf der Lotusblüte. Zwei unvollendete Romane“ im Aufbau Verlag erschienen.

⁷³ BR an AS am 9.8.52, in NDL, S. 8.

⁷⁴ BR an AS am 9.8.52, in NDL, S. 7f.

⁷⁵ Brigitte Reimann: Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955-1963. Berlin: Aufbau Verlag 1997. S. 73. (Im Folgenden mit TB1 abgekürzt)

wunderschönen Schlampigkeit –, sie benimmt sich ganz ungezwungen, wie ich es noch bei keinem Menschen gesehen habe [...].⁷⁶

Es blieb jedoch bei dieser einen Begegnung zwischen Seghers und Reimann.

Zu Christa Wolf hatte Reimann in diesen ersten Jahren keinen tiefer gehenden Kontakt. Am 12.2.1960 vermerkte sie in ihr Tagebuch: „Hörte inzwischen, daß meine beste Feindin in der Jury sitzt, die Wolf, die mir schon den Vorabdruck [der Erzählung „Das Geständnis“, Anm.] in der NDL [...] auf schmutzige und intrigante Art vermässelt hat.“⁷⁷ Erste 1962 lernten die beiden einander auf einer Reise nach Moskau kennen, erst danach entwickelte sich eine Freundschaft.

Besonders ab 1949/1950 begann sich die junge Schriftstellerin verstärkt politisch zu engagieren. 1950 gehörte sie zur „Prominenz der Schule“⁷⁸, sie war Mitglied der FDJ und bekleidete zahlreiche Ämter: Werbeleiterin an der Schule, Gruppenleiterin der Klasse, Redakteurin der Wandzeitung und „I. Vorsitzende der Betriebsgruppe der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft an der Geschwister-Scholl-Oberschule“. Schon bald erwarb sie sich den Spitznamen „Schwarzer Panther“: „Wegen meiner Wildheit [...], meiner komischen Mongolenaugen und meiner auffallend spitzen und scharfen Eckzähne.“⁷⁹ Aber nicht nur diese äußerlichen Merkmale, sondern auch ihre durch frühe schriftstellerische Erfolge herausgestellte Position mag dazu beigetragen haben:

[...] nur wagt es manchmal „die Reimann“, alleine ihre Meinung gegen die 14 übrigen anzuschreien, und leider siegt sie auch meist dank ihres großartigen Dickkopfes, ihrer großen Schnauze und auch oft der Hilfe der Lehrer, die mich wegen meiner Rednergabe sehr schätzen.⁸⁰

Kennzeichnend für ihr starkes Engagement war ihr stark gegliederter Tagesablauf:

Ich stehe jeden Morgen pünktlich um 5 auf (das ist nicht schlimm, erfordert nur einige Übung!) und mache meine Schularbeiten. Dann kommen sechs Stunden Schule. Um 1 Uhr wird schleunigst das Essen runtergeschlungen und – heidi, auf geht's weiter – zum Klubhaus, zu Sitzungen, zum F.D.J.-Heim, zu Zirkeln und weiß der Teufel, was man noch so tut. Abend um halb acht tauche ich kurz zu Hause auf, esse Abendbrot und gehe wieder ins Klubhaus, denn wir haben täglich Zirkel – für Literatur, Geographie, Politik

⁷⁶ Reimann: TB1, S. 308.

⁷⁷ Reimann: TB1, S. 133.

⁷⁸ BR an VS am 21.5.50, in: BVS, S. 31.

⁷⁹ BR an VS am 29.12.49, in: BVS, S. 28.

⁸⁰ BR an VS am 29.12.49, in: BVS, S. 28.

u. s. w. Um 11 bin ich wieder da, schreibe noch etwas, lese (aber keine Unterhaltungslektüre) und schließlich um 12 oder gar um 1 zu Bett.⁸¹

Worin ist nun die Antriebsfeder ihres Engagements und ihrer Begeisterung für den Sozialismus zu suchen? Als die DDR am 7. Oktober 1949 gegründet wurde, war Brigitte Reimann 16 Jahre alt – ein wichtiger Lebensabschnitt, der von größeren und kleineren Identitätskrisen begleitet wurde. Ihre Kindheit war überschattet von Krieg, der Abwesenheit des Vaters und von tatsächlich gefühlter Not. In den ersten Briefen an Veralore Schwirtz 1947 überwogen Schilderungen von fehlenden Lebensmitteln: „Bei uns sieht es in Beziehung ‚Essen‘ auch furchtbar aus. Keine Kartoffeln mehr – furchtbar! Mit dem Brot sind wir für diesen Monat schon alle und sitzen nun eine ganze Woche ohne Brot da!“⁸² Reimann klagte, sie werde oftmals „gar nicht satt“, die kleineren Geschwister sehen ob der Not „so schrecklich blaß“ aus, der kleine Bruder Ulrich hatte „rausstehende[n] Rippen und Backenknochen“⁸³. Ihr Bruder Ludwig erzählte in einem Interview:

Für uns war damals natürlich der Krieg eine einprägsame Zeit. Ich könnte Ihnen Begebenheiten erzählen, von denen man sagen würde, das kann ein Achtjähriger doch gar nicht gewusst haben. Schon im Sommer 1945 waren an einem Zeitungsaushang Bilder aus Konzentrationslagern gezeigt worden. Als wir erfuhren, was passiert war, hat das natürlich unser jungendliches Denken und Wollen geprägt. Wir sind mit Überzeugung zur FDJ gegangen.⁸⁴

Der Sozialismus stellte für Reimann nicht nur einen Gegenentwurf zum Faschismus dar, er war auch als Gegenentwurf zu ihrer bürgerlichen Herkunft zu werten. Ihre Kinderlähmung stürzte sie in eine schwere Identitätskrise. Der Verlust ihrer körperlichen Beweglichkeit, die lange Abstinenz von der Schule und das Suchen nach einer Identität, die sie von ihrer Familie abhebt, ließen sie Anschluss im Sozialismus suchen.

1957 bekam sie das erste Mal Besuch von der Stasi. Sie verpflichtete sich vertraglich, „berechtigte Klagen über Fehler und Unzulänglichkeiten an den SSD weiterzuleiten, damit Abhilfe geschaffen wird“⁸⁵. Ihre Tagebucheinträge zu diesem Ereignis lassen unterschiedliche Rückschlüsse zu: Zum einen erwecken sie den Eindruck, Reimann habe den Ernst der Lage nicht ganz erkannt, zum anderen lässt sich folgender Eintrag aber auch so interpretieren, dass

⁸¹ BR an VS am 13.6.50, in: BVS, S. 36.

⁸² BR an VS am 28.6.47, in: BVS, S. 8.

⁸³ BR an VS am 10.8.47, in: BVS, S. 10.

⁸⁴ Hampel: Ankunft und Abschied, S. 13.

⁸⁵ Reimann, TB1, S. 73.

sie, eingeschüchtert durch den Stasi-Besuch, weitere Maßnahmen gegen sie fürchtete (möglicherweise eine Beschlagnahme ihrer Tagebücher) und ihren Eintrag dahingehend zensierte:

[...] er hat mich beinahe überzeugt von den ideellen Zwecken seines Institutes. Außerdem reizt mich das Abenteuer; ich mußte immerfort lachen über diese Indianerspielerei – Decknamen, Geheimwohnungen und dergl.; drittens glaube ich, [...] ein bißchen beitragen zu können, wenn es darum geht, die gute, saubere Sache des Sozialismus von all dem Dreck zu befreien, der ihr anhängt.

Also gut, ich werde nicht lange darüber nachdenken müssen. Eine Absage kann ich dem SSD immer noch geben; den Kopf wird's nicht kosten.⁸⁶

Doch nach längerer Überlegung dürfte sie zum Schluss gekommen sein:

[...] bleibt am Ende wirklich, so heftig ich mich dagegen sträube, wieder mal ein rosarotes Ideal. Ich habe doch all meinen Idealen abgeschworen – und nun kommt einer daher und redet mir ein, ich könnte durch meine bescheidene Hilfe dem Sozialismus [...] einen Dienst erweisen. Und ich falle, verdammt noch mal! drauf rein und glaube stundenweis selbst, ich täte damit etwas Gutes und Nützliches.⁸⁷

Als ihr Mann Günter Domnik im Dezember 1957 verhaftet wurde (er verprügelte einen Volkspolizisten), wandte sie sich an das MfS und bat um Hilfe: „Sie lassens [sic!] mich bitter bezahlen, aber was hilfts [sic!], wenn ich mich quäle und tobe und in Aufruhr bin – sie sind die Stärkeren.“⁸⁸ In der Folge kam es zu weiteren Erpressungen seitens der Stasi, wobei sich Brigitte Reimann unkooperativ zeigte, wie aus ihren Stasi-Akten hervorgeht: „Der GI ‚Caterine‘ ist aus Gründen der Dekonspiration abzuschreiben.“⁸⁹ Dem vorausgegangen war eine öffentliche Dekonspiration im Zusammenhang mit dem Schriftstellerband, wozu ihr Wolfgang Schreyer geraten hatte.

Nicht erst die „Bekanntschaft“ mit der Stasi ließen bei Reimann Zweifel am System aufkommen. Wenn Reimann in ihren Briefen und Tagebüchern den Eindruck einer glühenden Sozialistin erweckt, so ist auch wichtig anzumerken, dass dieses Verhältnis nicht ungebrochen war – und das nicht erst mit ihrem Roman „Franziska Linkerhand“, in dem sie mit vielem

⁸⁶ Reimann: TB1, S. 73f.

⁸⁷ Reimann: TB1, S. 74.

⁸⁸ Reimann: TB1, S. 82.

⁸⁹ Withold Bonner: Brigitte Reimann in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit. In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 94.

„abrechnete“. Die Diskrepanz zwischen persönlichem Anspruch auf Freiheit und der Befürwortung sozialistischer Denkweise begleitete sie ihr ganzes Leben. Nach einer Reihe persönlicher Schicksalsschläge besann sie sich 1955 wieder auf ihre Schreibkunst, die „unmittelbar der Erziehung des neuen Menschen dienen“ sollte. Am 24.10.1955 schrieb sie in ihr Arbeitstagebuch:

Aber ich will Gutes schaffen, will arbeiten, will mein ganzes Leben nur diesem einen Ziel widmen: auf dem Weg über die Literatur den Menschen helfen, meiner Verpflichtung nachkommen, die wir alle der Menschheit gegenüber haben.

Eine Zeitlang war ich so niedergedrückt, so pessimistisch, habe geglaubt, dieses Leben sei sinnlos, es lohne sich nicht, mühsam vorwärtszukriechen auf ein Ziel zu, das wir doch nie erreichen [...] ich habe meine Aufgabe gefunden [...]

Der Wegweiser, den unsere Gesellschaft darstellt, ist eindeutig, ich meine, man könnte in dieser Richtung mit gutem Gewissen gehen, da ist nichts Verschwommenes, kein unklares Gefasel vom Paradies auf Erden, da ist vielmehr etwas Greifbares: seht, so müßt ihr handeln, da dieses glauben und jenes bekämpfen – dann kann's nicht fehlen.⁹⁰

1958 scheiterte die im Jahre 1953 geschlossene Ehe mit dem Arbeiter Günter Domnik. Reimann fühlte sich ihm überlegen, der „Grundfehler liegt in unserer Ehe, weil wir geistig nicht zusammenpassen“⁹¹. Diese Entsprechung glaubte sie 1958 im Schriftsteller Siegfried Pitschmann gefunden zu haben, den sie bei einem längeren Aufenthalt im Schriftstellerheim Petzow kennengelernt hatte: „Daniel⁹²] ist der Gesuchte und Gefundene.“⁹³ 1959 beschlossen die beiden, in Hoyerswerda ein neues Leben aufzubauen.

Was die unmittelbaren Entstehungsbedingungen, insbesondere der Schreibprozess, ihres Buches „Die Frau am Pranger“ betrifft, so ist nur wenig bekannt. Ihre Tagebücher sind lediglich ab dem Jahre 1955 erhalten, der Briefwechsel mit Veralore Schwirtz umfasst die Jahre 1947 bis 1952, d. h. vor allem die Jahre 1953 und 1954 sind nur mäßig dokumentiert. Nur einmal nahm sie in ihrem Tagebuch unmittelbar Bezug auf ihre Veröffentlichung, zu dieser Zeit war der unmittelbare Schreibprozess jedoch schon abgeschlossen:

Übrigens war ich auf der Rückreise beim Verlag, der den Umschlagentwurf für meine „Frau am Pranger“ fertig hat. Das Buch wird sehr hübsch und

⁹⁰ Reimann: TB1, S. 21-22.

⁹¹ Reimann, TB1, S. 63.

⁹² Reimann nannte Pitschmann in ihren Tagebüchern Daniel.

⁹³ Reimann, TB1, 96.

dezent: Ganzleinen, olivfarben, mit feiner Goldschrift und Vignette, einen Frauenkopf darstellend. Der Umschlag zeigt das Gesicht einer Frau, nicht zu hübsch, von Leid gezeichnet, mit traurigen, schönen Augen, die etwas Rührendes haben in Ratlosigkeit und Tapferkeit zugleich.⁹⁴

3.3. „Die Frau am Pranger“ (1956)

3.3.1. Inhalt

Kathrin ist eine junge Frau, die während des Krieges alleine mit der Schwägerin Frieda auf dem Hof ihres Ehemannes Heinrich Marten, der an der Front kämpft, zurückbleibt. Die beiden Frauen könnten unterschiedlicher nicht sein: Frieda ist eine in vielerlei Hinsicht robuste Bäuerin, die hart arbeitet, um dem über alles geliebten Bruder ein trautes Heim zu bieten. Kathrin ist das genaue Gegenteil: ruhig, zurückhaltend und von zierlicher Gestalt, stets im Schatten der tüchtig schaffenden Schwägerin stehend und von ihrem Mann geflissentlich ignoriert. Da die Arbeit auf dem Hofe sehr schwer ist und eine männliche Arbeitskraft schmerzlich vermisst wird, regt Heinrich Marten die Hinzuziehung eines russischen Kriegsgefangenen an. Nach anfänglichen Protesten Friedas kommt ein junger Ukrainer – Alexej – an den Hof, der durch sein kräftiges Zupacken und seinen Fleiß selbst Frieda im Stillen beeindruckt – ein richtiger Mensch, weil „ein Russe“⁹⁵, kann er in den Augen Friedas aber trotzdem nicht sein.

Kathrin freundet sich mit Alexej mit der Zeit an, sie findet in ihm das, was sie an ihrem Ehemann so sehr vermisst: ehrliche Zuneigung und Geborgenheit. Zwischen den beiden entwickelt sich ein Liebesverhältnis, Kathrin blüht auf und behauptet auf dem Hof mehr und mehr ihre Stellung. Auch Heinrich entgeht auf seinen Urlauben nicht die Veränderung in Kathrins Wesen und Aussehen. Im Dorf wird sehr bald über das Vorgehen auf dem Hofe der Martens gesprochen. Heinrich wird auf einem seiner Urlaube mit Gerüchten und Verdächtigungen bezüglich einer möglichen Liebschaft zwischen seiner Frau und dem Kriegsgefangenen konfrontiert: Er verprügelt Kathrin, glaubt am Ende aber doch ihren Beteuerungen. Schließlich ist es Frieda, die die beiden eines Nachts, als sie wegen eines schrecklichen Unwetters draußen nach dem Rechten sehen möchte, in der Scheune zusammen ertappt. Der Ortsbauernführer wird informiert, Alexej und Kathrin werden abgeholt. Kathrin wird wochenlang verhört und gefoltert, doch in ihr wächst neues Leben, sie ist schwanger von

⁹⁴ Reimann, TB1, S. 10.

⁹⁵ Kriegsgefangene aus der ehemaligen Sowjetunion wurden zumeist undifferenziert als „Russen“ bezeichnet.

Alexej und willens, dieses Leben mit allen Mitteln zu schützen. Indes konfrontiert Heinrich seine Schwester mit schweren Vorwürfen: Stärker als die Wut über Kathrins Verhalten sind die aufkeimenden Schuldgefühle, an dem Unglück beteiligt gewesen zu sein. Er jagt die Schwester vom Hof, die sich noch in derselben Nacht im naheliegenden See ertränkt. Auch Heinrich lebt ab diesem Zeitpunkt nicht mehr lange: Er stirbt an der Front. Währenddessen bringt Kathrin im Frauenlager einen Knaben zur Welt, sie nennt ihn Alexej, genauso wie den Vater des Kindes, der das KZ nicht überleben wird.

Nur Kathrin kehrt an den Hof zurück, Brigitte Reimann lässt Kathrin zum Abschluss sagen: „Man muss ja mal wieder anfangen.“⁹⁶

3.3.2. Textanalyse

3.3.2.1. Die Einzelkämpferin Kathrin: Selbstfindung durch ihre verbotene Liebe zu Alexej

„Wenn sie über die Dorfstraße ging, schien es, als liefe sie unter dünnfädig-kaltem Herbstregen: den Kopf gesenkt, mit gewölbtem Rücken, fröstelnd und schmal.“⁹⁷ Die 28-jährige Kathrin Marten, Hauptfigur der Erzählung „Die Frau am Pranger“, lebt gegen Ende des Zweiten Weltkrieges auf einem kleinen Hof in Deutschland. Sie wird als ein „farbloses, lächerlich dünnes Ding“⁹⁸ beschrieben, „nichts war in ihr an Saft und Kraft“⁹⁹, in den Augen der Schwägerin Frieda – „ein strammes Weibsbild mit breiten Hüften und festen Armen“¹⁰⁰ – ist sie eine halbe Portion, eine „Handvoll“¹⁰¹.

Die Schwester des Ehemanns von Kathrin lebt ebenfalls noch auf dem Hof des Bruders: „[...] sie wollte nicht fort von ihm, solange keine Frau auf dem Hofe war. Und als er [...] dann geheiratet hatte, da war es zu spät für Frieda [...]“¹⁰² Nun, da der Mann des Hauses, Heinrich Marten, an der Ostfront kämpft, sind die beiden Frauen mit der schweren Arbeit auf sich alleine gestellt. Kathrin, als Ehefrau Marten und eigentlich Herrin über den Hof, nimmt hier jedoch eindeutig eine untergeordnete Stellung ein, was der damaligen bäuerlichen Praktik

⁹⁶ Brigitte Reimann: Die Frau am Pranger. In: Die Frau am Pranger. Das Geständnis. Die Geschwister. Drei Erzählungen. Berlin: Verlag Neues Leben 1969. S. 131.

⁹⁷ Reimann, Frau am Pranger, S. 6.

⁹⁸ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

⁹⁹ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

¹⁰⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 6.

¹⁰¹ Reimann, Frau am Pranger, S. 9.

¹⁰² Reimann, Frau am Pranger, S. 59.

widerspricht, war es doch üblich, dass unverheiratet bleibende Geschwister als Magd bzw. Knecht auf dem elterlichen Hofe verbleiben und als solche ihnen auch nur eingeschränkte bis gar keine Rechte eingeräumt werden. In dieser Erzählung ist es genau umgekehrt: Kathrin ist de facto nicht mehr als eine Magd und ordnet sich stillschweigend unter das Regiment ihrer Schwägerin. Als Heinrich einen dreitägigen Heimaturlaub antritt, ist es auch die Schwester, die ihn gebühlich empfängt: „Die Schwester hing ihm am Halse. ‚Gefreiter bist du geworden!‘ Sie strich über den silbernen Winkel. ‚Stolz kann man auf dich sein ...‘“¹⁰³ Kathrin hingegen „stand am Tisch, mit hängenden Schultern. Sie weinte, als er sie umarmte.“¹⁰⁴ Sie wirkt wehrlos und schutzbedürftig neben dem massigen Mann „mit vollem Mund und fleischiger Nase“¹⁰⁵, der für die Bedürfnisse seiner Ehefrau nicht viel übrig bzw. in seiner bäuerlich-derben Art kein Gespür für eine sensible Frau wie Kathrin hat: „Die Frau schluchzte. Er brummte begütigend, dann ungeduldig, schob sie zurück.“¹⁰⁶ Warum und wie die beiden sehr ungleichen Persönlichkeiten zueinander gefunden hatten, klärt sich bereits im ersten Kapitel auf: Der „schöne Heinrich“, wie der Bauer im Dorf genannt wird, „hatte die Frau niemals leidenschaftlich geliebt. Er hatte sie genommen in ihrer Unansehnlichkeit, weil sie ein paar Morgen Land mitbrachte, die er bei allem Fleiß nicht selbst hätte erarbeiten können.“¹⁰⁷ Auch ihren Eltern war sie vermutlich zu viel geworden, Kathrin deutet es später in einem Gespräch mit Alexej an: „Überall ist Krieg, einer frisst den anderen, sie sind wie die Wölfe. Eltern verkaufen ihre Kinder ... Ich habe nicht einmal geweint, als mein Vater gestorben ist.“¹⁰⁸ Genauso wie ein paar Morgen Land hatte auch Kathrin den Besitzer gewechselt, verschachert vom Vater, der sie durch diese Hochzeit loswerden konnte. Nun hockt sie „zwischen Bruder und Schwester, erdrückt vom warmen, massigen, schwitzenden Fleisch der beiden, von lauter Rede und Gegenrede, vom polternden Lachen des Mannes“¹⁰⁹.

„Erdrückt“ wird Kathrin von den ihr nahestehenden Personen, was direkte Auswirkungen auf ihren Körper hat. Ihre Körperhaltung ist stets geduckt, die Schultern hängen an ihrem Körper herab, der Kopf ist gesenkt: Auch sonst wird sie als eher nachlässig beschrieben, was ihr äußeres Erscheinungsbild betrifft: „Sie hatte nie Freude daran gehabt, sich gefällig

¹⁰³ Reimann, Frau am Pranger, S. 6-7.

¹⁰⁴ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

¹⁰⁵ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

¹⁰⁶ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

¹⁰⁷ Reimann, Frau am Pranger, S. 90-91.

¹⁰⁸ Reimann, Frau am Pranger, S. 94.

¹⁰⁹ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

anzuziehen.“¹¹⁰ Sie ist eine graue Maus, in sich gekehrt, von Todessehnsucht erfüllt. Rückblickend sagt sie über sich: „Ich habe zuviel ans Sterben gedacht, weil ich nicht wußte, wozu ich auf der Welt bin.“¹¹¹ Oft weint sie und weiß „nicht warum“¹¹².

„Die Entwicklung Kathrins von einer verzagten, schwächlichen Frau ohne Lebensaufgabe zu einer durchsetzungsfähigen, sogar unerschütterlichen braucht eine starke Antriebskraft. Das ist die Liebe zu Alexej.“¹¹³ Wie sieht nun Kathrins Ausgangssituation in Bezug auf die Einstellung gegenüber dem Fremden aus der Sowjetunion aus? Tatsächlich hat sie nur Schlechtes gehört: „... die sind ja wie die Tiere.“¹¹⁴ und „Die sind ja gar nicht wie richtige Menschen“¹¹⁵. „Russen“ tauchen in den Kriegsberichten ausschließlich als Frauen- und Kinderschänder auf, die aus dem Hinterhalt deutsche Soldaten erschießen. Der einzige Kriegsgefangene, den Kathrin bis zu diesem Zeitpunkt je gesehen hatte, ist ein Mongole, der im Dorf zwangsarbeitet, und der Kathrin mit dessen Blick aus „schrägen, schwarzen Augen“ zu Tode erschreckt hatte, sodass „tagelang [...] eine unverständliche, quälende Unruhe in ihr geblieben“¹¹⁶ war.

Trotzdem zeigt sie noch am gleichen Tag ungewöhnliche Initiative, als sie vorschlägt, Alexej eine Decke zu überlassen. Freilich macht sie sofort einen Rückzieher und lässt sich von Frieda zurechtweisen: „Kathrin hatte den Kopf geduckt und ließ widerspruchslos Schelte und Vorwürfe über sich ergehen.“¹¹⁷ An das Abendessen für den Zwangsarbeiter wagt sie die Schwägerin schon gar nicht mehr zu erinnern. Doch trotz der vielen Vorurteile muss Alexej schon am ersten Tag bleibenden Eindruck bei Kathrin hinterlassen haben. Möglicherweise fühlt sie sich unbewusst von der Erscheinung des Mannes, der „reglos, sein Bündel in der Hand, mit stumpfem Blick zur Erde“¹¹⁸ schaut, an sich selbst erinnert. Und schließlich ist Alexej für die Martens nicht mehr als ein Gefangener, „Russen“ sind in deren Augen „wie die Tiere [...] gar keine richtigen Menschen“¹¹⁹. Diesem Status entsprechend bekommt Alexej einen Platz in der Scheune zugewiesen. Wenn er friert, „dann soll er sich ins Heu

¹¹⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 21.

¹¹¹ Reimann, Frau am Pranger, S. 112.

¹¹² Reimann, Frau am Pranger, S. 3.

¹¹³ Judith Enderle: Ein Vergleich der Ausgaben von Brigitte Reimanns erstem Buch „Die Frau am Pranger“. In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 119.

¹¹⁴ Reimann, Frau am Pranger, S. 8.

¹¹⁵ Reimann, Frau am Pranger, S. 8.

¹¹⁶ Reimann, Frau am Pranger, S. 11.

¹¹⁷ Reimann, Frau am Pranger, s. 12.

¹¹⁸ Reimann, Frau am Pranger, S. 10-11.

¹¹⁹ Reimann, Frau am Pranger, S. 8.

einwühlen¹²⁰. Die Scheune wird überdies abgeschlossen, Alexej wird wie ein Tier eingesperrt. Wie ein Tier fühlt sich auch Kathrin auf dem Hof behandelt: „Wie irgendein Haustier war ich, das man eben mit in Kauf nahm, das man mit einer Handbewegung aus dem Zimmer scheuchen konnte ... Ich war gar kein Mensch für ihn (Ehemann, Anm.).“¹²¹ Kathrin und Alexej sind Leidensgenossen: Unterdrückt und ausgebeutet, werden sie reduziert auf ihre Funktion als Produktivkräfte, auf einem Hof, der faschistischen und – aus sozialistischer Sichtweise – kapitalistischen Zielen dient.

Die erste Woche geht Kathrin Alexej aus dem Weg. Sie erträgt es nicht, wie Frieda den Mann auf dem Bauernhof herumkommandiert und zur Arbeit anhält. Sie „hätte es nicht über sich gebracht, den fremden Menschen zu scheuchen, wie die Schwägerin es tat“¹²².

„Vielen Dank, Alexej“¹²³, sind die ersten Worte, die Kathrin an Alexej richtet, und für ihn die ersten freundlichen Worte überhaupt, seitdem Frieda ihn Tag für Tag mit den Worten „pascholl“, „hü!“ und „hott!“, „als rief sie einem Pferd zu“¹²⁴, zur Arbeit antreibt. Eine Geste, die er mit einem Lächeln quittiert: Für „wenige Augenblicke war sein Gesicht ganz jung geworden“¹²⁵. Noch am selben Tag trägt Kathrin ihren ersten Triumph über die herrische Schwägerin davon: Mit einer seltenen Beharrlichkeit bringt sie Frieda dazu, Alexej eine Extraportion Schmalzbrot zum Abendessen zu bringen. „Und die junge Frau, die nicht ernsthaft an einen solchen Erfolg geglaubt hatte, war, als die Schwägerin zur Scheune ging, stolz auf dieses Schmalzbrot wie auf einen großen Sieg.“¹²⁶

Entscheidend für die spätere Freundschaft der beiden ist die Szene in der Scheune. Kathrin – wegen des Triumphs mutiger geworden – nützt die Abwesenheit der Schwägerin und schmuggelt eine Decke für Alexej hinein.

Die Hoftür fiel krachend ins Schloß. Kathrin fuhr zusammen, sie stand erstarrt, mit weißem Gesicht. In ihren aufgerissenen Augen las der Mann mehr, als sie ihm mit tausend Worten zu sagen vermocht hätte: ihre Demut, ihre Ratlosigkeit und die grenzenlose Angst der geduckten Frau. Und sie, Kathrin, ahnte in diesen Sekunden, als sie in die weit auseinanderstehenden Augen des Fremden sah, daß er all dies wußte.¹²⁷

¹²⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 12.

¹²¹ Reimann, Frau am Pranger, S. 52.

¹²² Reimann, Frau am Pranger, S. 14.

¹²³ Reimann, Frau am Pranger, S. 15.

¹²⁴ Reimann, Frau am Pranger, S. 16.

¹²⁵ Reimann, Frau am Pranger, S. 15.

¹²⁶ Reimann, Frau am Pranger, S. 16.

¹²⁷ Reimann, Frau am Pranger, S. 18.

Im Gegenzug zur ihrer Schwägerin vermag Kathrin in Alexej nicht nur „den Russen“ zu sehen, sondern einen Menschen, der friert, hungert und liebt.

Gleichzeitig zeichnet sich schon hier ansatzweise die Wandlung Kathrins ab: Beim Schälen der Kartoffeln summt sie eine Melodie vor sich hin, für Minuten ist sie „im Frieden mit sich und fürchtete nichts“¹²⁸. Sie beginnt, sich im Spiegel zu betrachten und sich neu zu entdecken. Mental unterstützt wird sie nur von einer Dorfbewohnerin – Trude Meinhardt –, die mit durchwegs männlichen Attributen beschrieben wird: „Sie war eine große, stattliche Frau mit voller Brust, das Gesicht schmal, streng, sehr weiß im Rahmen des ebenholzschwarzen Haares.“¹²⁹ Diese Eigenschaften und ihre Funktion als Gemeindegewalterin machen aus ihr eine Autoritätsperson, einen Menschen, dessen Meinung etwas gilt im Dorf, auch wenn sie „nur“ eine Frau ist. Diese bekräftigt Kathrin in den Vorstellungen von Moral und menschlichen Werten. Sie ist auch – abgesehen von Alexej – die Einzige, die als „Freundin“ Kathrins bezeichnet werden kann.

Alexej steht im krassen Gegensatz zu Heinrich, was ihn für Kathrin attraktiv und anziehend macht. Gleich zu Anfang der Erzählung hilft er ihr wie selbstverständlich beim Tragen eines schweren Waschubers – eine Geste, die von Heinrich nicht zu erwarten ist. Heinrich ist ein grobschlächtiger Mann, Alexej hingegen erweckt den Eindruck von Sensibilität. Kathrin hört ihn abends oft singen: „Der Russe sang. Kathrin hatte lange nicht mehr gesungen; als Kind wohl, als Mädchen noch, aber seitdem sie in diesem Hause lebte, war sie verstummt.“¹³⁰ Und er schenkt ihr Blumen, was noch nicht einmal ihr Mann je getan hatte.

Durch Alexej lernt Kathrin aber nicht allein die Liebe neu kennen: Alexej eröffnet ihr eine ganz neue Welt, die des Sozialismus, der von Alexej in strahlenden Farben beschrieben wird:

Er hatte von Kindheit an gelernt, daß es in Deutschland wie in jedem anderen Land der Erde Arbeiter gab, die unterdrückt wurden und gegen die Unterdrückung kämpften; er hatte gelernt, daß man diese Menschen achten müsse, daß man mit ihnen verbunden sei durch die gleiche Idee, weil sie nach einem gleichen Ziel strebten, das er und die anderen Menschen seines Landes schon erreicht hatten. Alles das war ihm so selbstverständlich gewesen wie die Erde und die Sonne und die Häuser seines Dorfes; er hatte nie daran gezweifelt.¹³¹

¹²⁸ Reimann, Frau am Pranger, S. 20.

¹²⁹ Reimann, Frau am Pranger, S. 25.

¹³⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 15.

¹³¹ Reimann, Frau am Pranger, S. 42.

Kathrin ist für ihn zwar nicht eine „Genossin“, zählt aber auch nicht zu den „Wölfen“, wie Alexej die „deutschen Feinde“ bezeichnet: In ihr schlummert eine Kraft, „die, einmal geweckt, sie lieben und hassen lehren konnte.“¹³² Gemeinsam träumen sie von einer schöneren, besseren Zukunft, die untrennbar mit dem Sieg des Sozialismus verknüpft ist:

Wir werden die Welt verändern. Kriege müssen nicht kommen und gehen wie Sommer und Winter. Eines Tages wird es kein Elend mehr geben, keine Feindschaft und keinen Haß. Die Menschen werden in Frieden leben, jeder wird satt sein und glücklich. Wir dürfen wieder träumen [...].
Die nach uns kommen, werden es erleben. In meiner Heimat haben wir den Anfang gemacht, und die Welt wird uns folgen.¹³³

Alexej – ungebrochen positiver „Überheld“ der Erzählung – ist für Kathrin die Verkörperung des Sozialismus schlechthin. Alexej ist gut zu ihr, und deshalb ist seine Ideologie gut für sie. Eine auf Vernunft und Nachdenken basierende Wandlung Kathrins erfolgt nicht, ihr Handeln ist rein emotional motiviert.

Bei einem der Heimaturlaube Heinrichs kommt es zur Eskalation: Er erfährt im Dorfe, was über Kathrin und Alexej getuschelt wird. Zu Hause vergreift er sich an seiner Frau und schlägt sie: „Heinrich war gelähmt vor Schreck. Da lag seine Frau, ein armseliges schmales Bündel, auf der Diele, lag, die Arme zur Seite geworfen, im Schatten des Fensterkreuzes wie angenagelt.“¹³⁴ Diese Szene erinnert an die Kreuzigung von Jesus. Auch in Kathrin stirbt etwas an diesem Tag, ihre Demut und ihre Furcht vor dem Ehemann kann sie nun überwinden:

Als sie endlich in die Kammer zurückkehrte, da fürchtete sie diesen Heinrich Marten nicht mehr, und sie haßte ihn auch nicht mehr. Er war jetzt weit weg von ihr, ein Wanderer auf der Landstraße, die fern am Horizont sich verengte bis in den einen Punkt, wo der Wandernde dem Auge entschwand auf Nimmerwiedersehen.¹³⁵

Stärke zeigt Kathrin dann, wenn sie auf sich alleine gestellt ist: Schwanger von Alexej gilt ihr ganzes Denken und Fühlen nur dem Leben, das in ihr wächst. „Ich will nicht sterben, Heinrich. So kann das Leben nicht zu Ende gehen – gerade jetzt, wo es Sinn bekommen

¹³² Reimann, Frau am Pranger, S. 43.

¹³³ Reimann, Frau am Pranger, S. 8.

¹³⁴ Reimann, Frau am Pranger, S. 85.

¹³⁵ Reimann, Frau am Pranger, S. 91.

hat.“¹³⁶ Als sie im Gefängnis gefoltert wird, schützt sie lediglich ihren Bauch, sie will dieses Kind zur Welt bringen, koste es, was es wolle: „Kathrin war nur noch ein Bündel Haut und Knochen, zusammengehalten von verzweifeltstem Willen, als sie ihr Kind zur Welt brachte.“¹³⁷ Nach der Befreiung durch die Alliierten kehrt sie als die wahre Siegerin ins Dorf zurück, im Arm den Sohn, in dem der inzwischen verstorbene Alexej weiterlebt. Brigitte Reimann lässt die Erzählung mit folgenden Worten Kathrins enden: „Man muß ja mal wieder anfangen.“¹³⁸ Die einst depressive und von Todeswünschen geplagte junge Frau hat nun eine Lebensaufgabe für sich gefunden, einen Sinn zu leben, der darin besteht, den Nachkommen Alexejs großzuziehen und in übertragenem Sinne die Idee des Sozialismus. Widerstände hat sie nun keine mehr zu erwarten: Sowohl Heinrich und Frieda Marten als auch die halbe Dorfgemeinschaft – alle Verkörperung faschistischer und kapitalistischer Kräfte – gibt es nicht mehr, eine strahlende Zukunft wird suggeriert.

3.3.2.2. Die Gegenspieler: Überwindung faschistischer dekonstruktiver Kräfte

Die „Gegenspieler“ der beiden Hauptfiguren sind zum einen auf dem Hofe selbst und zum anderen in der dörflichen Gemeinschaft zu finden. Über den Liebenden schwebt ein Damoklesschwert in Form des Zusammenpralls unterschiedlicher ideologischer Auffassungen. Alexej ist in diesem Krieg nicht nur irgendein Feind, er gehört nach Ansicht des Nationalsozialismus zu einer den Deutschen untergeordneten Rasse. Kathrins Schuld innerhalb dieser Denkweise ist nicht (nur) im Ehebruch zu suchen, sondern vielmehr im Vaterlandsverrat. Die Auffassung von Moral und Anstand ist eine doppelte, vergleicht man Kathrins „Vergehen“ mit dem der Grete Anders, die promiskuitiv lebt und nun ein uneheliches Kind von einem SS-Offizier erwartet: „Denk bloß mal: SS ... Das ist Elite, Anders, da kann jede Frau stolz drauf sein“¹³⁹, redet der Ortsbauernführer dem Großvater der werdenden Mutter gut zu, der als Einziger diese Doppelmoral zu hinterfragen versteht: „Wenn die Marten wirklich was hat mit ihrem Russen ... Aber über die Grete ist ein Dutzend Soldaten gekrochen – was ist da schlimmer?“¹⁴⁰

¹³⁶ Reimann, Frau am Pranger, S. 125.

¹³⁷ Reimann, Frau am Pranger, S. 131.

¹³⁸ Reimann, Frau am Pranger, S. 131.

¹³⁹ Reimann, Frau am Pranger, S. 109.

¹⁴⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 109.

Letztendlich scheitert die Beziehung zwischen Alexej und Kathrin – bzw. die Geheimhaltung dieses Verhältnisses – an Missgunst, Eifersucht und Geltungssucht seitens der Nebenfiguren. Frieda Marten ist diejenige, die am Ende das Verhältnis aufdeckt und die beiden verrät: „Da liegt das Hurenmensch mit dem Russen, und du bist an der Front und musst auf dich schießen lassen! [...] Heinrich, wie soll ich das nur vor dir verantworten?“¹⁴¹ Frieda ist ihrem Bruder treu ergeben, sie hängt an ihm in fast schon inzestuöser Weise, ihm zuliebe hat sie lange auf eine eigene Hochzeit verzichtet, bis es schließlich zu spät für sie war. Auf dem Bauernhof versteht sie sich als sein verlängerter Arm. Bis zur Selbstaufgabe verwaltet sie Heim, Hof und Ehefrau, damit der brave Soldat nach dem Krieg alles schön sauber und ordentlich vorfindet. Was bleibt ihr auch anderes übrig? Sie mag ihn auf der einen Seite abgöttisch lieben, doch auf der anderen Seite ist sie auch von ihm abhängig, denn wo soll eine unverheiratete Frau, die keinen eigenen Besitz hat, auch hin? Ihre Strategie dabei: sich unentbehrlich machen auf dem Hof, wo doch Kathrin nur als eine halbe Portion anzusehen ist und der Mann im Haus fehlt. Ihm zuliebe hat sie Kathrin und Alexej verraten: „Ich habe es für dich getan, weil ich dich liebe, das weißt du doch. Ich konnte nicht zusehen, wie die beiden es trieben und du lagst draußen im Feld ... Ich habe nur das Beste gewollt für dich.“¹⁴²

Obwohl Heinrich als gehörnter Ehemann allen Grund dazu hätte, Kathrin an den Pranger zu stellen, zeigt er Profil. Als der Ortsbauernführer ihm droht, Kathrin zu melden, verwehrt Heinrich ihm das Wort: „Meine Frau geht dich einen Dreck an! Das mach ich mit ihr ab – und dich schlage ich tot, wenn du dich da einmischst.“¹⁴³ Den Verrat an Kathrin kann er der Schwester nicht verzeihen: „Du hast sie auf dem Gewissen. Rede dich nicht heraus! Ich will dich nicht mehr sehen, ich kann dich nicht mehr sehen – geh, geh, sage ich dir – geh, ehe ich mich vergesse“ [...] Er stieß mit dem Fuß nach ihr.“¹⁴⁴

Die missgünstige dörfliche Gemeinschaft macht es dem heimlichen Paar ebenfalls nicht leicht. Allen voran steht der Ortsbauernführer, dessen Funktion allein darin besteht, die Bewohner zu bespitzeln und zu bewachen. Er hat „von Amts wegen misstrauisch zu sein. In seinem Dorf duldet er keine Schweinereien!“¹⁴⁵ Er schleicht um den Marten-Hof in der Hoffnung, doch noch ein Verhältnis zwischen Alexej und Kathrin aufzudecken. Getrieben ist

¹⁴¹ Reimann, Frau am Pranger, S. 114.

¹⁴² Reimann, Frau am Pranger, S. 129.

¹⁴³ Reimann, Frau am Pranger, S. 89.

¹⁴⁴ Reimann, Frau am Pranger, S. 129.

¹⁴⁵ Reimann, Frau am Pranger, S. 102.

er zu einem großen Anteil von verletztem Stolz, „er vergaß es dem Heinrich Marten nicht, dass er ihm damals vor allen Bauern an den Hals gesprungen war“¹⁴⁶. Diese Szene zeigt einen Mann, der nicht zurückschreckt, seine gehobene Stellung auszunutzen, um persönliche Beleidigungen zu rächen.

Liesel Weckerling ist ebenfalls von Eifersucht und Neid getrieben, hatte sie es doch einst auf Heinrich Marten abgesehen, aber dann angesichts der Mitgift Kathrins den Kürzeren gezogen. Außerdem kann sie es nicht ertragen, dass Kathrin ihr von ihren Eltern immer als Vorbild hingestellt wird: Liesel ist leichtfertig und wechselt ihr Männer wie die Hemden, Kathrin lebt still und zurückgezogen. Tatsächlich beobachtet sie eines Tages einen Kuss zwischen Kathrin und Alexej. Nur ihr aktueller Freund – ein Arbeiter aus der Kreisstadt – hält sie durch eine Trennungsdrohung davon ab, die beiden zu verraten.

3.3.2.3. Aufbau

In insgesamt 19 Kapiteln entfaltet Brigitte Reimann ihre Erzählung über die junge Bäuerin Kathrin und deren Liebesbeziehung zum Kriegsgefangenen Alexej. Alle relevanten Figuren der Erzählung werden bereits im ersten Kapitel eingeführt und ihr Verhältnis zueinander wird klar strukturiert.

Orts- und Zeitbestimmungen sind nur vage angedeutet. Zu Anfang der Erzählung ist von der bevorstehenden Frühjahrsbestellung die Rede, nur der Tod Alexejs wird mit einer genauen Orts- und Zeitangabe bedacht: Alexej „starb im Frühling des Jahres 1944 im KZ Buchenwald [...], ein Jahr später wurden die Häftlinge des Frauenlagers von den Alliierten befreit.“¹⁴⁷ Mit rund zwei Jahren ist somit die Erzählung zeitlich begrenzt, wobei der Zeitraum zwischen dem Tod Alexejs und der Befreiung Kathrins aus dem Frauenlager ein Jahr beträgt. Der Handlungsablauf ist streng chronologisch, der auktoriale Erzähler zitiert nur dann Vergangenes, wenn dieses Wissen nötig ist, um bestimmte Handlungen und Stimmungen in der Gegenwart zu verdeutlichen: „[...] die Frauen hatten Kathrin Laws scheel angesehen, damals, als Marten ihr auf Schritt und Tritt nachgelaufen war. Keiner begriff, was er an ihr fand, sie selbst am wenigsten.“¹⁴⁸

Der Bauernhof mit seinen angrenzenden Feldern und Wiesen ist Hauptschauplatz der Erzählung und zugleich der Lebensraum Kathrins, der jedoch nicht von ihr selbst, sondern

¹⁴⁶ Reimann, Frau am Pranger, S. 102.

¹⁴⁷ Reimann, Frau am Pranger, S. 131.

¹⁴⁸ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

von anderen – in erster Linie Frieda, dann Heinrich und die dörfliche Gemeinschaft mit ihren Werten und Moralvorstellungen – bestimmt wird. Der Hof erscheint als Symbol persönlicher und politischer Katastrophen, Assoziationen zum besiegten Deutschland werden wach, am Ende „steht [er] noch. Aber es sieht schlimm aus. Vieh ist auch nicht mehr da.“¹⁴⁹

3.3.2.4. Sprache und Stil

Die Forderung nach einer realistischen Darstellungsform findet in atmosphärischen und bildhaften Schilderungen seinen Niederschlag. „Der Mann saß am Tisch, die Beine gespreizt, und hieb ein wie ein Verhungerner“¹⁵⁰, und „Der Hof lag schwarz und still, als hätten nie Menschen hier gewohnt.“¹⁵¹ Bei Reimanns Vorbild Seghers finden sich ähnliche Stilmittel: „Georg dachte, der Posten müßte sich umdrehen nach dem mühlenartigen Geklapper, das sein Herz jetzt machte, wo es doch selbst in der Todesangst noch viel stiller schlug als ein Vogelflügel.“¹⁵² Zur Unterstreichung verschiedener Stimmungen und bildhafter Darstellungen sei auf das gehäufte Verwenden von Adjektiven hingewiesen: „Die Sonne stand still, schon erblässend über dem Wald, der blau und kühl zurücksank in Schatten und Schweigen.“¹⁵³

Gelegentlich verwendet Reimann landschaftliche Ausdrücke wie: „Er hat tüchtig geschafft heute“¹⁵⁴ und „Kathrin, he, Kathrin! Wird's bald?“¹⁵⁵ Frieda wird unter anderem mit Begriffen wie „massig“, „Weib“, „mit quellenden Hüften, mit frischem roten Gesicht und runden Augen“ beschrieben. Sie ist nicht nur „lebendig“, sondern auch „resolut, so saugrob und so tüchtig“¹⁵⁶. Reimann bedient sich hier eines Vokabulars, das einer proletarisch-bäuerlichen Lebensweise zuzuschreiben ist. Dadurch vermag sie es, ein realistisches Bild des dargestellten Milieus vor dem inneren Auge des Lesenden zu erschaffen. Die Erzählung wird unmittelbar (er)sprübar und verleitet über Mitgefühl zur Identifikation.

3.3.3. Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung

1956 erschien die Erstausgabe von „Die Frau am Pranger“, noch im selben Jahre eine zweite Auflage, weitere erschienen 1962 und 1969. Die einzelnen Ausgaben decken sich jedoch

¹⁴⁹ Reimann, Frau am Pranger, S. 132.

¹⁵⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 7.

¹⁵¹ Reimann, Frau am Pranger, S. 54.

¹⁵² Anna Seghers: Das siebte Kreuz. 7. Auflage. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1997. S. 34.

¹⁵³ Reimann, Frau am Pranger, S. 20.

¹⁵⁴ Reimann, Frau am Pranger, S. 16.

¹⁵⁵ Reimann, Frau am Pranger, S. 20.

¹⁵⁶ Reimann, Frau am Pranger, S. 53.

nicht, Brigitte Reimann nahm teils gravierende Änderungen vor, die Judith Enderle in ihrem Aufsatz „Ein Vergleich der Ausgaben von Brigitte Reimanns erstem Buch: ‚Die Frau am Pranger‘“ nachverfolgt. Von der Erstausgabe 1956 bis zur letzten Fassung 1969 vergingen 13 Jahre, 1969 schrieb Reimann bereits an ihrem letzten Buch „Franziska Linkerhand“.

Die „Frau am Pranger“ gehörte nach dem Erscheinen der Erstausgabe zu den meistbesprochenen Büchern. Herbert Dohms lobt 1957 in seinem Artikel „Bewährungsprobe“¹⁵⁷ die „Aktualität der Thematik und die beachtliche Leistung in der Formgebung, die das kleine Werk in kurzer Zeit in breiten Leserkreisen bekannt und beliebt gemacht hat.“¹⁵⁸ Er weist in seiner Buchkritik auf die „lyrische[...] Schilderung (mit allzusehr strapazierten poetischen Bildern), die ihr natürlich meistens ins Sentimentale entgleiten“ hin, außerdem tadelt er den „zu häufigen Gebrauch untermalender Adjektive wie ‚still‘, ‚ernst‘, ‚leise““¹⁵⁹. Weiters sieht er „Gefahr, ins Sentimentale und Allgemeine abzugleiten, [...] besonders bei Gefühlsschilderungen, Stimmungsmalerei und Gedankenreflexionen“. Die Position Reimanns ortet er bei den beiden Hauptfiguren Alexej und Kathrin, wodurch „nur ihr Tun und Denken [...] durchweg psychologisch untermauert [wird], Rede und Handlung der anderen Gestalten stehen für sich“¹⁶⁰.

Enderle weist in ihrem Aufsatz nach, dass sich Reimann die Buchkritiken zu Herzen nahm und an gegebenen Stellen kürzte und strich, das betrifft vor allem Naturbeschreibungen:

Dienen die Natur und das Wetter 1956 klassischerweise dazu, die inneren Vorgänge der ProtagonistInnen oder die dramatische Zuspitzung der Ereignisse zu verdeutlichen, so wird in den beiden letzten Ausgaben gar nicht erst der Versuch unternommen, diese Ebene durch Umarbeitung noch zu nutzen.¹⁶¹

Außerdem feilte Reimann bis zuletzt nicht nur an sprachlichen Feinheiten, sondern besonders an der Darstellung des Liebesverhältnisses zwischen Alexej und Kathrin. Enderle weist nach, dass Reimann besonders bei Szenen ideologischen Inhalts Änderungen vornahm. „1956 kommt der Glaube an den historischen Wendepunkt und die Fähigkeit aller Menschen, aus der Vergangenheit zu lernen, viel stärker zum Ausdruck als 1962.“¹⁶²

¹⁵⁷ Herbert Dohms: Bewährungsprobe. In: Neue deutsche Literatur 5/1 (1957), S. 143-147.

¹⁵⁸ Dohms, Bewährungsprobe, S. 143.

¹⁵⁹ Dohms, Bewährungsprobe, S. 145.

¹⁶⁰ Dohms, Bewährungsprobe, S. 145.

¹⁶¹ Enderle, Vergleich der Ausgaben, 119.

¹⁶² Enderle, Vergleich der Ausgaben, S. 124.

Am 3.7.1956 vermerkt Brigitte Reimann in ihrem Tagebuch:

Am meisten quält es mich, daß nichts von all meinen Gedanken zu finden ist in meinen Büchern – meine Menschen sind optimistisch und heroisch und unwahr wie übrigens fast alle Romangestalten, die ich kenne: Sie überzeugen für den Augenblick, da ich von ihrem Schicksal erfahre, später dann spüre ich die Hohlheit alles Geschriebenen.¹⁶³

Im Hinblick auf die Figurengestaltung in „Die Frau am Pranger“ trifft diese Selbstkritik nur zu genau zu: Die meisten Hauptfiguren wirken überzeichnet und teilweise plakativ. Besonders die Figur des Alexej wirkt zu positiv, um glaubwürdig zu sein, keine nennenswerten Schwächen trüben seinen Charakter, gegenüber Kathrin ist er der zuvorkommende Mann, der sie auch ohne Worte versteht und scheinbar ihre Gedanken und Gefühle sofort erraten kann. Die Kommunikation zwischen den beiden verläuft ohne Probleme, Alexej spricht perfekt Deutsch. Auch sonst fügt sich alles zum Guten: „Die Bösen“ sterben und „die Guten“ überleben. Dass auch Alexej sterben „muss“, ist kein Widerspruch: Hoffnungsträger einer neuen Gesellschaftsordnung ist Kathrins Sohn. Es ist wie in einem schönen Märchen, in dem die zuvor schlecht behandelte Prinzessin (Kathrin) den Heiligen Gral (Sozialismus) errungen hat und nun in ihr Land zurückkehrt, in dem alle bösen Hexen und Drachen (Faschisten) tot sind.

¹⁶³ Reimann, TB1, S. 46.

EXKURS I: Anna Seghers' „Das siebte Kreuz“ (1942) und „Die Kraft der Schwachen“ (1965)

EXKURS I.1: Anna Seghers' „Das siebte Kreuz“ (1942) als Vorbild für sozialistisch-realistisches Schreiben bei Brigitte Reimann

Anna Seghers erzählt in ihrem in der Zeit von 1937 bis 1939 im Pariser Exil entstandenen Roman „Das siebte Kreuz“ von der Flucht von sieben Insassen des Konzentrationslagers Westhofen¹⁶⁴. Der Titel spielt auf sieben Kreuze an, die nach der Flucht errichtet werden, um die wieder „Eingefangenen“ darauf aufzuhängen. Das siebte Kreuz bleibt leer „und zeugt am Ende von der Machtunvollkommenheit der herrschenden Clique“¹⁶⁵. Nur einem gelingt die Flucht: Georg Heisler. In sieben Kapiteln schildert Seghers Georgs Weg aus dem nationalsozialistischen Deutschland, bei dem er durch ein Netzwerk ehemaliger kommunistischer Genossen unterstützt wird.

Nach Heinz Neugebauer ist der Roman „vor allem ein Hohelied der proletarischen Solidarität“¹⁶⁶. 1939 erschienen die ersten Kapitel in der antifaschistischen Zeitschrift „Internationale Literatur“, die in Moskau herausgebracht wurde. 1942 erschien die englischsprachige Fassung des Romans in den USA, die deutschsprachige Fassung im mexikanischen Exilverlag El Libro Libre. 1942 wurde in den USA sogar eine Comic-Fassung herausgebracht. In den Nachkriegsjahren entwickelte sich das Werk zum Bestseller, die Reaktionen auf den Roman waren enorm:

Aber es war nicht allein dieser Realismus, der die Leser in aller Welt in Erstaunen setzte; sie erfuhren auf diese Weise, daß der allmächtig scheinende Faschismus überwunden werden konnte durch die gesunden, humanistischen Kräfte des deutschen Volkes, durch die kämpferische Solidarität, die den Optimismus stärkte, daß ein besseres Deutschland kommen würde.¹⁶⁷

Georg Heisler ist jedoch bei näherer Betrachtung alles andere als ein „positiver Held“, wie er im sozialistischen Realismus gefordert wird. Aus seiner Vorgeschichte erfährt der Leser, dass er seinen besten Freund betrog, dessen Freundin schwängerte und sie im Stich ließ. Das zeugt

¹⁶⁴ Während der NS-Zeit gab es KZ Osthofen bei Worms, das von 1933 bis 1934 bestand. Das KZ Westhofen ist somit fiktiv, Seghers orientierte sich in der Darstellung des KZs jedoch an Berichten aus dem KZ Dachau.

¹⁶⁵ Heinz Neugebauer: Anna Seghers. Ihr Leben und Werk. Berlin: Verlag Volk und Wissen 1970. S. 86.

¹⁶⁶ Neugebauer, Seghers, S. 86.

¹⁶⁷ Neugebauer, Seghers, S. 83.

nicht gerade von einem erstrebenswerten Vorbild, wie es den Lesenden in der DDR-Literatur vermittelt werden sollte. Erst mit dem Eintritt in die KPD entwickelt Heisler Verantwortungsbewusstsein. Er wächst mit seinen Erfahrungen und seinen Überzeugungen, vereinfacht gesagt: Die Partei macht aus ihm einen besseren Menschen.

Seghers rechtfertigt sich in einem Brief für die im Sinne des sozialistischen Realismus „fehlerhafte“ Figur des Heisler folgendermaßen:

Daß nichts beschönigt ist an seinem Charakter, daß er auch in seinen schlechten Eigenschaften gezeigt wird, das bringt wohl den Leser dazu, daß er fühlt: Auch ein Mensch, der nicht ganz auf der Höhe war, kann im entscheidenden Augenblick, verfolgt vom Klassenfeind, heroisch wirken. Insofern steht er auch für viele Antifaschisten, die, ohne in allen Stücken heroisch und fehlerfrei zu sein, heroisch und fehlerfrei handeln.¹⁶⁸

In diesem Sinne schlägt sie in dieselbe Kerbe wie Brigitte Reimann, die den Leser über das emotionale Erleben im Akt des Lesens zu erreichen versucht.

Abgesehen von der Gestaltung der Hauptperson entspricht Seghers' Roman auch in der Wahl der Stilmittel nicht unbedingt den Lukácsschen Forderungen: Häufig wechselt Dialog mit Monolog und erlebter Rede, häufige Rückblenden erschweren die Festlegung auf eine bestimmte Perspektive, schnelle Szenenwechsel sowie Blenden erzeugen Spannung.

In der Wahl ihrer Motive ähneln Reimann und Seghers einander sehr, besonders bei religiösen Symbolen: Die Kreuze symbolisieren den Opfertod von Jesus Christus und die damit verbundene Erlösung. Die entflohenen Lagerinsassen sollen darauf aufgehängt werden. Die Kreuze erinnern in diesem Zusammenhang an Marterpfähle.

Der Schandpfahl zeugt von Schmach und Demütigung. Doch je mehr Zeit vergeht, und je länger Georg nicht eingefangen wird, desto mehr verliert das siebte Kreuz den Demütigungscharakter und wird zum Symbol der Hoffnung. [...] Musste Christus am Kreuz sterben, um zum Symbol der Hoffnung zu werden, so muss Georg überleben und das siebte Kreuz frei bleiben, um den Menschen Zuversicht zu geben. Die christliche Erlösungsgeschichte ist hier also verkehrt.¹⁶⁹

¹⁶⁸ Ilse Hörning: Aus dem Briefwechsel der Autorin. In: Weimarer Beiträge 11 (1970). S. 16.

¹⁶⁹ Hildegard Kainzbauer: Der Einfluss des sozialistischen Realismus auf das Werk Anna Seghers'. Diplomarbeit. Univ. Wien 20005. S. 47.

Kainzbauer weist weiters auf die Schöpfungsgeschichte – in sieben Tagen erschuf Gott die Erde, und sieben Tage lang dauert die Flucht Georgs – und die Passionsgeschichte hin: Jesus wurde von Judas verraten, Wallau von seinem Freund Bachmann.

In „Die Frau am Pranger“ stechen ebenfalls religiöse Motive ins Auge: „Da lag seine Frau [Kathrin], ein armseliges Bündel, auf der Diele, lag, die Arme zur Seite geworfen, im Schatten des Fensterkreuzes wie angenagelt.“¹⁷⁰ Kathrin erscheint hier wie eine Märtyrerin, die für die Erlösung der Menschheit sterben muss. Und in gewisser Hinsicht tut sie das auch, ihre Rückkehr ist gleichzusetzen mit einer „Auferstehung“. In Reimanns erster Fassung tritt die religiöse Motivwahl in der Prangerszene noch stärker zutage, wie Enderle ausführt:

Dann aber „zerreißt der Himmel“ nicht mehr „jäh“ und der „Mann aus der Nebelwand“ „schreitet“ nicht mehr, sondern „tritt“. Der aggressive „Strahl“, der aus „seinen Augen bricht“ und die Schöpfung erneuert, wird zu einem einfachen Blick. Aus „seiner hohen Gestalt“ wird „seine Gestalt“ und seine Stimme ist nicht mehr im tausendfachen Echo zu hören.¹⁷¹

Seghers stützt sich in ihrem Roman ebenfalls auf Symbole und Bilder, die aus Märchen und Sagen bekannt sind. „[...] da stapft von der Kronberger Seite her ein winziges Weibchen mit einem Sack auf dem Rücken gegen die Landstraße. Der Sack und ein knubbeliger Aststock gaben ihr etwas Hexenhaftes, wie sie da plötzlich vor Tag in den Feldern auftauchte.“ Als die Frau wieder verschwindet – „Die alte Frau hüpfte über den Graben“, – erinnert sie an Rumpelstilzchen.

Die märchenhaften Motive und Verweise sind in diesem Roman sehr stark vorhanden und erweitern die Erzählebene durch Verweise auf allgemeines Erzählgut. Seghers betrachtet Märchenhaft-Mythisches als zur Realität gehörig und gibt ihm deshalb Platz.¹⁷²

EXKURS I.2: „Die Kraft der Schwachen“ (1965): Seghers‘ Frauenfiguren – ein Vergleich mit „Agathe Schweigert“ und „Das Schilfrohr“

Der 1965 erschienene Erzählband „Die Kraft der Schwachen“ ist titelgebend für das Erzählmotiv, das sich in Seghers‘ Werk immer wieder findet, so auch zum Beispiel schon in

¹⁷⁰ Reimann, Frau am Pranger, S. 85.

¹⁷¹ Enderle, Vergleich der Ausgaben, S. 123.

¹⁷² Kainzbauer, Einfluss des sozialistischen Realismus, S. 46.

„Aufstand der Fischer von St. Barbara“ (1928), „Die Rettung“ (1937) und „Das siebte Kreuz“ (1942). Sie alle beschreiben die „unermessliche Kraft des einfachen Menschen“¹⁷³. Johannes R. Becher vermerkte in seiner „Denkdichtung in Prosa“¹⁷⁴:

Mir scheint, das Tagebuch eines einfachen Menschen wäre für eine „Lehre vom Menschen“ aufschlußreicher als Dutzende Spekulationen über dieses Thema [...] so müßte am höchsten gerühmt werden der, der uns einen wirklichen Einblick in die Menschenseele verschafft, und zwar in die Seele von Menschen, die im allgemeinen als uninteressant und durchschnittlich gelten [...] In unserem Jahrhundert dürfen Maxim Gorki und Nexö für sich den höchsten Dichterruhm in Anspruch nehmen, die Poesie des „einfachen Lebens“ entdeckt zu haben.¹⁷⁵

Im Folgenden werden exemplarisch zwei Erzählungen – „Agathe Schweiger“ und „Das Schilfrohr“ – zur Analyse herangezogen.

Agathe Schweigert betreibt ein kleines Kurzwarengeschäft, mit dem sie ihr bescheidenes Leben und das Studium ihres Sohnes finanziert. Als sich dieser vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges den Internationalen Brigaden der Spanienkämpfer anschließt, reist ihm Agathe, die das kleine Städtchen Algesheim bisher niemals verlassen hatte, über Frankreich nach und schließt sich spontan den Brigaden an. Ihren Sohn trifft sie jedoch nicht wieder, dieser fällt im spanischen Bürgerkrieg. Agathe bleibt im Freiwilligenverband und wird aufgrund ihrer Verdienste in die Liste derjenigen aufgenommen, die Asyl in Südamerika bekommen sollen. Auch in der zweiten Erzählung „Das Schilfrohr“ stellt der Zufall ein wichtiges Erzählmoment dar: Marta Emrich kümmert sich um das verlassene Familienanwesen – die Eltern sind tot und ihre Brüder im Krieg –, das idyllisch an einem von Schilfrohr umgebenen See liegt. Gewissenhaft erledigt sie ihre täglichen Aufgaben, um den Brüdern nach deren Heimkehr keinen Grund zur Klage geben zu können. Eines Tages taucht ein kommunistischer Widerstandskämpfer, Kurt Steiner, auf, der um ihre Hilfe bittet. Spontan beschließt Marta, ihn zu verstecken und rettet ihm somit sein Leben. Als der Krieg zu Ende ist, kehrt nur einer der beiden Brüder unversehrt nach Hause zurück und lässt sich mit seiner Ehefrau auf dem Anwesen nieder. Marta nimmt von nun an die Position einer lediglich geduldeten Magd an. Sie findet jedoch Anschluss bei der Bauernhilfe im Dorf und heiratet gegen Ende der Erzählung den Nachbarn und Kommunisten Eberhard Klein.

¹⁷³ Neugebauer, Seghers, S. 170.

¹⁷⁴ Johannes R. Becher: Bekenntnisse, Entdeckungen, Variationen. Denkdichtung in Prosa. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag 1968.

¹⁷⁵ Becher, Bekenntnisse, S. 15-16.

Wie bereits aus den Inhaltsangaben der beiden Erzählungen hervorgeht, erscheinen die Lebensläufe der beiden Frauen nicht gerade als spektakuläre Heroenschilderungen kommunistischer Widerstandskämpferinnen. In ihrem Verhalten und Aussehen erinnern die beiden Frauenfiguren an Katrin in „Die Frau am Pranger“.

Agathe Schweigert ist schwächlich und blässlich mit „glasfeinen Fingern“¹⁷⁶. Mit einer schwächtigen Statur trägt sie nach dem Tode der Mutter zuerst schwarze, dann graue Kleidung. Sie ist unscheinbar, die Kunden ihres Kurzwarengeschäftes verwechseln sie mit der verstorbenen Mutter. Nach dem Tod ihres Mannes „besorgte sie emsig wie vorher ihr Geschäft“¹⁷⁷, die „schwächliche Agathe [wird] für ein Schulmädchen“ gehalten, „das Kind für ihren kleinen Bruder“¹⁷⁸. Das Geschäft und ihr kleiner Sohn scheinen ihr gesamter Lebensinhalt zu sein, niemals verlässt sie die Grenzen des kleinen Städtchens, niemals die Grenzen ihres von der Mutter vorgelebten Denkens und Handelns. Als sich ihr Sohn als besonders begabter Schüler herausstellt, tut sie alles, um ihm eine höhere Schulausbildung und ein Studium zu ermöglichen. Dafür nimmt sie zahlreiche Überstunden und kräftezehrende Nacharbeit in Kauf: „Sie brauchte das Geld für den Sohn, der sollte etwas Besonderes werden, sie wußte noch nicht genau was.“¹⁷⁹ Modischen und politischen Veränderungen trägt sie in Form von angepassten Waren Rechnung: „Was ihr an den regen, beinahe erregten Bestellungen von allerlei Stücken in vorgeschriebenen Farben und Mustern wichtig dünkte, war die Möglichkeit, wieder ein bißchen Geld zurückzulegen.“ Und sie verkauft, sehr zum Ärger ihres studierenden Sohnes, „all das Zeugs, bestickt und bedruckt mit großen und kleinen und winzigen Hakenkreuzen“¹⁸⁰. Für Politik interessiert sie sich jedoch nicht: „Agathe Schweigert hatte für Hitler so viel und so wenig übrig wie vormals für Kaiser Wilhelm oder den Präsidenten Ebert.“¹⁸¹

Die äußerliche Beschreibung Marta Emrichs, Protagonistin in „Das Schilfrohr“, zeugt von einer etwas kräftigeren Konstitution: „Sie war kerngesund, [...] sechsundzwanzig Jahre alt,

¹⁷⁶ Anna Seghers: Die Kraft der Schwachen. Neun Erzählungen. Berlin: Aufbau Verlag 1965. S. 9.

¹⁷⁷ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 9.

¹⁷⁸ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 10.

¹⁷⁹ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 10.

¹⁸⁰ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 13.

¹⁸¹ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 12.

im dritten Kriegsjahr. Sie war grobknochig, mit breitem und flachem Gesicht.¹⁸² Sie arbeitet hart für ihre im Krieg kämpfenden Brüder:

Sie mühte sich ab vom ersten Sonnenstrahl bis zur Dunkelheit, nicht nur weil sie sparen wollte, um keine Schulden zu machen, da die Geschwister schon ihre Einkünfte aus der Wirtschaft und aus der Schmied eingebüßt hatten, nicht nur weil sie sagte, dazu bin ich da, sondern auch, um ihr Alleinsein zu vergessen.¹⁸³

In dieser Hinsicht ähnelt sie sehr Frieda Marten, die in „Die Frau am Pranger“ als kräftige, gesunde und gewissenhafte Bäuerin den geliebten Bruder umhegt und pflegt. Auch Marta ist unpolitisch, steht aber durch Feldpostbriefe in Kontakt mit ihren Brüdern und weiß zumindest über die Entwicklungen im Krieg Bescheid. Sie besucht verschiedene Veranstaltungen und „hißte die Fahne bei jedem Sieg wie die Nachbarn“¹⁸⁴. Sie ist nicht verheiratet, trauert jedoch um einen Bauernsohn aus dem nächsten Dorf. Zwar „hatte man noch keine öffentliche Verlobung gefeiert, doch als die Nachricht ‚Gefallen‘ eintraf, fühlte sich Marta verlassen und beinahe hoffnungslos. Sie hatte nie viel Worte gemacht, jetzt wurde sie ganz verschlossen.“¹⁸⁵

Beide Frauen bereiten in ihrem Denken und Handeln den Boden für andere. Beide scheinen nicht das Bedürfnis zu haben, sich selbst zu verwirklichen. Für sich selbst verlangen sie nichts. Doch beider Leben erfährt eine nicht geahnte Wendung: Agathes Sohn Ernst, ausgewiesen antifaschistisch, muss bei Ausbruch des Krieges untertauchen und erbittet über seinen Freund Reinhold Schanz die Hilfe seiner Mutter. Besorgt um das Wohlergehen ihres Sohnes und einen bedenklichen Zwischenfall in Erinnerung – „Frau Schweigert fiel der Mann mit geketteten Händen zwischen zwei Polizisten ein, den sie einmal frühmorgens erblickt hatte“¹⁸⁶ –, beschließt sie, Reinhold das geforderte Geld zu übergeben. Von nun an lebt sie von einem Brief zum anderen, nichts anderes erscheint ihr erstrebenswerter zu sein als der Kontakt zu ihrem Sohn. Als die Briefe ausbleiben, beschließt sie, ihm nachzureisen, ihn zu suchen: „Ihr Gesicht flog rot an vor Nachdenken, und ihre Augen glänzten. In ihrem Inneren hatte sich ein Entschluß zu regen begonnen.“¹⁸⁷

Auch Marta Emrichs geordnetes Leben wird auf den Kopf gestellt, als plötzlich ein fremder Mann, der Kommunist und Antifaschist Kurt Steiner, in ihrem Garten auftaucht, der „ganz

¹⁸² Seghers, Kraft der Schwachen, S. 60.

¹⁸³ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 60.

¹⁸⁴ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 60.

¹⁸⁵ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 60.

¹⁸⁶ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 14.

¹⁸⁷ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 15.

ordentlich angezogen¹⁸⁸ war. Er ist auf der Flucht, Marta glaubt jedoch (noch) an die Richtigkeit seiner Verfolgung. Ihr Vertrauen in die Obrigkeit ist groß: „Warum sind sie dann hinter Ihnen her? Wenn Sie nichts angestellt haben?“¹⁸⁹ Den Entschluss, ihm dennoch zu helfen und ihn zu verstecken, fasst Marta spontan und von ihren Gefühlen motiviert:

Er fragte, ob man warten solle, bis alle Männer gefallen seien [...] Er sagte: „Haben Sie denn kein Herz im Leib?“ [...] So fing es an. Sie stand früher als sonst auf, um nachzusehen, ob er noch in der Hecke saß. [...] Er saß aber zusammengekauert am alten Platz. Sie ging wortlos ins Haus, kam nochmals zurück und brachte ihm etwas Warmes. Sie sah zu, wie er gierig schluckte, sich verschluckte, sich, von Husten geschüttelt, in die Hand biß, damit nichts zu hören sei.¹⁹⁰

Allen drei Frauengestalten – Agathe Schweigert, Marta Emirch und Kathrin Marten – widerfährt in ihrem geordneten, wenn auch nicht immer glücklichen Leben („Frau am Pranger“), eine unvorhergesehene Wendung. Alle drei entstammen einem nationalsozialistischen Umfeld und werden auf verschiedene Art und Weise mit dem Sozialismus und Kommunismus konfrontiert: Auf dem Hof Kathrins arbeitet ein Kriegsgefangener aus der Sowjetunion, der sie mit seiner Ideologie bekanntmacht. Agathes Sohn ist ein aktiver Antifaschist und Mitglied der spanischen Brigaden, und Kurt Steiner ist ein vor den Nazis flüchtender Kommunist und Widerstandskämpfer. Keine der Frauen gelangt zu der propagierten politischen Einstellung aufgrund sachlicher Argumentation und intellektueller Bildung, sondern sie werden allein auf der Emotionsebene erreicht, sie tun das, was ihnen ihr Gefühl für allgemeine Menschlichkeit eingibt. Ihre bisherigen Lebensumstände im Umfeld des Nationalsozialismus und Faschismus sind mit negativen Gefühlen verbunden (Kathrins Familie und das Dorf, das kleine Städtchen Algesheim, in dem Agathe ein farbloses Leben einer grauen Maus führt, und Martas Bruder, der sie wie eine mindere Magd behandelt), eine Rückkehr in diese ist für die Protagonistinnen ausgeschlossen. Kathrin kehrt nach ihrer Gefangenschaft mit einem Hoffnungsträger für eine menschlich-sozialistische Zukunft in Form eines Kindes zurück, Agatha verbleibt auch nach dem Tod ihres Sohnes in den antifaschistischen Brigaden und geht mit den Kämpfern ins lateinamerikanische Exil, und Martha heiratet am Ende einen stillen, aber ausgewiesenen Kommunisten und führt ein ruhiges, aber glückliches Leben ganz im Sinne dieser Ideologie. Alle drei Schicksale eignen sich nicht für große Heroendarstellungen, ihr stilles Handeln soll Beispiel abgeben dafür, was

¹⁸⁸ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 61.

¹⁸⁹ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 61.

¹⁹⁰ Seghers, Kraft der Schwachen, S. 62.

erreicht werden kann, wenn sich jeder Einzelne für menschliches Handeln (sozialistisches Handeln) entscheidet:

Nicht nur die physisch und geistig Bevorzugten, sondern auch die äußerlich Unscheinbaren und Wortkargen sind zu großen Taten fähig. In Augenblicken der Not, Gefahr und Prüfung offenbaren sich ihre Fähigkeiten und ihre Charakterstärke. Sie verändern die Welt und zugleich sich selbst.¹⁹¹

In einem Interview 1964 mit Günter Caspar¹⁹² äußerte Seghers über ihren Erzählband, den sie auf ihrer zweiten Brasilien-Reise 1963 verfasst hatte, Folgendes:

Ich erzähle von ganz unheroischen Menschen, von scheinbar unheroischen, ganz unauffälligen Menschen, die vielleicht schwach oder schwächlich wirken. Aber durch bestimmte geistige und seelische Kräfte werden sie wirksam, in gewissen Momenten, wenn es darauf ankommt, tun sie etwas ganz Starkes, manchmal zeigen sie, daß sie, obwohl sie schwach sind, obwohl sie schwach scheinen, eine große Kraft haben. Sie widerstehen, sie widersetzen sich, und ihre Weigerung übt dann große Wirkung aus.¹⁹³

¹⁹¹ Neugebauer, Seghers, S. 170f.

¹⁹² Günter Caspar (1924-1999) war ab 1955 Lektor und ab 1956 Cheflektor des Aufbau Verlages.

¹⁹³ Anna Seghers: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954-1979. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag 1984. S. 408.

4. Ankunft in der Schwarzen Pumpe

4.1. Biografische Noten zu Reimanns Zeit im Kombinat: Die Jahre 1960 bis 1968

Insgesamt acht Jahre verbrachte Brigitte Reimann in Hoyerswerda (Bundesland Sachsen), wohin sie 1960 gemeinsam mit ihrem zweiten Ehemann Siegfried Pitschmann zog. Die acht Jahre im Kombinat waren sehr produktiv: 1960 erschien ihre Erzählung „Das Geständnis“ im Aufbau Verlag, gemeinsam mit Pitschmann schrieb sie zwei Hörspiele: „Ein Mann steht vor der Tür“ und „Sieben Scheffel Salz“. 1961 wurde ihre Erzählung „Ankunft im Alltag“ veröffentlicht, nach der später eine ganze Literaturepoche benannt wurde. Ihre literarische Verarbeitung der Westflucht ihres Bruders – „Die Geschwister“ (siehe Kapitel 5) – wurde 1963 herausgegeben, noch im selben Jahr begann sie die Arbeit an ihrem letzten, unvollendet gebliebenen Roman „Franziska Linkerhand“. Zahlreiche Preise bestätigten ihren Erfolg: Für die Hörspiele erhielten Reimann und Pitschmann 1961 den Literaturpreis des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes (FDGB), Reimann wurde der Preis noch einmal für „Ankunft im Alltag“ verliehen. Für „Die Geschwister“ erhielt sie 1965 den Heinrich-Mann-Preis, noch im gleichen Jahr wurde ihr der Carl-Blechen-Preis für Kunst und Kultur überreicht. Gemeinsam mit Pitschmann leitete sie einen Zirkel schreibender Arbeiter. Bereits 1961 gab sie mit Pitschmann und Hans Kerschek einen Sammelband der Arbeiten aus dem Zirkel („Im Schritt unserer Zeit“) heraus. Filmische Arbeiten scheiterten jedoch. 1962 konnte noch das Fernsehspiel „Frau am Pranger“ umgesetzt werden, die Filmskizzen zu „Die Geschwister“ ein Jahr später nicht mehr. Auch die Pläne zu Günter Kähnes „Martin Jalitschka heiratet nicht“ (gemeinsam mit Roland Oehme und Lothar Warnecke) konnten 1967 nicht umgesetzt werden, was vermutlich auf das berühmt-berüchtigte 11. Plenum des ZK 1965, an dem kritische Künstler, besonders Filmemacher, heftig angegriffen worden waren, zurückzuführen ist.

Reimanns politisches Engagement und Gewicht waren zu dieser Zeit beachtlich: 1963 wurde sie in den Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV) gewählt und Mitglied der Jugendkommission beim Politbüro des ZK der SED (die Kommission wurde 1966 aufgelöst). 1964 nahm sie als Mitglied der Delegation des Zentralrats der FDJ an einer Sibirien-Reise teil, worüber ein Jahr später ihre Aufzeichnungen „Das grüne Licht der Steppen“ veröffentlicht wurden. Auf zahlreichen Tagungen zeigte sie Präsenz: 1964 nahm sie an der II.

Bitterfelder Konferenz teil, ein Jahr später reiste sie nach Berlin und Weimar zum Internationalen Schriftstellertreffen. 1968 wendete sie sich offen gegen den Staat: Mit 32 anderen Mitgliedern des Kulturbundes Hoyerswerda richtete sie eine Beschwerde an den Staatsrat wegen des Ausbaus des Zentrums Hoyerswerda-Neustadt. Schwerer für ihren politischen Stand dürfte ihre Weigerung gewogen haben, die Zustimmungserklärung des DSV wegen des Einmarschs Warschauer-Pakt-Truppen in die ČSSR zu unterschreiben.

Ihr Privatleben war nicht minder turbulent: 1965 ließ sie sich einerseits von ihrem zweiten Ehemann Siegfried Pitschmann scheiden und heiratete andererseits noch im gleichen Jahr Hans Kerschek. 1968 wurde bei Reimann das erste Mal Krebs diagnostiziert.

4.2. (Biografische) Voraussetzungen für „Ankunft im Alltag“

Den Entschluss zum Umzug nach Hoyerswerda fassten Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann schon im August 1959. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die beiden bereits in Geldnöten und teilten sich ein Zimmer im Haus von Reimanns Eltern. Die Bücher, an denen die beiden arbeiteten, wurden heftig kritisiert. Im Juni 1959 schrieb Reimann in ihr Tagebuch: „[N]eustem Vernehmen nach laufen unsere Bücher schief [...] Wir fragen uns nach dem Sinn unserer Arbeit in einer Zeit, die anscheinend von Literatur [...] nichts mehr wissen will.“¹⁹⁴ Nach einem Arbeitsgespräch mit ihrem Cheflektor in Berlin schrieb sie an ihre Jugendfreundin Irmgard Weinhofen im Juni 1959, die Kritik an ihr habe sich darauf bezogen, dass die „Helden“ in Reimanns Büchern

ihre Entscheidungen individualistisch fällen, das heißt, sie machen ihre Konflikte mit sich selbst, in ihrer eigenen Brust ab, statt sich von der sozialistischen Umgebung beeinflussen zu lassen. Außerdem sind sie seelisch angeschlagene Existenzen.¹⁹⁵

Bereits 1957 waren zwei Bücher von Reimann abgelehnt worden: „Die Denunziantin“ als zu „konterrevolutionär“ und „Joe und das Mädchen auf der Lotusblüte“¹⁹⁶ als „dekadent, morbid, skurril“¹⁹⁷. Aus einem Tagebucheintrag geht hervor, dass unter anderem der gerade aktuelle „politische Wind“ die Veröffentlichung unmöglich gemacht hatte: „[I]ch bin ein halbes Jahr

¹⁹⁴ Reimann, TB1, S. 116.

¹⁹⁵ BR an IW am 19.6.1959, in: BIW, S. 28.

¹⁹⁶ Beide Erzählungen wurden 2005 postum im Aufbau Verlag veröffentlicht.

¹⁹⁷ Reimann, TB1, S. 71-72.

zu spät gekommen, nachdem das Schwein U[lbricht] bereits einen wiederum neuen, schärferen Kurs¹⁹⁸ eingeschlagen hatte.“ Mit der „Denunziantin“ unterstützte Reimann „die Tendenzen der Leute, die die kapitalistische Ordnung bei uns wiederaufrichten wollen“¹⁹⁹. Siegfried Pitschmann wurde eine „harte Schreibweise“ vorgeworfen: „Die Menschen, die hier arbeiten, werden als ständig betrunken, geldgierig und ohne moralischen Halt geschildert. Aber mit solchen Arbeitern können wir nie den Sozialismus aufbauen.“²⁰⁰ Reimann reagierte auf die Misserfolge und die harte Kritik mit einem „soliden Nervenzusammenbruch“²⁰¹, Pitschmann mit einem Selbstmordversuch²⁰². Infolgedessen sowie aus der akuten Geld- und Wohnungsnot und nicht zuletzt als Folge der I. Bitterfelder Konferenz im April 1959 entschlossen sich Reimann und Pitschmann im August zu einem Umzug nach Hoyerswerda in das Kombinat Schwarze Pumpe – bis jedoch alle Formalitäten erledigt und eine Wohnung gefunden war, verging noch einmal ein halbes Jahr. Sie trafen schließlich am 6. Jänner 1960 in Hoyerswerda ein. Gemeinsam mit Pitschmann leitete sie dort einen Zirkel schreibender Arbeiter, der Anfang Februar 1960 gegründet wurde. Rüdiger Bernhardt führt in seinem Aufsatz „Das Sternbild des Krans“²⁰³ aus, wie wichtig der Zirkel für Reimann wurde, nicht nur, weil sie im Zirkel ihren dritten Ehemann, Hans Kerschek, kennenlernte, dessen „komplizierter und mehrfach gebrochener Lebenslauf“ unter den schreibenden Arbeitern „mehr Entsprechung als sonst“ fand: „Es ist nicht selten, dass Menschen, die in unterschiedlicher Weise mit der Gesellschaft in Konflikt geraten waren, in die Zirkel kamen, um dort eine neue Heimat zu finden.“²⁰⁴ Der Zirkel wurde so etwas wie eine wichtige Informationsquelle darüber, wie es in Hoyerswerda wirklich zugeht. So erfuhr Reimann von „den täglichen Schwierigkeiten, von Materialschwierigkeiten über Verschwendung und Vetterwirtschaft bis zur Vernachlässigung des Menschlichen“²⁰⁵. Reimanns „Abneigung gegen eine dogmatische Funktionärsclique, die ihr [...] Informationen vorenthielt, Auseinandersetzungen mit Schriftstellern nur gefiltert veröffentlichte und Andersdenkende

¹⁹⁸ Mit dem IV. Schriftstellerkongress und dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 verschärfte sich die Lage der Schriftsteller aufgrund politischen Misstrauens.

¹⁹⁹ Reimann, TB1, S. 72.

²⁰⁰ Reimann, TB1, S. 380.

²⁰¹ BR an IW am 19.6.1959, in: BIW, S. 29.

²⁰² Reimann, TB1, S. 117ff.

²⁰³ Rüdiger Bernhardt: Das Sternbild des Krans. Brigitte Reimann, schreibende Arbeiter und die Neubaustadt. In: Bircken, Margrid und Hampel, Heide (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 143-168.

²⁰⁴ Bernhardt, Sternbild des Krans, S. 145.

²⁰⁵ Bernhardt, Sternbild des Krans, S. 149.

[...] verunglimpfte“, sei dadurch „umso heftiger“ geworden.²⁰⁶ Was den literarischen Wert der Arbeit betraf, gab sich Reimann realistisch: „[W]enigstens zwei der Kollegen sind begabt, und einer von ihnen [...] macht erstaunliche Fortschritte“²⁰⁷, schrieb Reimann im März 1960 an Erwin Strittmatter²⁰⁸. Im September erzählte sie ihren Eltern: „Unser Zirkel schreibender Arbeiter wächst, blüht und gedeiht, und wir freuen uns immer wieder, zu sehen, was für Talente wir dabei haben.“²⁰⁹ Als es jedoch im Februar 1961 darum ging, den Sammelband „Im Schritt unserer Zeit“ herauszugeben, hörte man aus Reimanns Brief an die Eltern Enttäuschung heraus:

Bis gestern nacht haben wir lektoriert und manche Geschichten völlig neu schreiben müssen, damit sie überhaupt druckreif wurden. Jetzt fehlt uns bloß noch, daß sich die betreffenden Genies auf den Schlips gelatscht fühlen, weil wir die Stirn hatten, in ihren Meisterwerken herumzufuhrwerken.²¹⁰

Der Sammelband, für dessen Endredaktion Reimann sogar auf einen Urlaub in Petzow verzichtete²¹¹, wurde ein Erfolg und sogar anlässlich des 15. Jahrestages der Gründung der SED (21. und 22. April 1946) herausgegeben²¹². Walter Ulbricht bedankte sich stellvertretend bei Brigitte Reimann mit einem Brief an die schreibenden Arbeiter:

Die bisher vorliegenden Veröffentlichungen schreibender Arbeiter, die unmittelbar aus dem Leben und der Arbeit, aus dem alltäglichen Kampf für den Sieg des Sozialismus in der DDR geboren wurden, zeigen die Richtigkeit des auf der Bitterfelder Konferenz von der Partei gewiesenen Weges.²¹³

Einen Höhepunkt der Arbeit Reimanns mit der Arbeiterbewegung sieht Bernhardt in der 1965 herausgegebenen Anthologie „Und morgen ist der Tag“ – ein Sammelband mit Fotos, Produktionsbeschreibungen, Gedichten und Auszügen aus Reimanns Erzählung „Ankunft im Alltag“. Nach der II. Bitterfelder Konferenz 1964 sei es allerdings still um Reimanns Arbeiterzirkel geworden.

²⁰⁶ Bernhardt, Sternbild des Krans, S. 149.

²⁰⁷ Brigitte Reimann an Erwin Strittmatter am 1.3.1960, Literaturzentrum Neubrandenburg, http://www.brigittereimann.de/biographie_hoywoy.php#. (2.3.2011, 16:54 Uhr)

²⁰⁸ Ab 1959 1. Sekr. des DSV, 1969 bis 1983 Vizepräsident des DSV, Mitglied des Präsidiums des SV bis 1978.

²⁰⁹ BR an die Eltern am 24.9.1960, in: BE, S. 47.

²¹⁰ BR an die Eltern am 20.2.1961, in: BE, S. 54.

²¹¹ Bernhardt, Sternbild des Krans, S. 146.

²¹² Walter Ulbricht an Brigitte Reimann am 22.4.1961, Literaturzentrum Neubrandenburg, <http://www.brigittereimann.de/bildanzeige.php?Nummer=29>. (2.3.2011, 16:57 Uhr)

²¹³ ebd.

Anfang Februar 1960 begann Reimann mit ihrer Arbeit an „Ankunft im Alltag“, ein „Mädchenbuch“²¹⁴, wie es Reimann in einem Tagebucheintrag bezeichnete. Leonore Krenzlin war auf einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg in ihrem Beitrag „Soziale Umschulung und neuer Lebensstil. Der ‚Bitterfelder Weg‘ und ein Blick auf Brigitte Reimann“²¹⁵ der Meinung, dass Reimanns Erzählung keineswegs Folge „ihrer ‚Basis‘-Erfahrung“ gewesen sei, obwohl „dessen Titel bald zu einem Fahnenwort des Bitterfelder Weges“ aufgerückt sei. Vielmehr hätte Reimann bereits vor In-Kraft-Treten des Vertrages mit der Arbeit an dem Buch begonnen. „Sie liest sogar daraus [...] den Mitgliedern jener Brigade vor, in der sie ihren ersten Produktions- und Arbeitstag erst Wochen später absolvieren wird.“²¹⁶ Laut Krenzlin musste Reimann das Kombinat dafür auch nicht kennen: „Mit Einzelheiten des Milieus hat sie ihr Mann bekannt gemacht, die Fabel-Einfall ist Schriftsteller-Routine, und das Genre füllt, gewiß nicht zufällig, eine Bedarfslücke.“²¹⁷ In diesem Zusammenhang verweist die Wissenschaftlerin auf das Schlusswort Ulbrichts auf der Bitterfelder Konferenz, bei der er auf das Fehlen von „sozialistischen ‚Mädchenbüchern‘“²¹⁸ aufmerksam gemacht habe. Reimann rückte laut Krenzlin zur „Starautorin und zur Vorzeigefrau der Jugendkommission auf, ja sie avanciert [...] bisweilen zur Speerspitze der Reformleute in der Parteiführung“²¹⁹. Dem abschließenden Resümee Krenzlins zufolge sei der Industriebetrieb letzten Endes nicht das große Thema Reimanns geworden, sondern vielmehr die „Problematik modernen Städtebaus“:

Die Forderung der Bitterfelder Konferenz nach einem „*neuen Lebensstil*“ wird nur von ihr ernst genommen und auf die Probe gestellt – durch die bohrende Frage ihres Architekten-Romans [Franziska Linkerhand], wie weit es die Strukturen der Gesellschaft und deren materielle Manifestationen sind, die einen solchen Wandel ermöglichen oder behindern werden.²²⁰

Reimann mag zwar, wie es Krenzlin ausführt, schon vor Arbeitsbeginn eine Vorstellung von ihrem „Mädchenbuch“ gehabt haben, in der Ausgestaltung ihrer Erzählung ließ sich Reimann aber eindeutig von ihren Erlebnissen im Kombinat inspirieren und beeinflussen, wie u. a. Bernhardt in ihrem Aufsatz „Das Sternbild des Krans“, wie bereits ausgeführt wurde,

²¹⁴ Reimann, TB1, S. 132.

²¹⁵ Leonore Krenzlin: Soziale Umschulung und neuer Lebensstil. Der „Bitterfelder Weg“ und ein Blick auf Brigitte Reimann. In: Bircken, Margrid/Heide Hampel (Hg.): Als habe ich zwei Leben. Neubrandenburg: federchenVerlag 1998. S. 121-132.

²¹⁶ Krenzlin, Umschulung, S. 129.

²¹⁷ Krenzlin, Umschulung, S. 129.

²¹⁸ Krenzlin, Umschulung, S. 129.

²¹⁹ Krenzlin, Umschulung, S. 129.

²²⁰ Krenzlin, Umschulung, S. 130.

aufzuzeigen versucht hat. Vor allem die literarische Figur des Meisters Hamann fand eine Entsprechung in Reimanns persönlichem Vorarbeiter Meister Erwin Hanke, der sie, ihren persönlichen Aufzeichnungen nach zu schließen, besonders beeindruckt hat. Am 27.3.1960 schrieb Reimann in ihr Tagebuch:

Meister Hanke. Ein großartiger Mann, klug, gut, scharfsinnig, ein Tüftler, der ein paar gewichtige Verbesserungsvorschläge auf der Pfanne hat [...] H. ist 36. Ich habe ihn auf 50 geschätzt, er ist sehr korpulent, fast kahlköpfig. Ein Beispiel von unendlichem Humor. Er ist der positive Held schlechthin. Vorige Woche ist er stundenlang mit mir durch die Hallen gewandert, hat alles erklärt und geduldig auf meine Frage geantwortet. [...] Übermorgen fahre ich meine erste Schicht. Habe scheußliche Angst, aber Hanke wird mir die Angst schon nehmen.²²¹

In einem Brief an Weinhofen schwärmte sie von „ihrem Meister“:

[D]er Meister ist ein wunderbarer Mensch, klug und gut, immer geduldig, immer humorvoll und in der vertracktesten Situation nicht um seine herrliche Ruhe zu bringen. [...] Übrigens spielt mein Buch [Ankunft im Alltag, Anm.] in der Brigade, und der Meister ist [...] einer der Haupthelden.²²²

Dass Reimann ihrer Romanfigur einen Gefährten und Bewunderer (Heinz) zur Seite gab, ist ebenfalls kein Zufall: Meister Hanke teilte sein Zimmer mit Günter, „im Irrenhaus aufgewachsen, Analphabet, aus geistiger und finanzieller Armut rausgerissen durch Hanke, dem er bedingungslos ergeben ist“²²³. Umgesetzt hat sie allerdings nicht die Anregungen ihrer Brigade in Bezug auf die Figur Curts: „Sie wollen, daß Curt, der Werkleiter-Sohn, zugrunde geht, sie mögen nicht die ewigen happy-end und Kollektivgeschichten.“²²⁴ Dass sie Curt in ihrer Erzählung am Ende doch noch umkehren lässt, um sich zu ändern, ist womöglich auf ihre Kritik an ihren Brigadeleuten zurückzuführen: „Sie widerlegen sich selbst: ihr Bemühen um Außenseiter, ihre Auseinandersetzungen mit einzelnen Kollegen – nein, ihr Leben, das Leben widerlegt ihre und meine Ansichten über Schematismus.“²²⁵

In Bezug auf die weibliche Hauptfigur, Recha, erhebt Chung-Hi Park in ihrer Dissertation die Frage, „ob man die naiv-gläubige Haltung Rechas mit der Reimanns vergleichen kann“²²⁶.

²²¹ Reimann, TB1, S. 137.

²²² BR an IW am 10.4.1960, in: BIW, S. 51.

²²³ Reimann, TB1, S. 142.

²²⁴ Reimann, TB1, S. 136.

²²⁵ Reimann, TB1, S. 136.

²²⁶ Chung-Hi Park: Literatur von Frauen in der DDR der 60er Jahre. Untersuchungen zum Verhältnis literarisch-künstlerischer Produktionen und gesellschaftlich-politischer Rahmenbedingungen in Texten von Irmtraud Morgner, Brigitte Reimann, Christa Wolf. Berlin: Logos-Verlag 1999. S. 29.

Die Gegenfrage lautet, ob das überhaupt relevant ist. Bei genauerer Betrachtung stellt man fest, dass Reimann eigentlich genau der Forderung des Bitterfelder Weges nachkam: Sie ging in einen Betrieb, um die Aufbauarbeit kennenzulernen und um Literatur über die Arbeiterklasse zu schreiben. Reimanns „Umgang mit den Empfehlungen der 1. Bitterfelder Konferenz 1959 war zustimmend“²²⁷, Kritik und Unbehagen an den herrschenden Verhältnissen wurden erst zentrales Thema in „Franziska Linkerhand“. „Ankunft im Alltag“ stand noch mehr unter den positiven Eindrücken, und es ist nicht verwunderlich, dass sie dann eigene Eindrücke und Erlebnisse verwertete und zu einer Story, die eine politisch passende Botschaft transportieren sollte, verarbeitete. Wie in der nachfolgenden Analyse gezeigt werden soll, ist die literarische Umsetzung von ihren Erlebnissen ihre Stärke (Schilderung Hamanns), Schwächen sind durchaus in der Charakterzeichnung der drei Hauptfiguren und in der Entwicklung des Plots erkennbar.

4.3. „Ankunft im Alltag“ (1961)

4.3.1. Inhalt

Recha Heine, Nikolaus Sparschuh und Curt Schelle sind drei Abiturienten, die im Braunkohlekombinat Schwarze Pumpe ein praktisches Arbeitsjahr leisten wollen. Sie alle kommen aus unterschiedlichen Verhältnissen und mit unterschiedlichen Motivationen nach Hoyerswerda: Recha, Waise und Halbjüdin, wünscht sich Anschluss und eine Lebensaufgabe, der künstlerisch begabte Nikolaus stammt aus beengten Verhältnissen und wird von seiner Mutter ins Kombinat geschickt, damit er „nicht vergisst, woher er kommt“, und Claus, Sohn eines angesehenen Werkleiters und ohne Ziel im Leben, will fürs Erste zwei Jahren Volksarmee entgehen. Nikolaus passt sich am schnellsten an, und das, obwohl ihm aufgrund seiner Vorliebe für die Malerei nicht immer Wohlwollen entgegenschlägt. Curt versucht von Anfang an, sich von Arbeit und Gemeinschaft zu drücken. Er sucht lieber sein Glück in der Gastwirtschaft und außerhalb des Kombinats. Recha ist zwar grundsätzlich anpassungsfähig, lässt sich aber immer wieder von Curt in seine Welt abseits der sozialen Gemeinschaft der Brigade locken. Zwischen ihr und den beiden jungen Männern entspinnt sich schon bald ein Dreiecksverhältnis – sich am Ende für Nikolaus zu entscheiden heißt auch, sich am Ende „für die richtige Sache“ zu entscheiden. Zum Wendepunkt für Curt kommt es, als er ein sehr

²²⁷ Bernhardt, Sternbild des Krans, S. 148.

teures Arbeitsgerät ruiniert und vor den Konsequenzen flieht. Im Zug nach Hause entschließt er sich jedoch spontan umzukehren, um sich doch noch seiner Verantwortung zu stellen.

4.3.2. Textanalyse

4.3.2.1 Abschied von Illusionen: Die Brigade als Werkzeug für die Sozialisation von Recha, Curt und Nikolaus

„Wir machen Geschichte hier [...]. Es möchte sein, eure Reifeprüfung fängt heute erst an.“²²⁸ Mit diesen Worten stellt Meister Hamann, der Vorarbeiter der drei Abiturienten, gleich zu Beginn klar, was von Recha, Curt und Nikolaus im Kombinat erwartet wird. Sie sollen „bewusste Mitglied[er] der realsozialistischen Gesellschaft“ werden, von ihnen wird Anpassung verlangt, die „Ansprüche der Gesellschaft [sollen] zu individuellen Bedürfnissen“²²⁹ werden. Park führt aus, dass der Begriff Alltag von Bedeutung ist, der „als Synonym für Produktionstag mit Mühsal und Anstrengung des täglichen Arbeitskampfes zu vergleichen ist“. Weiters hat in der „literarischen Gestaltung die Überwindung der entfremdeten Produktionsverhältnisse den Vorrang“²³⁰. Symbol für die Ankunft ist der Bahnhof, auf dem die Erzählung ihren Ausgang nimmt und auf dem die Protagonisten das erste Mal aufeinandertreffen. Der Bahnhof ist aber auch ein Symbol für Abfahrt, wie es Elizabeth Mittmann in ihrem Aufsatz „Between Home and Hoyerswerda“²³¹ ausführt. Dementsprechend symbolträchtig ist das letzte Kapitel, in dem Curt das Kombinat via Zug wieder verlässt. Wie gestaltet Reimann nun die „Ankunft“ der drei Hauptfiguren?

Die drei Abiturienten kommen aus unterschiedlichen Verhältnissen: Rechas Mutter, eine Jüdin, wurde in einem Konzentrationslager der Nazis vergast, der Vater ließ sich kurz nach Rechas Geburt von der jüdischen Ehefrau scheiden. Recha wuchs in einem Nazi-Umerziehungslager auf, später lebte sie in einem sozialistischen Oberschulinternat. Ihre Beweggründe, ein praktisches Jahr in der Schwarzen Pumpe abzuleisten, sind schwammig:

²²⁸ Brigitte Reimann: *Ankunft im Alltag*, 2. Auflage. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2004. S. 54.

²²⁹ Michael Optiz und Michael Hofmann (Hg.): *Metzler Lexikon DDR-Literatur*. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2009. S. 4.

²³⁰ Park, *Literatur von Frauen*, S. 28.

²³¹ Elizabeth Mittmann: *Between Home and Hoyerswerda. Arrival and Departure in the Works of Brigitte Reimann*. In: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* 38/39 (1995). S.259-279.

„weil es so romantisch ist“²³², weil sie nicht mehr „gehätschelt [...] und aus der Reihe tanzen“²³³ möchte. Nikolaus wiederum stammt aus beengten Verhältnissen: Gemeinsam mit seinen Eltern bewohnt er eine Zweizimmerwohnung. Sein Vater ist Buchdrucker und SED-Mitglied der ersten Stunde. Nikolaus will Malerei studieren und sich im Betrieb, angespornt von seinen Eltern, sein Studium „verdienen“: „Lern, Junge, verdien dir dein Studium“ und „damit du kapiert, wer dein Studium bezahlt.“²³⁴ Curt, der Wert auf seine Individualität legt („Curt Schelle, Curt mit C, [...] er pflegte immer auf dieses C hinzuweisen, das seinem schlichten Namen ein wenig Glanz verlieh“²³⁵), kommt aus einer angesehenen Familie: Curts Vater, ein ausgewiesener Kommunist, hat ein paar Jahre Nazi-Zuchthaus und Folter hinter sich und leitet nun als Diplomingenieur ein großes Textilwerk. Curt hat zwar seine „Abenteuerlust“²³⁶ ins Kombinat getrieben, wurde aber in Wahrheit von seinem Vater gezwungen.

Am unproblematischsten verläuft wohl Nikolaus‘ Eingliederung in die Gesellschaft. Er scheint auch die besten Voraussetzungen aufgrund seiner Herkunft mitzubringen. Er wird als „genügsam und gleichgültig gegen Äußerlichkeiten“²³⁷ beschrieben. Bei der ersten Begegnung glaubt Recha sogar, der „Riese in derbem Kordanzug, Zimmermann vielleicht oder sogar Maurer“, gehöre „hierher“.²³⁸ Nikolaus findet auch als Einziger der drei einen Freund außerhalb des Beziehungsdreiecks. Er zieht schon bald zu Rolf ins Wohnlager, der Nikolaus nicht nur ein guter Freund wird, sondern auch ein „Lehrer“. Rolf ist es auch, der Nikolaus dazu bringt, seine Zeichnungen herzuzeigen und seine Malerei in einen größeren Kontext zu stellen: „Du mußt nur irgendwann begreifen, für wen du studierst oder malst.“²³⁹ Hier liegt auch Nikolaus‘ Rolle in der Brigade, denn mit Ruhm bei der Arbeit hat er sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht bekleckert: „Was er mit den Händen aufbaut, reißt er mit dem Hintern wieder ein.“²⁴⁰ Dennoch erwirbt er sich schon bald Sympathie bei den Kollegen, weil er immer „er selbst [war], Nikolaus Sparschuh, gelassen, friedlich, ein bißchen unbeholfen, ein bißchen versponnen, und so billigten sie ihn“²⁴¹. Die größte Anerkennung wird ihm zuteil, als er seine Bilder mit Motiven aus dem Kombinat seiner Brigade zeigt:

²³² Reimann, *Ankunft*, S. 16.

²³³ Reimann, *Ankunft*, S. 17.

²³⁴ Reimann, *Ankunft*, S. 22.

²³⁵ Reimann, *Ankunft*, S. 6.

²³⁶ Reimann, *Ankunft*, S. 29.

²³⁷ Reimann, *Ankunft*, S. 20.

²³⁸ Reimann, *Ankunft*, S. 20.

²³⁹ Reimann, *Ankunft*, S. 104.

²⁴⁰ Reimann, *Ankunft*, S. 109.

²⁴¹ Reimann, *Ankunft*, S. 180.

Er war nicht mehr belächelnswert in einem Augenblick, da sie in seinen Bildern ihre Welt wiederfanden. [...] Es war mehr als ein Wiedersehen: es war eine Neuentdeckung. Schach [...] sagte stolz und erstaunt: „Zum Teufel, ich hab‘ ja gar nicht gewußt, wie schön es bei uns ist.“²⁴²

Die kleine „Ausstellung“ im Wohnlager kann als eine Schlüsselszene betrachtet werden. Der Umstand, dass Nikolaus „den Arbeitern eine neue Welt in der Kunst erschließt, zeigt, wie eng sich die Erzählung auf die Bitterfelder Programmatik bezieht“²⁴³. Nikolaus zeichnet das Kombinat nur von seiner schönsten Seite. Seine Aquarelle vergleicht er mit Ölgemälden: „Wo du eben noch ‚ne Reihe von wilden Pinselstrichen gesehen hast, ist auf einmal ein schöner klarer Farbton.“²⁴⁴ Das ist nicht nur als schlichte Maltechnik zu interpretieren, das Ölgemälde ist eine Metapher für das ganze Kombinat:

Der Laden stinkt dir, wenn du nur deinen Betriebsteil unter die Lupe nimmst. Der eine säuft, der andere hat Weibergeschichten ... ‚n Haufen Geld wird sinnlos verpulvert ... Du findest die Prämienordnung ungerecht ... Du verlierst den Überblick, schmorst im eigenen Saft – aber das Kombinat steht, solide, verstehst du, und ist auch durch ‚ne Handvoll Schmarotzer und Idioten nicht totzukriegen.²⁴⁵

Es ist erstaunlich, wie viel (ungestrafte) Kritik an den herrschenden Verhältnissen Reimann hier übt. Wenn sozialistisch-realistische Kunst (und Literatur) unter anderem zeigen soll, welche „hervorragenden Charaktere der Sozialismus hervorgebracht“²⁴⁶ hat, so wird hier genau das Gegenteil deutlich: Die Kunst deckt zu, was nicht gesehen, was nicht gezeigt werden soll. Das Kunstwerk funktioniert nur dann, wenn es von Ferne betrachtet wird, es sollte nicht genauer hingesehen werden.

Das Mitleid Rechas für vom Leben benachteiligte Menschen (Erwin, Heinz) ist für Park wichtigste Antriebsfeder für Rechas Sozialisation, aus „den Gefühlen wie Mitleid und Verwirrung heraus“ entwickle Recha ein Verantwortungsgefühl. Park meint aber auch, das sei „eher als klischeehafte Gefühlsammlung zu interpretieren“.²⁴⁷ Recha selbst ist grundsätzlich heimatlos, sie ist Halbwaise und verbrachte ihr halbes Leben in von den Nazis geführten Kinder- und Umerziehungsheimen. Über ihre eigene Lebensgeschichte spricht sie mit

²⁴² Reimann, *Ankunft*, S. 109-110.

²⁴³ Park, *Literatur von Frauen*, S. 66.

²⁴⁴ Reimann, *Ankunft*, S. 108.

²⁴⁵ Reimann, *Ankunft*, S. 109.

²⁴⁶ Metzlers *Lexikon der DDR-Literatur*, S. 320.

²⁴⁷ Park, *Literatur von Frauen*, S. 42-43.

erschütternder Härte. Wenn sie an ihren Vater denkt, braucht sie „immer ausgesucht derbe Wörter, die für gewöhnlich nicht zu ihrem Sprachschatz gehören –: Abgehauen. Verduftet. [...] Ich hoffe, er ist krepirt, der *Arier* ...“²⁴⁸ Die Schornsteine und Kühltürme auf dem Gelände des Werks rufen in ihr Erinnerungen an die Verbrennungsöfen der Nazis hervor, „den unbekanntem Geruch des fetten schwarzen Qualms“²⁴⁹, und zweifelsohne an die Mutter, die in einem der Lager durch Vergasung starb. Es wird in der Erzählung nicht ausgeführt, was Recha im Nazi-Kinderheim erleiden musste, aber Umerziehung impliziert eine zu lösende Schuldfrage, was wiederum bedeuten muss, dass (diffuse) Schuldgefühle und das Gefühl, nicht dazuzugehören, prägende Erfahrungen ihrer Kindheit gewesen sein müssen. Sozialisiert wird sie im Rahmen des Kollektivs und der „Konfrontation mit einer Gruppe von Menschen, die Familie und Heimat der familiär bindungslosen Recha ersetzen sollen“, was die „wirklich[e] Ankunft im Arbeitsalltag“²⁵⁰ darstellt. Vorerst lässt sie sich aber von Curt immer wieder aus dem Kombinat locken und sich einmal sogar zu einem längeren Ausflug mit dem Auto überreden. Es bleibt allerdings schwammig, warum sich Recha zumindest am Anfang für Curt interessiert: Als die beiden das erste Mal alleine sind, lässt sie eigentlich kein gutes Haar an Curt: „Du kommst immer rechtzeitig, ja? Du läßt dich nicht abhängen, wie?“, sagte Recha böseartig [...] „Dein blondes Siegesgesicht ist mir zuwider.“²⁵¹ Dass sie sich nicht sofort für Nikolaus entscheidet, ist erstaunlich: „Ihr Herz klopfte, sie suchte Nikolaus‘ Gesicht, seine verlässliche Ruhe, und flüchtig dachte sie an die Burg und den Park.“²⁵² Was Recha jedoch braucht, ist eine Person zum Anlehnen, die sie lenkt, so wie das ihre Freundin Betsy im Internat getan hatte. Dieser Funktion kommt Curt mit seiner Aufdringlichkeit unbewusst ohne Umstände nach. Nikolaus ist dafür (noch) zu schüchtern. Der Wendepunkt ist die Sondernachtschicht. Zuerst lässt sich Recha zwar von Curt überreden, mit ihm in die Gaststätte zu gehen. Dort sind ihre Gedanken aber bei der Brigade und bei einem der Arbeiter, bei Preuß. Sie stellt sich sein Gesicht vor, „schwärzlich vor Müdigkeit“, und sie imaginiert sich sein „blaues Arbeitshemd, auf dem sich weißliche Flecke von getrocknetem Schweiß abzeichneten“. Recha ist angesichts dessen ernüchtert: „Er hat sich heute wieder [zur Sonderschicht] gemeldet. Ich hätte für ihn einspringen können. [...] Eigentlich ist das einfach eine Schweinerei.“²⁵³ Den Entschluss, doch noch zur Sonderschicht zu fahren, fasst sie dann

²⁴⁸ Reimann, *Ankunft*, S. 13.

²⁴⁹ Reimann, *Ankunft*, S. 37.

²⁵⁰ Park, *Literatur von Frauen*, S. 42-43.

²⁵¹ Reimann, *Ankunft*, S. 48.

²⁵² Reimann, *Ankunft*, S. 51.

²⁵³ Reimann, *Ankunft*, S. 192.

„bestürzend schnell und eigentlich unüberlegt“²⁵⁴. Als Curt später im Wald versucht, sie zu vergewaltigen, kommt es endgültig zum Bruch – und es ist Nikolaus, der sie aus der Not errettet. Symbolhafter könnte diese Szene kaum sein: Curt, der gerne Rock-and-Roll-Lieder summt („[E]r sang laut und respektlos: ‚When the Saints go marching in ...‘“²⁵⁵) und damit an den kapitalistischen Klassenfeind erinnert, versucht, ein noch zu formendes Mädchen mit Gewalt auf seine Seite zu ziehen. Nikolaus, zu diesem Zeitpunkt erfolgreich sozialisiert, befreit Recha vom „Klassenfeind“. Offen bleibt die innere Überzeugung Rechas. An einer Stelle sagt sie:

„Ich hab‘ Latein nie leiden mögen, es war mir zu kalt, zu logisch, mehr Mathematik als Sprache. Aber ich war immer die Beste, weil ich für unsere Lehrerin so wahnsinnig geschwärmt hab‘. [...] Es gibt Menschen“, sagte sie, „denen zuliebe man fleißig und mutig ist – überhaupt anständig sein möchte.“²⁵⁶

Das zeugt nicht gerade von Eigenständigkeit. Recha mag zwar in den Produktionsbereich integriert sein und damit ein Mindestmaß an Emanzipation erfüllen, ihre Lebenseinstellung der eines Mannes anzupassen, zeugt aber genau vom Gegenteil. Rechas Sozialisation bleibt demzufolge unglaublich, weil sie hauptsächlich davon getrieben ist, Anschluss und eine Heimat zu finden. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob es eine bestimmte Gesellschaftsordnung überhaupt braucht und ob nicht eine Figur wie Recha genauso gut in der BRD aufgehoben wäre. Diesem Umstand ist möglicherweise geschuldet, dass das Mädchen mit besonders vielen sozialistischen Symbolen ausgestattet ist. Als Recha im Kombinat ankommt, trägt sie nicht nur einfache Schuhe, sondern „hochhackige rote Sandalen“²⁵⁷, mit den Füßen steht sie auf sozialistischem Boden. Später bei der Arbeit pflegt sie stets ein rotes Kopftuch²⁵⁸ zu tragen, ein Zeichen für die „Farbe“ ihres Verstandes und ihrer Zukunft. Curt sagt einmal zu ihr: „Rot steht dir fabelhaft.“²⁵⁹ Doch dem nicht genug, stattet Reimann die Figur Recha auch noch mit einem Aussehen aus, das an Rosa Luxemburg²⁶⁰ erinnert.

²⁵⁴ Reimann, *Ankunft*, S. 193.

²⁵⁵ Reimann, *Ankunft*, S. 40.

²⁵⁶ Reimann, *Ankunft*, S. 83.

²⁵⁷ Reimann, *Ankunft*, S. 38.

²⁵⁸ Reimann, *Ankunft*, S. 240-241.

²⁵⁹ Reimann, *Ankunft*, S. 189.

²⁶⁰ Reimann, *Ankunft*, S. 36.

Curt ist der schwierigste Charakter der drei zu sozialisierenden jungen Menschen. Park führt aus, an seiner Familie zeige sich, dass das Privatleben der Gesellschaft zum Opfer falle.²⁶¹ Der Vater Curts erntet überall Anerkennung, über Umwege fällt davon auch etwas auf Curt. „Teufel, Teufel“, sagt sein Zimmerkollege anerkennend, als er von Curts Vater erfährt. Doch Curt muss auf schmerzhaft Art und Weise lernen, dass das Licht, das von seinem Vater auf ihn fällt, im Kombinat nicht mehr so hell strahlt wie noch zu Hause, in der Schule. „Na, hoffentlich sammelst du auch mal eigene Lorbeeren, mein Sohn“, macht sein Zimmerkollege Fuchs ihm klar, „wie der Hase läuft“ im Leben. Doch Curt hat keine Ahnung, wie man sich Lorbeeren verdient. Paradoxerweise sind gerade die ruhmreichen Eltern ihrem eigenen Sohn überhaupt kein Vorbild. Das Leben, das sie ihm einerseits ermöglichen und andererseits auch selbst vorleben, ist reich ausgestattet: ein Motorboot, ein „tomatenroter Wartburg“, eine Villa am Stadtrand und eine elektrifizierte Hausbar scheinen wie selbstverständlich zum gehobenen Lebensstandard der Familie Schelle zu gehören.²⁶² Dass der Weg dorthin für Curts Eltern beschwerlich und mit Entbehrungen verbunden war, steht außer Frage, aber Curt kennt es nicht anders. Die Vergangenheit der Eltern ist mystifiziert, in der Gegenwart sinngebend sind Statussymbole, die man sich mit Geld kaufen kann. Erstaunlich ist, dass diesem Punkt von der DDR-Kritik keine nachweisbare Bedeutung beigemessen wurde. Dass ein Genosse bei der Erziehung seines Sohnes so dermaßen „pfuscht“, muss eigentlich in der sozialistischen Lesart eine arge Verfehlung sein. Curt will hoch hinaus, sein Berufswunsch ist „Chefkonstrukteur“²⁶³, den Weg dorthin hat er allerdings nicht durchdacht. Dabei kann man Curt nicht einmal vorwerfen, „individualistisch“ zu sein. „Versuche einer individuellen Bestimmung“ gewinnt er höchstens aus seiner „tragischen Gegenhaltung“²⁶⁴. Der Wendepunkt in Curts Verhalten mutet aus heutiger Sicht beinahe kurios an: Nachdem er sich bewusst wird, dass er „keinen Freund“ und „kein Mädchen“²⁶⁵ hat, beobachtet er bei einer Versammlung seine Kollegen beim gemeinsamen Singen der „Internationalen“, des Kampfliedes der sozialistischen Arbeiterbewegung, und spürt plötzlich so etwas wie Ergriffenheit:

Heute, zum erstenmal, hörte er sie in einer Werkhalle gesungen, von Arbeitern, denen er äußerlich glich, ölverschmiert, im blauen Schlosseranzug und mit geschwärzten Händen, und er sah, wie die Älteren

²⁶¹ Park, Literatur von Frauen, S. 68.

²⁶² Reimann, Ankunft, S. 26.

²⁶³ Reimann, Ankunft, S. 160.

²⁶⁴ Park, Literatur von Frauen, S. 62.

²⁶⁵ Reimann, Ankunft, S. 241.

ihre Mütze abnehmen und in der Hand hielten. [...] Curt zog verspätet und hastig seine Baskenmütze vom Kopf, er sang nun mit, sehr leise und mit starr zu Boden gerichtetem Blick, und er schämte sich seiner Ergriffenheit. [...] Er hatte sich niemals zuvor so unwichtig und erbärmlich gefühlt wie in diesem Augenblick.²⁶⁶

Dieses Gemeinschaftserlebnis beim Singen öffnet ihm die Augen, er denkt an seinen Vater und was dieser alles im Leben (Folter durch Nazis) erleiden musste und was er nach dem Krieg alles geschafft hat: „Was aber habe ich getan? fragte sich Curt. Und was werde ich jemals tun?“²⁶⁷ Von den Erlebnissen des Singens im Chor beflügelt, möchte er von nun an zeigen, dass er sich einfügen kann, dass auch er dazu in der Lage ist, seinen Platz im Kollektiv einzunehmen und diesen verantwortungsvoll auszufüllen, doch er schießt übers Ziel hinaus: Weil er sich insgeheim schon als Chefkonstrukteur sieht, fehlt ihm die Fähigkeit, sich unterzuordnen, was dazu führt, dass er in Eigenregie einen schwierigen Arbeitsvorgang durchführt und dabei das teure Arbeitsgerät ruiniert. Mit seiner Reaktion darauf fällt er wieder in alte Verhaltensmuster zurück: Er winkt mit dem Geld des Vaters, der die Maschine bezahlen könne, ist sich aber seiner Verantwortung nicht bewusst: „[...] ,bezahlen willst du, aus Vaters Tasche, wie? Auf die Arbeiter schießen, auf die Idioten, die für deinen Bockmist auch noch geradestehen wollen ...“²⁶⁸ Curts Reaktion ist die Flucht. Im Zug in Richtung Elternhaus ändert er noch einmal seine Meinung, die Motivation bleibt im Dunkeln, bleibt schwammig, die Entscheidung scheint aus einer spontanen Gefühlslage heraus getroffen worden zu sein. Die Erzählung endet dort, wo sie ihren Anfang nahm: auf dem Bahnhof. Es bleibt offen, wie es Curt bei seiner Rückkehr ins Kombinat ergehen wird, dabei wäre die Ausgestaltung genau dieses Konflikts spannend. Das spart Reimann jedoch aus.

4.3.2.2 Meister Hamann: Ein Held der Arbeit?

Was ist ein Held? Nach Gero von Wilperts „Sachwörterbuch der Literatur“ ist ein Held die „Verkörperung held[ischer] Taten und Tugenden, die durch vorbildl[iches] mutiges Handeln und moral[isches] Verhalten Bewunderung erweckt“²⁶⁹. Hervorgegangen ist der Held laut Wilpert aus dem „antiken Heroen- und Ahnenkult“, einem „oft als myth[ischer]/legendärer

²⁶⁶ Reimann, Ankunft, S. 242.

²⁶⁷ Reimann, Ankunft, S. 243.

²⁶⁸ Reimann, Ankunft, S. 250.

²⁶⁹ Sachwörterbuch der Literatur, S. 332.

Göttersprößling oder Halbgott favorisierter Kulturbringer und –beschützer²⁷⁰. Das Lexikon der Antike²⁷¹ sieht im „Heroenkult“ eine wichtige Rolle u. a. für das Staatswesen. Die Berufung auf „Halbgötter“ (Helden) soll eine zusätzliche Bindung zum Staat herstellen. Ein Held ist also ein Vorbild, das seine Bewunderer zu ähnlich herausragenden Taten motivieren soll. Der „Held der DDR“ und der „Held der Arbeit“ waren zwei Ehrentitel der DDR für besonders herausragende Leistungen. Für „außergewöhnliche Verdienste und Leistungen im Kampf gegen den Hitlerfaschismus, bei der Entwicklung und [...] Stärkung der DDR, bei der Erhöhung ihrer internationalen Autorität, bei der Gewährleistung ihres sicheren militärischen Schutzes und ihrer staatlichen Sicherheit“²⁷² wurde ein mit fünf Brillanten verzierter Orden an Einzelpersonen verliehen, die sich fortan „Held der DDR“ nennen durften. Die Medaille „Held der Arbeit“, gestiftet 1950, wurde aufgrund von außergewöhnlichen Taten in der Volkswirtschaft, sei es in Industrie, Landwirtschaft, Wissenschaft oder Technik, verliehen.²⁷³ Der positive Held in der sozialistisch-realistischen Literatur²⁷⁴ handelt im zustimmenden Sinne für die Interessen des Sozialismus, er ist von unkompliziertem und problemlosem Charakter und blickt optimistisch in die Zukunft. Er ist klassenbewusst, parteitreu und vorbildlich für andere. Die Kunst zeigt ihn zumeist bei der Meisterung schwieriger Aufgaben.

Reimann schuf in ihrer Erzählung mit Meister Hamann einen positiven Helden, auf den die zuvor genannten Eigenschaften zu einem großen Teil zutreffen – ganz so unproblematisch, wie seitens der sozialistischen Vorgaben verlangt, ist sein Charakter allerdings nicht, wie in den folgenden Ausführungen gezeigt werden soll.

Die Rolle Hamanns in der Brigade respektive in „Ankunft im Alltag“ definiert Park in ihrer Dissertation folgendermaßen: „Seine Rolle besteht vor allem darin, die Arbeitsproduktivität ständig zu steigern, vertraute sozialistische Beziehungen zwischen den Werktätigen herzustellen [und] die materiell-technische Basis des Sozialismus zu schaffen.“²⁷⁵ Gleich bei einer der ersten Begegnungen der drei Abiturienten mit ihrem zukünftigen Chef lernen die drei den Brigadealltag von einer seiner aufreibendsten Seiten kennen. Der Vorrat an

²⁷⁰ Sachwörterbuch der Literatur, S. 332.

²⁷¹ Hans von Geisau: „Heroenkult“. In: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Band 2, München: dtv (1979). S. 1103-1105.

²⁷² Held der DDR, Onlinelexikon der DDR, http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Held_der_DDR. (2.3.2011, 16:59 Uhr)

²⁷³ Held der Arbeit, Onlinezyklopädie Wikipedia, http://de.wikipedia.org/wiki/Held_der_Arbeit. (2.3.2011, 16:59 Uhr)

²⁷⁴ Sachwörterbuch der Literatur, S. 626.

²⁷⁵ Park, Literatur von Frauen, S. 53.

Elektroden ist aufgebraucht, die Arbeit droht zu stocken: „Franz brachte Skizzen, Schweißer kamen, sie fragten, forderten, schimpften, das Telefon schrillte.“ Doch der Brigademeister, dem alle mehr oder weniger die Tür einrennen, behält die Nerven: „Hamann schrieb, telefonierte, beschwichtigte gleichzeitig, seine Stimme behielt unverändert den Klang freundlicher Geduld.“²⁷⁶ Wenn es Probleme gibt, und sei es mitten in der Nacht, ist Hamann zur Stelle: „Sie holen ihn jede dritte Nacht. Wenn es irgendwo knallt, weinen sie alle nach Hamann.“ Trotzdem ist er morgens „immer der erste in der Werkstatt [...] Ich habe schon erlebt, daß er bei einer Havarie drei Tage und drei Nächte auf den Beinen gewesen ist, und dann hat er noch Witze gerissen, um die anderen aufzumuntern.“²⁷⁷ Die Beschreibung seines äußeren Erscheinungsbildes unterstreicht nur noch seinen Arbeitseinsatz und -eifer. Park stellt eine „auffällige Hervorhebung der Physiognomie Hamanns“ sowie dessen „physische Übermächtigkeit und Heroisierung“²⁷⁸ fest. Brigitte Reimann beschreibt den Brigadeleiter als „groß“ und „korpulent“, er „wirkte behäbig, oder sogar gemütlich“. Er ist mit einer „breiten, hochgewölbten Stirn“ ausgestattet, mit „raschen, scharfen, ironischen Augen eines Mannes, dem man nichts vormachen kann“²⁷⁹. Curt Schelle nennt ihn einen „Napoleon vor der Schlacht“, Nikolaus berichtet: ein „friedlicher, kluger Feldherr, für den es kein Waterloo geben wird“²⁸⁰, mit einem „schöne[n], kräftige[n] Profil“, mit einer „Andeutung von Härte in seinen Zügen“, was durch das „runde Doppelkinn“ „liebenswert gemildert“²⁸¹ wird. Die drei Abiturienten empfinden Hamann als „einen Teil der Kraft, die hier am Werk war“²⁸².

Hamann ist mehr als nur ein „Kraftlackl“, seine Funktion in der Brigade ist nicht nur auf seine handwerklichen Fähigkeiten und seine körperliche Kraft beschränkt. Nach Dienstschluss tüftelt Hamann an technischen Neuerungen: „Tüfteln muß man, verändern ...“²⁸³ Hamanns Brigade experimentiert mit „diesen ersten DDR-Elektroden“, um nicht mehr auf eben jene aus Westdeutschland angewiesen zu sein – wodurch das Land wiederum gestärkt wird. Als Curt ihm unterstellt, auf eine „dicke Prämie“ aus zu sein, reagiert Hamann unterkühlt: „... darum geht es nicht.“²⁸⁴ Er lässt sogar seinen Zimmerkollegen Heinz bei seinen

²⁷⁶ Reimann, *Ankunft*, S. 52.

²⁷⁷ Reimann, *Ankunft*, S. 104.

²⁷⁸ Park, *Literatur von Frauen*, S. 53.

²⁷⁹ Reimann, *Ankunft*, S. 43.

²⁸⁰ Reimann, *Ankunft*, S. 52.

²⁸¹ Reimann, *Ankunft*, S. 52.

²⁸² Reimann, *Ankunft*, S. 55.

²⁸³ Reimann, *Ankunft*, S. 65.

²⁸⁴ Reimann, *Ankunft*, S. 52-53.

Verbesserungsvorschlägen „mit unterschreiben, um ihn an der Prämie zu beteiligen“²⁸⁵. Wichtiger als die Prämie ist Hamann der Nutzen für das Kombinat: „Er hatte, unermüdlich im Tüfteln und Erfinden, dem Kombinat schon mehr als eine halbe Million an Einsparungen gebracht, und er war wild entschlossen, sie auf eine volle Million aufzurunden.“²⁸⁶

Ein Bewunderer Hamanns ist Heinz, Zimmerkollege Hamanns und Analphabet, „der nur mühsam seinen Namen schreiben und nur Druckbuchstaben entziffern konnte“²⁸⁷. Bevor Heinz Hamann traf, war er „volkseigener Nachtwächter [...] mit zweihundertfünfzig Piepen. Der Meister hat mich rausgeholt [...]“²⁸⁸

Die Entfremdung der Arbeiter von Kunst und Kultur scheint in der Figur Hamans erfolgreich überwunden zu sein. An Hamans Zimmerwänden hängen Kunstdrucke von Tizian, Giorgione und Boticelli: „Er fährt oft rüber nach Dresden, in die Galerie. Ich war mal mit. Also, ich weiß nicht ... Er hockt dir stundenlang vor so nem Bild. Komisch“²⁸⁹, erzählt Heinz. Eines Tages spricht Hamann mit Nikolaus über die „Schlummernde Venus“ – die beiden sind sich uneinig, ob das Gemälde nun von Rubens oder von Giorgione stammt. Hamann lässt seine Unwissenheit „keine Ruhe“, er geht „nach dem Essen in die Bibliothek“ und schlägt in einem Lexikon nach, um sich zu überzeugen.²⁹⁰

Hamanns Lebenslauf ist ebenfalls beeindruckend: Seine Kindheit verbringt Hamann in einer größeren Stadt in Schlesien. Die Lage ist prekär: Der Vater, ein Autoschlosser und „linker Sozialdemokrat“, ist arbeitslos – vermutlich aufgrund seiner politischen Einstellung. Die Mutter verdient als Waschfrau „ein paar Groschen“. Hamann verliert früh seinen Vater, bevor „der Junge, fünfzehnjährig, in die Lehre kam“. Den Dienst in der Hitlerjugend, gegen die er „ganz auf sich allein gestellt, einen zähen und lautlosen Kampf“ führt, schwänzt er regelmäßig. Dafür kassiert er auf dem Hof der Berufsschule regelmäßig Prügel und Beschimpfungen. Er weigert sich, an hohen Nazi-Festtagen „die braune Uniform“ zu tragen, und er ist der Einzige der Lehrlinge, der nicht mit „Heil Hitler“ grüßt. 1943 wird Hamann Soldat und 1944 wegen Befehlsverweigerung zur Strafkompagnie verurteilt und einem Beerdigungskommando zugeteilt. Nach zwei Monaten entschließt er sich zur Flucht und

²⁸⁵ Reimann, *Ankunft*, S. 134.

²⁸⁶ Reimann, *Ankunft*, S. 134.

²⁸⁷ Reimann, *Ankunft*, S. 134.

²⁸⁸ Reimann, *Ankunft*, S. 63.

²⁸⁹ Reimann, *Ankunft*, S. 176.

²⁹⁰ Reimann, *Ankunft*, S. 85.

schlägt sich mit „einem Schulterdurchschuß und Streifschüssen an Kopf und Hüfte“ bis zu den „Schützengräben der Roten Armee“ durch. Nach Deutschland kehrt er 1945 zurück, tritt der KPD bei, wird Bürgermeister in „einem kleinen Ort in der Lausitz“, später übernimmt er einige Funktionen in der Bezirkshauptstadt. Doch „eines Tages fand er, Mann der Praxis, er habe nun genug Versammlungen geleitet und Referate gehalten, und so zog er als Monteur von einer Großbaustelle zur anderen“. 1955 bleibt er dann in der Schwarzen Pumpe „hängen“.²⁹¹ Damit begnügt sich der Mann jedoch nicht, Hamann möchte studieren, bis „zum Diplom-Ingenieur möchten wir’s noch bringen, na freilich.“²⁹² Für den Handlungsstrang und die Heldenbildung bringt Hamann eine wesentliche Voraussetzung mit: Er ist über jeden Zweifel erhaben, jemals in Nazi-Machenschaften verwickelt gewesen zu sein, und er verfügt über eine eindeutig antifaschistische Gesinnung.

Wo Reimann bei der Darstellung ihres positiven Helden von den literaturpolitischen Vorgaben abweicht, ist der individualistische Zug, mit dem sie Hamann ausstattet, und zwar in Bezug auf seine persönlichen Probleme: Seine Familie liegt in Trümmern, sein Sohn „ist in so ’ner Anstalt [...] ich will sagen: gar kein richtiger Mensch ... Mattscheibe, versteht ihr“²⁹³. Alle paar Wochen besucht er das Kind und verbindet die Reise mit einer „Sauftour“: „Er trinkt sonst nicht [...]. Bloß wenn er bei seinem Kleinen war.“²⁹⁴ Die Arbeit im Kombinat und sein Einsatz für die Brigade leidet jedoch keineswegs unter diesen „Aussetzern“, im Gegenteil: Hamann erntet dafür auch noch Bewunderung von seinen Kollegen: „Alle vier bis sechs Wochen betrinkt er sich, und morgens kommt er, noch voll bis zum Eichstrich, aber pünktlich wie ein Wecker und macht Feuer unter den Hintern. Ich sage dir: Der Mann hat überhaupt keine Nerven.“²⁹⁵ Um sein ehernes Standbild nicht zu gefährden, gab ihm Reimann einen Bewunderer, den Zimmerkollegen Heinz, zur Seite, der beständig um Korrektur des Heldenbildes bemüht ist, wenn dieses in Gefahr zu sein scheint. Als Recha „aufrichtig und schmerzlich enttäuscht“²⁹⁶ ist, weil „ihr Held“ Hamann auch Fehler hat, zerstreut Heinz ihre Zweifel, indem er ihr von Hamanns Sohn erzählt und von all dem Guten, das Hamann für Heinz getan hat: Der Meister habe ihm erst ein paar Tage zuvor Geld für

²⁹¹ Reimann, *Ankunft*, S. 222-228.

²⁹² Reimann, *Ankunft*, S. 228.

²⁹³ Reimann, *Ankunft*, S. 175.

²⁹⁴ Reimann, *Ankunft*, S. 175.

²⁹⁵ Reimann, *Ankunft*, S. 104.

²⁹⁶ Reimann, *Ankunft*, S. 173.

einen Wohnzimmerschrank gegeben, für den „schönste[n] Schrank, den sie hatten“²⁹⁷. Heinz hat Erfolg. Recha ist erleichtert, dass der Schandfleck auf des Helden Brust getilgt ist: „Jetzt mag ich unseren Napoleon noch viel lieber.“²⁹⁸ Die Brüche in Hamanns Charakter werden schnell wieder geglättet, Zweifel an seiner Vorbildfunktion werden im Keim erstickt.

4.3.2.3 Aufbau

Zwölf Kapitel, die wiederum jeweils in drei bis vier Unterkapitel aufgeteilt sind, umfasst die Erzählung „Ankunft im Alltag“. Die erzählte Zeit erstreckt sich in etwa über ein halbes Jahr, bei der Ankunft der drei Protagonisten ist es Herbst, gegen Ende der Erzählung steht der Frühling unmittelbar bevor. Sowohl am Anfang als auch am Ende ist der Bahnhof der Hauptschauplatz, der als Symbol sowohl für Ankunft als auch für Abfahrt angesehen werden kann. Auktorial werden die Ereignisse chronologisch erzählt. Einzig im Kapitel zehn kommt es zu rasanten Orts- und Zeitsprüngen: Parallel zu Rechas und Curts Spaziergang im Wald und der versuchten Vergewaltigung Rechas durch Curt wird Hamanns Vorgeschichte aufgerollt. Das erste Kapitel dient der Vorstellung der drei Hauptfiguren: Ihre Vergangenheit und ihre Vorstellungen und Ziele werden beschrieben. In den Kapiteln zwei bis fünf steht die Beziehung zwischen Recha und Curt im Mittelpunkt, ab Kapitel sechs wendet sich Recha Nikolaus zu. Spätestens mit Kapitel neun, in der die Geschehnisse der Sonderschicht aufgerollt werden, ist Rechas „Ankunft“ im sozialistischen Alltag abgeschlossen. Das Augenmerk richtet sich in den letzten beiden Kapiteln ausschließlich auf Curt. Hauptschauplatz der Erzählung ist das Kombinat mit seiner angrenzenden Natur, nur einmal – beim gemeinsamen Ausflug von Recha und Curt – findet die Handlung außerhalb des Kombinats statt.

4.3.2.4 Sprache und Stil

Genauso wie bei Reimanns Erzählung „Die Frau am Pranger“ ist es auch in „Ankunft im Alltag“ ihre Stärke, Atmosphäre und Charaktereigenschaften über Sprache zu transportieren. Hier bedient sie sich sowohl eines proletarischen als auch eines jugendlichen Vokabulars. Meister Hamann spricht zumeist sehr salopp und verwendet viele bildhafte Vergleiche: „Na

²⁹⁷ Reimann, *Ankunft*, S. 177.

²⁹⁸ Reimann, *Ankunft*, S. 177.

wie denn? [...] Läufst du Reklame für 'ne Essigfabrik?'²⁹⁹ und: „Das Konstruieren ist meine Hochzeit [...], es hat keinen Nährwert, wenn einer bloß im Betrieb rumlatscht und 'nen Haufen dämlich quatscht [...]. Tüfteln muß man, verändern ... nicht wie'n blindes Huhn durch die Geographie laufen.“³⁰⁰ Nikolaus hat auch eine auffällige Art zu sprechen, er unterstreicht seine Aussagen gerne mit dem immer gleichen Wort, vor allem dann, wenn er etwas mit Nachdruck sagen möchte: „Das hätte ins Auge gehen können, Tatsache!“³⁰¹ und: „Komm dem Mädchen nicht zu nahe, Kleiner, sonst heb ich dich aus dem Anzug, Tatsache!“³⁰² Curts Art zu sprechen unterstreicht nur noch seine Überheblichkeit: „Dein Name, Großer, ist doch wohl keine Verschlusssache, wie?“³⁰³ und: „Nee, ich nicht. Ich bin immer an Deck, ich lass' mir nicht die Butter vom Brot nehmen.“³⁰⁴ Dass ein Arbeiter ohne höhere schulische Bildung selten fehlerfreies Standarddeutsch spricht, versuchte Reimann ebenfalls einfließen zu lassen: „Auf Schule bist du gegangen, was?“³⁰⁵, sagt die Erdarbeiterin und Zimmerkollegin zu Recha. Gerade eine Figur wie Heinz wird dadurch lebendig, man glaubt, sich vorstellen zu können, wie es sich anhört, wenn er spricht: „Ich hab' immer Pech gehabt im Leben. Ich wollte 'ne Frau, die wo schwarze Haare hat. Nu hab' ich 'ne Blonde. Und stricken sollt' sie können – für die Kinder, weißt du? Wie sie mit dem zweiten ging, hat sie sich die Augen verdorben. Nischt mehr mit Stricken ...“³⁰⁶

Besonders hervorzuheben ist ein stilistischer „Ausreißer“, der nur dreimal im Text vorkommt. Es handelt sich dabei jeweils um nur einen Satz, der von runden Klammern umschlossen wird und deshalb schon rein optisch aus dem Text herausfällt:

[S]ie war siebzehn und also nicht verpflichtet, sich in einer kalten, lärmgefüllten Halle die Nacht um die Ohren zu schlagen wie die zwölf Männer, die sich müde und zögernd gemeldet hatten (einer von ihnen ist Nikolaus, du hast ihn doch gesehen, er hob den Finger wie in der Schulstunde).³⁰⁷

²⁹⁹ Reimann, *Ankunft*, S. 71.

³⁰⁰ Reimann, *Ankunft*, S. 65.

³⁰¹ Reimann, *Ankunft*, S. 70.

³⁰² Reimann, *Ankunft*, S. 76.

³⁰³ Reimann, *Ankunft*, S. 7.

³⁰⁴ Reimann, *Ankunft*, S. 48.

³⁰⁵ Reimann, *Ankunft*, S. 12.

³⁰⁶ Reimann, *Ankunft*, S. 62.

³⁰⁷ Reimann, *Ankunft im Alltag*, S. 189. Vgl. weiters S. 259: „(aber denk zurück an die feierlich ergriffene Bewegung, mit der er seine Mütze vom Kopf nahm, als sie im Hallenschiff die Internationale sangen“) und „(er hat ganz lustige Augen, aber in der letzten Zeit, wenn er mit mir sprach, waren sie nicht mehr lustig)“.

Die bisher auktoriale Erzählweise wird hier plötzlich durchbrochen. Ein „Du“ wird direkt angesprochen, wobei nicht eindeutig zu klären ist, wer zu wem spricht. Reimanns unvollendeter Roman „Franziska Linkerhand“ arbeitet mit genau diesem Stilmittel. Möglicherweise experimentierte Reimann schon bei „Ankunft im Alltag“ mit neuen Erzähltechniken. Erstaunlich ist, dass diese Stellen von Reimanns Lektor nicht gelöscht wurden – das singuläre Auftauchen eben jenes Stilmittels wirkt hier deplatziert.

4.3.3. Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung

„Ankunft im Alltag“ wurde von Rezensenten und Lesern der DDR durchwegs positiv aufgenommen. Dabei wurde besonders die Gestaltung der Personen im Werk, allen voran Meister Hamann, gelobt. Er sei ein „Vorbild, dem man gern folgt“³⁰⁸, ein „Menschenkenner und Menschenlenker von hohen Graden. Jedes Wort von und über ihn sitzt.“³⁰⁹ Eine negative Bewertung erfuhr allen voran die Ausgestaltung der Curt-Figur und die Dreiecksbeziehung: Curt sei „als einzige Gestalt ein wenig schematisch gezeichnet“³¹⁰, die Beziehung zwischen Curt, Recha und Nikolaus bezeichnet ein Rezensent als ein „konstruiertes Dreieck“³¹¹: Die Zeit bis zu Rechas Entscheidung zwischen den beiden jungen Männern dauere ihm zu lange, dadurch würden die Charaktere im Ganzen „starr erscheinen“. Als eine der „interessantesten Hauptgestalten“ wird überraschenderweise das Kombinat genannt: „Die Produktionsstätte existiert für den Leser nicht als Kulisse hinter den Menschen, sondern als Wirkungsbereich.“³¹² Eine negative Kritik im „Sonntag“³¹³ erregte Aufsehen, in deren Folge die Zeitschrift „Sonntag“ mit zahlreichen Leserbriefen überschwemmt wurde. Sogar Anna Seghers fühlte sich bemüßigt, den Rezensenten wiederum für seine Buchkritik zu rügen³¹⁴. Besonders die suggerierte Rückkehr Curts in das Kombinat wurde verteidigt:

Was Ihr Schönfärberei nanntet, [...] zeigt in Wirklichkeit, daß man sich im Leben der Brigade um die Menschen kümmert und bemüht. [...] Wenn Curt in die Brigade zurückkehrt, wird man sich schon mit ihm richtig beschäftigen und ihn geraderücken!³¹⁵

³⁰⁸ Günter Ebert: Konstruiertes Dreieck. In: Neues Deutschland Jg. 17, Nr. 20 (1962), Beilage Nr. 3.

³⁰⁹ Werner Ilberg: Wurzeln im Hier und Heute. In: ndl Jg. 10, Nr. 9 (1962). S. 125.

³¹⁰ Manfred Graupner: Ankunft im Alltag. In: Der Bibliothekar 8 (1961), S. 831.

³¹¹ Ebert, Konstruiertes Dreieck, Beilage Nr. 3.

³¹² Graupner, Ankunft, S. 832.

³¹³ Peter Thöns: Ankunft im Alltag. In: Sonntag, 21.1.1962.

³¹⁴ Anna Seghers: Über eine Rezension. In: Sonntag, 11.2.1962.

³¹⁵ Leserbrief von Marta Purschke, Hoyerswerda. In: Sonntag 11.2.1962.

Die Hamann-Figur, die bei den Rezensenten im Allgemeinen sehr viel Anklang fand, empörte jedoch ganz besonders das Mitglied eines Leseraktivs: Sie sieht nicht ein, warum sich das Vorbild einer Brigade „so dem Trunke hingibt. In einem sozialistischen Betrieb muß der Meister das Vorbild eines gesamten Kollektivs sein.“ Bezüglich der Recha-Figur hält es die Leserin für unwahrscheinlich, dass ein „so romantisches Gänschen“ in einer der sozialistischen Internate erzogen wird. Auch die Episode im Wald hält sie nicht für glaubwürdig.³¹⁶ Die meisten Rezensenten waren sich jedoch einig, dass Reimann Talent besitzt und von ihr noch „einiges erwartet werden kann“. Seghers schrieb: „Meines Erachtens hat sie angefangen, ernst zu arbeiten, sie sieht sich um, sie erfindet“³¹⁷, in der „ndl“ war zu lesen, dass Reimann „ihre Kunst, durch Sprache zu individualisieren, hoch entwickelt“³¹⁸ hat. Der gleiche Rezensent versteigt sich sogar zum Urteil, dass nach dem Faschismus, nach dem „keine gute Literatur möglich“ gewesen sei, endlich wieder Gutes zu erwarten sei:

Wir dürfen uns an Büchern freuen, deren Autoren fest im Hier und Heute wurzeln und sich restlos mit der Gesellschaft identifizieren, die sie erzogen hat. Gerade darum können sie freimütig und offen Kritik üben, eine helfende und fördernde Kritik, für die es keine Tabus gibt, weil es sinnlos, ja schädlich wäre, Schwächen und Mängel zu verschweigen.³¹⁹

Aus heutiger Sicht sind viele Punkte kritikwürdig: die Charakterzeichnung der drei Hauptfiguren, der Plot, die fast positiv übersteigerte Schilderung des Kombinats. Die Figuren sind trotz (unerlaubt) individualistischer Züge platt und klischeehaft, was den literaturpolitischen Vorgaben geschuldet sein mag. Man kann sich als heutiger Leser nicht des Eindrucks erwehren, man habe ein propagandistisches Auftragswerk vor sich, das aus der Distanz heraus nur unschwer zu durchschauen ist. Unglaublich erscheint, dass es innerhalb des Kollektivs keine Konflikte gibt. Joachim-Rüdiger Groth stellt fest, dass ein „individueller Konflikt fehlt. Spannungen und Divergenzen orientieren sich am sozialistischen Alltag des Kombinats, der nicht frei von Klischees gestaltet ist.“³²⁰ Park führt weiter aus:

Es wird vielmehr von relativ glatten, kaum problematisierten Entwicklungen berichtet, in denen die geistige und soziale Wirklichkeit ohne Kontroverse aufgenommen wird. Die Handlung der Figuren dient dementsprechend der

³¹⁶ Leserbrief von Frieda Röster, Mitglied des Leseraktivs. In: Sonntag, 11.2.1962.

³¹⁷ Seghers, Über eine Rezension, 11.2.1962.

³¹⁸ Ilberg, Wurzeln im Hier und Heute, S. 125.

³¹⁹ Ilberg, Wurzeln im Hier und Heute, S. 123.

³²⁰ Joachim-Rüdiger Groth: Widersprüche. Literatur und Politik in der DDR. 1949-1989. Frankfurt am Main: Lang 1994. S. 61.

Illustration von Maximen und Prinzipien des gesellschaftlichen Ordnungssystems.³²¹

Park findet die „Porträtskizzen wie Charakteristika der Körpermerkmale und Eigenschaften von Personen“ überflüssig, da dadurch „das Auseinanderklaffen zwischen inhumaner gesellschaftlicher Praxis und ideologischem Anspruch verdeckt“ bleibe. Die „verstärkte Problemlage der sozialistischen Gegenwart tritt nicht vor, sondern bleibt innerhalb üblicher Schablonen und Klischees“³²². Park mag insofern recht haben, dass die detaillierten Charakterzeichnungen in diesem Fall überflüssig sind – allerdings ist gerade das Reimanns Stärke: Atmosphären literarisch zu transportieren. „Ankunft im Alltag“ ist dennoch, oder vielleicht gerade wegen seiner vielen Schwächen, ein spannendes Zeitdokument. Einem größeren Publikum wird sich diese Erzählung aber dennoch nicht erschließen.

4.4. Gemeinschaftsprojekt mit Siegfried Pitschmann: Die Hörspiele „Ein Mann steht vor der Tür“ (1960) und „Sieben Scheffel Salz“ (1961)

1960 schrieb Brigitte Reimann gemeinsam mit Siegfried Pitschmann zwei Hörspiele, die Reimanns persönlichen Aufzeichnungen zufolge ein großer Erfolg waren. „Ein Mann steht vor der Tür“ wurde noch im selben Jahr im Aufbau Verlag als Buch veröffentlicht. „Sieben Scheffel Salz“ wurde ein Jahr später vom Henschel Verlag im Hörspieljahrbuch des Staatlichen Rundfunkkomitees abgedruckt. Im Folgenden soll kurz auf den Inhalt der beiden Hörspiele eingegangen werden, bevor sie zu einer vergleichenden Analyse sowohl miteinander als auch mit den Erzählungen Reimanns herangezogen werden.

„Ein Mann steht vor der Tür“ handelt vom Maschinisten Lutz Steiger, der nach einem erfolglosen Jahr in Westdeutschland in die DDR – in das Kombinat Schwarze Pumpe – zurückkehrt und den Kaderleiter Jakubartel um Wiederaufnahme bittet. In Rückblenden wird die Vorgeschichte der Flucht Lutz‘ und seine Liebesgeschichte mit der Sekretärin Sonja Liebswein aufgerollt. Die Liebesgeschichte mit Sonja ist zugleich die Geschichte einer erfolgreichen Agitation: Sonja lebt am Anfang noch bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater, einem „murkeligen kleinen Kapitalisten“³²³, von dem sie im familieneigenen Fahrradgeschäft

³²¹ Park, Literatur von Frauen, S. 62-63.

³²² Park, Literatur von Frauen, S. 63.

³²³ Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann: Ein Mann steht vor der Tür. Hörspiel. Berlin: Aufbau Verlag 1960. S. 17.

ausgebeutet wird. Lutz animiert sie, „zu uns“ zu kommen: „[...] immer noch besser, du gehst schippen, als daß du dich von dem Alten in seiner ollen Fahrradbude ausbeuten läßt. Spielst Mädchen für alles und mußst wahrscheinlich um jeden Groschen für ’n Paar Strümpfe betteln.“³²⁴ Sonja lernt heimlich Stenografie und Tippen und wird umgehend im Kombinat angestellt. Schnell wird sie zur Sekretärin von Jakubartel befördert. Parallel zu Sonjas Aufstieg verläuft Lutz’ Abstieg. Er wird der Sabotage verdächtigt, weil er bei der Wartung seines Arbeitsgeräts fahrlässig gehandelt und damit den Weitergang der Produktion gefährdet hat. Kritik weist er von sich. Er lässt sich nicht „reinmeckern [...] Der Kompressor ist meine Sache, und ich allein habe zu bestimmen, wie er behandelt wird.“³²⁵ Noch vor der Maschinistenversammlung – „da wollen sie mich fertigmachen“ – beschließt er, das Land zu verlassen: „Lieber mach ich die Mücke. Ich laß mir keine Sabotage anhängen.“³²⁶ Ein Jahr lang versucht er in der BRD sein Glück. Doch er fühlt sich „sehr einsam [...] Jeder hat mit sich selbst zu tun, alles hetzt und jagt“³²⁷. Nach einem Treffen ehemaliger SSler in seiner Stadt bekommt er es mit der Angst zu tun – „die Mörder tragen heute Maßanzüge ... Sie fühlen sich so sicher in ihrer Demokratie“³²⁸. Lutz beschließt danach, wieder zurückzukehren. Er möchte wieder dazugehören und dabei sein, wenn die „ganze Landschaft umgekrempelt“³²⁹ wird. Jakubartel gibt ihm eine „Chance, und wenn es Ihnen ernst ist, werden Sie die Chance nutzen“³³⁰. Ob er diese wirklich nutzen und ob auch seine Beziehung mit Sonja, die in der Zwischenzeit von ihm ein Kind bekommen hat, ein gutes Weiterkommen finden wird, bleibt offen.

Das zweite Hörspiel von Reimann und Pitschmann – „Sieben Scheffel Salz“ – handelt von den Differenzen zwischen dem frisch zum Meister beförderten Wolfgang Bauer und dem einfachen Arbeiter Manfred Kirschholz, genannt „Kirsche“. Die beiden sind in etwa gleich alt und kennen sich bereits „von früher“³³¹. Wolfgang hat sich allerdings via Lehrgang weitergebildet, und nach „einem Jahr zähen und beharrlichen Lernens kehrt er in die Brigade zurück, aus der er hervorgegangen ist“³³². Da die Brigade, für die Wolfgang in Zukunft

³²⁴ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 17.

³²⁵ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 22.

³²⁶ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 28.

³²⁷ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 41-42.

³²⁸ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 47.

³²⁹ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 9.

³³⁰ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 56.

³³¹ Brigitte Reimann und Siegfried Pitschmann: Sieben Scheffel Salz. Hörspiel. In: Hörspieljahrbuch 1. Berlin, DDR: Henschel 1961. S. 65.

³³² Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 66.

zuständig sein wird, „in der Vergangenheit die ihr gestellten großen Aufgaben³³³“ nicht geschafft hat, erhofft man sich mit Wolfgang „neuen Wind“ für den „Hemmschuh im Kombinat“³³⁴, die „Gammel-Brigade“³³⁵ und den „Saustall“³³⁶. Wolfgang selbst hat Zweifel: „Glaubst du wirklich, ich bin der starke Mann, der bis übermorgen den ganzen Laden umkrepelt?“³³⁷ Vor allem seitens Kirsche schlägt ihm Widerwillen entgegen: „Wölfchen weiß schon, wie man Sympathien kauft“ und „glaubst du, die nehmen ihn ernst? Der kleine Streber ...“³³⁸ In Kirsches Tiraden schwingt auch ein kleines bisschen Neid mit: „Dabei hätte ich dasselbe schaffen können wie Wolfgang [...]. So'n Lehrgang mache ich mit der linken Hand.“³³⁹ Auch seine Freundin Ruth wirft ihm später vor: „Weil du neidisch bist, daß ein anderer weiter gekommen ist als du. Du bist wütend auf Wolfgang, statt auf deine eigene Faulheit wütend zu sein.“³⁴⁰ Endgültig zum Feind macht sich Wolfgang den Kollegen Kirsche, weil er ihm die Einstufung in eine höhere Lohngruppe verweigert. Er stellt ihm aber in Aussicht, „in einem Vierteljahr [...], wenn du deinen Schweißergaß gemacht hast“, noch einmal darüber verhandeln zu wollen. Da Wolfgang die Brigade weiterhin Schwierigkeiten macht, beschließt er, zu kündigen – „ich bin nun mal kein Held“³⁴¹. Einstweilen heckt Kirsche im Geheimen eine Intrige aus. Er möchte, dass seine Freundin Ruth Wolfgang verführt, um ihn stolpern zu lassen – „er muß auf die Schnauze fliegen – moralisch“³⁴². Doch aus der Intrige wird nichts: Wolfgang nimmt Ruth spontan auf einen Spaziergang zu „meiner Fernleitung“³⁴³ mit, an der er schon seit Tagen tüfelt und rechnet. Das Gespräch mit Ruth hat für beide Seiten einen unerwartet positiven Ausgang: Ruth wird schmerzhaft klar, dass sie „von einem Tag in den anderen“³⁴⁴ lebt. Es wird suggeriert, dass sie sich in Zukunft gewichtigeren Aufgaben im Kombinat zuwenden wird. Und Wolfgang scheint sich seiner Liebe zum Kombinat (wieder) bewusst zu werden: „Als ich das eine Jahr weg war, hatte ich Heimweh [...] das Kombinat hat was aus mir gemacht, und – ich will noch mehr werden, ich will noch 'ne Menge lernen.“³⁴⁵ Noch in der Nacht zerreißt er sein Kündigungsschreiben. Das

³³³ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffle, S. 66.

³³⁴ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 66.

³³⁵ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 72.

³³⁶ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 70.

³³⁷ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 67.

³³⁸ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 68.

³³⁹ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 68.

³⁴⁰ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 90.

³⁴¹ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 79.

³⁴² Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 84.

³⁴³ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 86.

³⁴⁴ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 88.

³⁴⁵ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 87.

Ende des Hörspiels lässt einen positiven Ausgang des Konflikts erahnen: Wolfgang lädt Kirsche zu einer Aussprache ins Wohnlager ein – was dieser nach langem Zögern und Zaudern auch annimmt.

Für ein Hörspiel, das ohne optische Darstellungsmöglichkeiten auskommen muss, hat „Ein Mann steht vor der Tür“ eine vergleichsweise „komplizierte“ Struktur mit zahlreichen Zeit- und Ortsprüngen: Das gedruckte Hörspiel gliedert sich in 20 Kapitel. Eine fixe Zeit- und Ortsangabe – Herbst 1958 im Kombinat Schwarze Pumpe – steckt den Zeitpunkt, von dem aus die Handlung erzählt wird, fest. Die Handlungsebene im Herbst 1958 erstreckt sich auf die Kapitel eins bis drei und 18 bis 20. Die Kapitel vier bis 17 rollen die Vorgeschichte auf, wobei jeweils die Kapitel mit einer ungeraden Zahl (fünf, sieben, neun, elf, 13, 15 und 17) „Sonjas Gedanken“ wiedergeben, die die Handlung und Geschehnisse in den Kapiteln mit der geraden Zahl (vier, sechs, acht, zehn, zwölf, 14, 16) ergänzen und erklären. In den Kapiteln neun, 13, 14 und 17 werden Sonjas Gedanken über Lutz mit Lutz‘ eigenen Gedanken und Erklärungen ergänzt. Die Regieanweisung „*Sonjas Stimme geht in die Stimme von Lutz über*“³⁴⁶ erklärt, warum zum Beispiel, wie in Kapitel neun, Sonjas Stimme, die einen Brief von Lutz liest, plötzlich von Lutz‘ Stimme überblendet wird, der seinen Brief vorliest. Von den insgesamt 20 Kapiteln weisen elf Kapitel (zwei, vier, sechs, acht, zehn, zwölf, 14, 16, 18, 19, 20) eine dialogische Struktur auf, die restlichen neun sind monologischer Natur. Die handelnden Hauptpersonen sind auf drei Protagonisten (Sonja, Lutz, Jakubartel), in einer Szene auch die Eltern Sonjas sowie „Stimmen“, beschränkt.

Im Hörspiel „Sieben Scheffel Salz“ fällt es schon schwerer, den Überblick über die handelnden Personen mit Sprechrolle zu bewahren. Von den sieben Personen (plus „Stimmen“) ist nur eine Stimme weiblich, was es den Zuhörern möglicherweise nicht leicht macht, die einzelnen Personen voneinander zu unterscheiden. Allerdings weist „Sieben Scheffel Salz“ eine eindeutigere dramatische Struktur als „Ein Mann steht vor der Tür“ auf. Erzählzeit und erzählte Zeit sind gleich, das Hörspiel ist ohne Ausnahme dialogisch gestaltet, die Ortwechsel beschränken sich auf das Kombinat. In der gedruckten Version weist das Hörspiel auch genauere Regieanweisungen auf (wenn die Stimme z. B. „leiser“, „niedergeschlagen“, „abwesend“ gestaltet sein soll). Es gibt keine Kapitel, sondern lediglich

³⁴⁶ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 31.

Szenenwechsel, 18 an der Zahl, die allesamt zwischen der Gaststätte, dem Wohnlager und verschiedenen Orten im Kombinat stattfinden.

Seine Uraufführung erfuhr „Ein Mann steht vor der Tür“ im Juli 1960 im Funkstudio des Kombinats und war den persönlichen Aufzeichnungen Reimanns nach zu schließen ein großer Erfolg: „[W]ir wurden mit Lobeshymnen überschüttet“³⁴⁷, „Die anderen – begeistert. Frauen schluchzten. Wir waren halb verlegen, halb glücklich über die Lob-Flut.“³⁴⁸ In der nationalen Runde des Internationalen Hörspielwettbewerbs bekamen Reimann und Pitschmann den zweiten Preis (der erste Preis wurde nicht vergeben). Noch im gleichen Jahr brachte der Aufbau Verlag eine gedruckte Version des Hörspiels heraus. Dank des Erfolgs konnte Reimann auch ihre finanzielle Position etwas festigen: „Der Preis hat uns ganz schön vorwärtsgeholfen, es gab Interviews mit uns und Reportagen in der Zeitung, und Rundfunks wiken mit einem Jahresvertrag, der uns ein festes Monatseinkommen garantiert.“³⁴⁹

„Sieben Scheffel Salz“ wurde das erste Mal im Dezember 1960 im Kombinat abgespielt und war ebenfalls ein Erfolg: „Unser Freundfeind Burgmann (Sekretär für Agit.-Prop.) sang wahre Hymnen auf uns, unsere Tüchtigkeit, unsere Erfolge, unsere Hörspiele etc.“³⁵⁰ und: „[W]ir bekamen Loben vom Vorsitzenden [des Staatlichen Rundfunkkomitees] Prof. Ley und eine Anerkennungsprämie von 2000 DM.“³⁵¹ Abgedruckt wurde das Hörspiel 1961 im Hörspieljahrbuch des Staatlichen Rundfunkkomitees (Verlag Henschel). Allerdings lässt ein Tagebucheintrag Reimanns vermuten, dass das zweite Hörspiel bei der offiziellen Kritik „furchtbar aneckte [...] Es gibt nichts Undankbareres als Gegenwartsdramatik.“³⁵² Die Zeitung „Neues Deutschland. Zentralorgan der SED“ kritisierte: „Wenn dieses Hörspiel [...] den Hörer nicht allzuviel fesseln und überzeugen konnte, so liegt das daran, daß die Fabel sich als nicht tragfähig genug erweist. Auch Charakterzeichnung und sprachliche Behandlung der Dialoge ließen zu wünschen übrig.“³⁵³

Dass das Hörspiel bei der offiziellen Kritik nicht sehr gut ankam, wird wahrscheinlich darauf zurückzuführen sein, dass ein positiver Held fehlt. Diese Voraussetzung für sozialistisches Schreiben lässt sich auch im ersten Hörspiel nur schwer ausmachen. Lutz hat zwar erfolgreich

³⁴⁷ BR an die Eltern am 15.7.1960, in BE, S. 35-36.

³⁴⁸ Reimann, TB1, S. 147-148.

³⁴⁹ BR an IW am 11.9.1960, in: BIW, S. 57.

³⁵⁰ Reimann, TB1, S. 154.

³⁵¹ Reimann, TB1, S. 155.

³⁵² Reimann, TB1, S. 155.

³⁵³ Reimann, TB1, S. 386.

einen Klassenfeind identifiziert (Sonjas Stiefvater) und Sonja für die sozialistische Idee gewonnen, sein individualistischer Charakter („Der Kompressor ist meine Sache, und ich alleine habe zu bestimmen, wie er behandelt wird.“³⁵⁴) und sein mangelndes Verantwortungsbewusstsein („Lieber mach ich die Mücke. Ich laß mir keine Sabotage anhängen.“³⁵⁵) ließen ihn jedoch als Mitglied eines Kollektivs scheitern und in den Westen flüchten. Der neue Meister im Hörspiel „Sieben Scheffel Salz“ eignet sich auf den ersten Blick genauso wenig als Identitätsfigur für die sozialistischen Leser und Leserinnen bzw. Zuhörer und Zuhörerinnen. Der Meister blickt alles andere als positiv in die Zukunft, er möchte sogar aufgeben und sich eine andere Arbeitsstelle suchen. Zur „Umkehr“ bewegt wird der Meister allerdings nicht durch einen „große[n] heldische[n] Streich“, sondern „die Summe der kleinen Ereignisse von nützlichen, selbstlosen Taten und guten Worten“³⁵⁶, wie es in der Nachbemerkung im Hörspieljahrbuch heißt. Die Worte Anteks, des Zimmerkollegen Wolfgang Bauers, können als sinnstiftend für die Hörspiele betrachtet werden: „Helden werden nicht geboren – werden erzogen. [...] Ihr müßt euch kennenlernen. [...] Man muß sieben Scheffel Salz miteinander gegessen haben.“³⁵⁷ „Ein Mann steht vor der Tür“ ähnelt sehr Reimanns Erzählung „Die Geschwister“. Da wie dort geht es um eine Westflucht, Ulrich kann erfolgreich davon abgehalten werden, Lutz kehrt nach einem Jahr reumütig in die DDR zurück. In beiden Werken erfährt der Westen eine besonders negative Konnotation. Im Hörspiel „Ein Mann steht vor der Tür“ wird die BRD mit dem Treffen alter SS-Leute sogar als ein Ort des Grauens geschildert. Bei Ulrich ist es das ausgeprägte Verantwortungsgefühl, das ihn im Osten bleiben lässt. Lutz verbindet mit der DDR Heimat. Kurioserweise hat Reimann beide Westflüchtlinge mit den Namen ihrer Brüder ausgestattet: Lutz (Ludwig) war ihr älterer Bruder, der tatsächlich in den Westen flüchtete. Uli (Ullrich) ist ihr jüngerer Bruder. Wolfgang Bauer aus „Sieben Scheffel Salz“ könnte nach seiner Entscheidung, bei der Brigade zu bleiben, ein „Meister Hamann“ werden. Was ihm jedoch noch fehlt, ist ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein. Ihm zur Seite gestellt ist jedoch Antek, der die Funktion des Erziehers und Wegweisers übernimmt: Auf ihn hört Wolfgang, und dank seiner findet er am Ende die Kraft, seine Funktion adäquat auszufüllen.

³⁵⁴ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 22.

³⁵⁵ Reimann/Pitschmann, Ein Mann steht vor der Tür, S. 28.

³⁵⁶ Gerhard Renzsch: Nachbemerkung zu „Sieben Scheffel Salz“. In: Hörspieljahrbuch 1. Berlin, DDR: Henschel 1961. S. 95.

³⁵⁷ Reimann/Pitschmann, Sieben Scheffel, S. 79.

Das Ensemble der Hörspiele unterscheidet sich also nicht besonders von dem in Reimanns Erzählungen, allen voran „Ankunft im Alltag“ und „Die Geschwister“. Wieder sind es Schablonen, nach denen die Figuren geformt werden.

5. Geteilter Himmel: Ankunft vs. Nicht-Ankunft

5.1. Die Republikflucht des Bruders 1960

Laut der Online-Enzyklopädie Wikipedia lebten nach dem Zweiten Weltkrieg etwa 19 Millionen Menschen in der sowjetischen Besatzungszone. Wikipedia stützt sich dabei auf Informationen aus Statistischen Jahrbüchern der DDR. Demnach lebten 1950 18,388 Millionen Menschen in der DDR, bis 1988 sank die Einwohnerzahl auf 16,675 Millionen Einwohner. Von 1949 bis 1990 verließen laut Wikipedia 3,8 Millionen Menschen den Staat, darin eingeschlossen seien auch seit 1962 „legal ausgereiste DDR-Bürger“. Allein bis zum Mauerbau seien etwa 3,5 Millionen Menschen aus der SBZ/DDR geflohen. Erste Anlaufstelle für DDR-Flüchtlinge im Westen war zumeist das Notaufnahmelager Marienfelde im gleichnamigen Ortsteil Berlins, zwei weitere Lager befanden sich in Gießen, Bundesland Hessen, und in Uelzen, Bundesland Niedersachsen.

Siegfried Pitschmanns Eltern waren bereits in den 50er Jahren in die BRD geflohen. Obwohl es für Reimann und Pitschmann Ende der 50er Jahre schlecht lief, kam für Reimann eine Flucht in den Westen nicht in Frage. Ihren persönlichen Aufzeichnungen nach zu schließen hoffte sie, die „Krise“ zu überdauern:

Und das Verrückte dabei ist, daß er wirklich ein ungewöhnliches Talent ist, und daß zwei halbfertige Bücher von ihm in der Schublade liegen, mit denen er beispielsweise in Westdeutschland Aufsehen erregen würde, schon von der Sprache, vom Stil her. Aber schließlich können wir nicht deswegen in den Westen gehen; das wäre Verrat an unserer eigenen Überzeugung, mit dem wir nie fertig werden könnten. Wir müssen eben geduldig auf die Zeit warten, da man bei uns nicht mehr Realismus mit plattestem Naturalismus verwechselt und den Jungen Raum für Experimente gibt.³⁵⁸

Im April 1960 floh Reimanns jüngerer Bruder Ludwig (Lutz) gemeinsam mit seiner Frau Grete und dem neugeborenen Kind in die BRD – ein schwerer Schlag für die Schriftstellerin. Ihre Schwester Dorothea Hermann erinnerte sich in einem Interview:

Das war bei uns in der Familie wirklich ein Drama. Soweit ich mich erinnern kann, hat Brigitte das absolut nicht akzeptiert, das war für sie einfach Verrat [...] Sie hatten mir eine Adresse in Westberlin gegeben, und ich bin da hingefahren und habe Sachen hingbracht, die sie nicht

³⁵⁸ BR an IW am 23.7.1959, in: BIW, S. 38.

mitnehmen konnten. Es wusste keiner im Haus etwas, auch meine Eltern nicht, dass ich in Berlin war, und Brigitte durfte es erst recht nicht wissen, so ungefähr. Es war für Brigitte wirklich ein harter Schlag. Er ließ alles im Stich, wofür sie früher gemeinsam gekämpft haben. Sie sind ja beide sehr aktiv in der FDJ tätig gewesen, wollten die Welt verbessern, und das war in der damaligen Zeit durchaus angebracht. Sehr lange war nach dieser Flucht ein Bruch in der Familie Reimann.³⁵⁹

Die Entscheidung, in die BRD zu gehen, hatte sich Ludwig Reimann nicht leicht gemacht, waren doch Nachteile für die zurückbleibenden Familienmitglieder zu befürchten:

Ich wollte schon viel früher weggehen, aber meine Eltern haben mich bewogen, noch zu bleiben, wegen Brigitte, dem jüngeren Bruder, der noch Abitur machte. Ich habe gewartet bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, dann war Schluss.³⁶⁰

Dass der Anfang in der BRD nicht leicht war, musste auch Ludwig Reimann erkennen. Einer seiner Briefe war es Brigitte Reimann wert, ihn in ihr Tagebuch einzutragen:

„Seit Montag gehe ich arbeiten. Ich bin auf der Deutschen Werft angestellt [...] Aber alles Gute ist nicht beisammen. Sie zahlen schlecht [...] und außerdem gefällt mir der Laden nicht übermäßig gut. Auch als Dipl.-Ingenieur ist man hier praktisch zum technischen Zeichner degradiert. Noch schlimmer als drüben [...] Es ist eben alles nicht so leicht. Vor allem erdrückt mich so eine Art Heimweh, etwas, was ich vordem noch nicht in dieser Form erlebt habe. Vielleicht ist das auch die Folge der großen Freiheit, die man uns hier gewährt? Freiheit ist nicht für alle gut. Und außerdem habe ich auch in gewisser Weiser [sic!] Verräterkomplexe, wie ich es mal nennen möchte. [...] Wenn das in zwei Jahren nicht besser geworden ist, kommen wir zurück. Vielleicht haben wir bis dahin schon die Einheit. In der Not glaubt man auch wieder an Märchen ...“³⁶¹

Er bestätigt, was auch aus Tagebucheintragungen und Briefen Brigitte Reimanns schon hervorgeht: die emotionale Bindung der Schriftstellerin an den Sozialismus:

Bei mir hat sich diese idealistische Einstellung und sozialistische Befürwortung vom Verstand her dann doch geändert. Bei Brigitte war es immer Emotion, und dabei ist sie geblieben. Als ich studiert habe, war ich viel in Westberlin, weil dort ein Freund lebte, der schon als Schüler von der Stasi weggelaufen war. Ich hatte irgendwann den Eindruck, das hier kann es nicht sein. Und wenn man erst einmal anfängt zu beobachten, sich langsam

³⁵⁹ Hampel, Ankunft und Abschied, S. 25.

³⁶⁰ Hampel, Ankunft und Abschied, S. 14.

³⁶¹ Reimann, TB1, S. 149-150.

oppositionell einstellt, dann wird es immer schlimmer, dann fühlt man sich tatsächlich immer drangsaliert.³⁶²

Mit ihrem Bruder stand Reimann klarerweise in einer sehr emotionalen Bindung. Folgender Tagebucheintrag lässt jedoch den Rückschluss nahe, dass sie sich zwar Enttäuschung und Wehmut angesichts des Weggangs ihres Bruders „erlaubte“, aber dennoch ihre Beziehung zum sozialistischen Staat DDR höher bewertete:

Spüre zum erstenmal schmerzlich – und nicht nur mit dem Verstand – die Tragödie unserer zweier Deutschland. Die zerrissenen Familien, das Gegeneinander von Bruder und Schwester – welch ein literarisches Thema! Warum wird es von keinem gestaltet, warum schreibt niemand ein gültiges Buch? Furcht? Unvermögen? [...] Im Prinzip verurteile ich sein Handeln – aber Lutz ist mein Bruder, ich liebe ihn, wir haben uns viele Jahre lang gut verstanden [...] Ich bin sehr traurig. [...] Aber man sollte sich doch allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, daß Familien auseinanderfallen, Kinder das Elternhaus verlassen, Geschwister einander ferner rücken, neue Kreise, neue Menschen finden.³⁶³

Die Schriftstellerin beschloss danach, ein „gültiges Buch“ zu schreiben. Sie hoffte, mit dem Buch ihren Bruder zum Umkehren bewegen zu können. Sie schrieb ein Agitationsstück, setzte auf Emotionalisierung, Vereinfachung und Suggestion.

5.2. „Die Geschwister“ (1963)

5.2.1. Inhalt

Im Mittelpunkt der 1963 erschienenen Erzählung stehen die beiden Geschwister Ulrich und Elisabeth Arendt, deren innige Beziehung auf eine harte Probe gestellt wird, als Ulrich beschließt, es dem ältesten Bruder Konrad gleichzutun und in den Westen zu gehen. Elisabeth weiß sich keinen anderen Rat und beschließt spontan, ihren Bruder bei ihrem Freund Joachim anzuzeigen. Dieser ist mit seinen 28 Jahren jüngster Werkleiter der Republik, Parteiangehöriger und vorbildlicher DDR-Staatsbürger. Von ihm erhofft sie sich, er möge bei Ulrich die richtigen Worte finden, um ihn vom Bleiben zu überzeugen. Während sie auf den Ausgang des Gesprächs wartet, rekapituliert sie Vergangenes. Die gesamte Vorgeschichte wird nun von hinten aufgerollt:

³⁶² Hampel, Ankunft und Abschied, S. 14.

³⁶³ Reimann: TB1, S. 140-141.

Ulrich engagiert sich bereits als Jugendlicher gemeinsam mit seiner Schwester in der FDJ, absolviert erfolgreich sein Studium des Schiffbaus und erwartet eine ihm angemessene Karriere auf einer Werft. Doch er muss erkennen, dass gute Noten und Begabung alleine nicht ausreichen: Was ihm fehlt, ist das passende Parteiabzeichen und ein seitens der Partei seiner Person entgegengebrachtes Wohlwollen. Während seiner Studienzeit war er Assistent eines späteren Republikflüchtlings. Die Parteigruppe seines Semesters bescheinigt ihm daher Unzuverlässigkeit und verbaut ihm damit seine Zukunft. Er resigniert und beschließt, in den Westen zu gehen.

Elisabeth, die ihren Bruder abgöttisch liebt, versucht nun alles, Ulrich zum Bleiben zu bewegen. Sie versucht ihn, mit „ihrer“ Geschichte zu überzeugen: Elisabeth arbeitet in einem großen Kombinat als Malerin und leitet dort einen entsprechenden Zirkel. Gleich zu Anfang ihrer Kombinarszeit gerät sie in Schwierigkeiten mit Ohm Heiners, ebenfalls Maler und Parteiangehöriger, der sich durch die Kritik Elisabeths persönlich angegriffen fühlt und dazu übergeht, Elisabeth bei der Partei anzuschwärzen. Er schreckt dabei nicht vor bösartigen Verleumdungen zurück. Er behauptet, die junge Künstlerin würde eine bürgerliche Plattform innerhalb des Zirkels unterhalten. Als das nicht aufgeht, greift er zu härteren Mitteln: Er beschimpft sie öffentlich als „intellektuelle Nutte“ und prangert ihr angeblich fehlendes Moralverhalten an. Doch Elisabeth hält durch, sie wehrt sich. Die Vorwürfe gegen sie sind nicht haltbar, und Ohm Heiners muss das Kombinat verlassen.

Während sich Elisabeth diesen Erinnerungen hingibt, gelingt es Joachim, Ulrich zum Bleiben zu bewegen.

5.2.2. Textanalyse

5.2.2.1. Elisabeth: Überprüfen der eigenen Haltung

Er ist schön, der schönste Junge, den ich kenne. Er ist klug, viel klüger als ich. Er hat sein Abitur mit Auszeichnung gemacht. Er ist der Beste in seiner Seminargruppe. Die Mädchen laufen ihm nach. Er ist stark, ein gewandter Sportler. Er liest viel. Er geht oft ins Konzert. Wir lieben uns.³⁶⁴

³⁶⁴ Zitiert wird nach der Ausgabe Brigitte Reimann: Die Frau am Pranger. Das Geständnis. Die Geschwister. Drei Erzählungen. Berlin: Verlag Neues Leben, 1969. S. 201.

Elisabeth ist ihrem Bruder in geradezu inzestuöser Liebe³⁶⁵ zugetan. Ihre Kindheit verbringen sie in seliger Eintracht, „immer gemeinsam, immer von den gleichen Gedanken, den gleichen Gefühlen bewegt“³⁶⁶. Beim Einmarsch der sowjetischen Besatzungsmacht hocken die beiden „auf der Treppe, eng umschlungen. Wir werden zusammen sterben.“³⁶⁷ Die schwere Nachkriegszeit, Hunger und Kälte schweißen die beiden Geschwister nur noch enger aneinander. Sie stecken einander Essen zu, und winters tragen sie abwechselnd dieselben Schneestiefel. Der ältere Bruder Konrad wird nicht einbezogen, sein Interesse an den jüngeren Geschwistern ist gering:

Er nahm mich nie zum Klassenfest oder nur ins Kino mit; ich war damals ein eckiges Mädchen mit Zöpfen und rauhen Knien, und er genierte sich mit mir. (Uli nahm mich immer mit, er ging Hand in Hand mit mir über die Straße, und zu seinen Freunden sagte er: „Für ein Mädchen ist sie große Klasse.“)³⁶⁸

In ihren Jugendjahren engagieren sie sich gleichermaßen in der FDJ. Erst nach dem Abitur, spätestens aber nach dem Studium, trennen sich ihre Wege.

Für Elisabeth bricht eine Welt zusammen, als sie erfährt, dass Ulrich in den Westen gehen möchte. Schon zwei Jahre zuvor hatte der ältere Bruder Konrad das Land verlassen. Mit Konrad verbindet sie nichts mehr: „Damals war Konrad nicht mehr mein Freund und mein Verwandter nur noch laut Eintragung beim Standesamt oder im Register der Kirche, in der wir getauft worden sind.“³⁶⁹ Konrad ist für sie ein „Ellbogen-Mann“ und „von gravitatischer Höflichkeit, die später nur noch notdürftig seine kalte Rücksichtslosigkeit verdeckte“³⁷⁰. Anders als Elisabeth und Ulrich hat Konrad den Krieg als Jugendlicher miterlebt, er konnte lange Zeit „seinen Blut-und-Ehre-Dolch und den Dienst in der Hitlerjugend nicht vergessen“³⁷¹. Innerhalb der DDR-Ideologie bilden Faschismus und Kapitalismus eine untrennbare Einheit, und Konrad verkörpert für Elisabeth den Kapitalisten schlechthin: „Ich glaube daran, daß jeder Mensch die gleiche Chance hat hochzukommen. Ich glaube daran,

³⁶⁵ Vgl. auch die Geschwisterpaare Frieda/Heinrich in „Die Frau am Pranger“ und Franziska/Wilhelm in „Franziska Linkerhand“.

³⁶⁶ Reimann, Geschwister, S. 203.

³⁶⁷ Reimann, Geschwister, S. 204.

³⁶⁸ Reimann, Geschwister, S. 223.

³⁶⁹ Reimann, Geschwister, S. 222.

³⁷⁰ Reimann, Geschwister, S. 223.

³⁷¹ Reimann, Geschwister, S. 207.

daß ich, Konrad Arendt, mir meinen Platz an der Sonne erobern werde.“³⁷² Seine Karriere im Westen sieht Elisabeth mit Geringschätzung:

Heute hat er seinen bequem eingerichteten Platz an der Sonne, eine hochbezahlte Stellung und das Heim eines erfolgreichen Mannes. Den Volkswagen für fünfzehnhundert hat er längst abgestoßen; er fährt jetzt einen Borgward. Er könnte den Helden für eine Lesebuchgeschichte über Ostzonenflüchtlinge abgeben.³⁷³

Für Elisabeth ist es unverständlich, wie man die DDR verlassen kann. Sie fühlt sich dem Sozialismus emotional verbunden. Ihre politische Überzeugung resultiert nicht aus einer vernunftbegabten Überlegung. Sie denkt „mit der Seele. Für sie bedeutet Sozialismus *hienieden Brot genug für alle Menschenkinder* und Rosen und Myrten natürlich.“³⁷⁴ Sie ist eine „schwärmerische kleine Phantastin“ und „entschuldigt manches“³⁷⁵. Sie selbst gibt zu, „kein Analytiker (meine Brüder lachten oft über meinen Mangel an Logik und Gedankenschärfe)“³⁷⁶ zu sein. Nach einem Treffen mit Konrad in einem Westberliner Lokal „erfühlte“ sie zum ersten Mal die Grenze zwischen der BRD und der DDR, zuvor hatte sie „es so oft gelesen“, sie hatte selbst „von der ‚deutschen Tragik‘ geschrieben oder gesprochen“, aber „jetzt wusste ich es“³⁷⁷. Der Volkspolizist erschien ihr „befreundeter als mein Bruder Konrad [...] Dann war ich auf der anderen Seite und war zu Haus.“³⁷⁸

Sie ist bereit, für ihre Überzeugung zu kämpfen, für ihr Zuhause, und lässt sich selbst von Dogmatikern und Parteigängern nicht kleinkriegen, wie ihre anfänglichen Ärgernisse mit der Kombinateleitung zeigen: Nachdem sie es gewagt hatte, Ohm Heiners, Altkommunist und Maler, der während des Nationalsozialismus Berufsverbot hatte, zu kritisieren, schlägt ihr eine Welle an Verleumdungen seitens Heiners entgegen. Überdies hat sie einen schlechten Stand: Bürgerlicher Herkunft und überdies parteilos, ist sie „bloß ein Mensch zweiter Klasse“³⁷⁹. Beständig befindet sie sich unter Rechtfertigungsdruck: Ihr Vater, ehemals Verleger von Bildbänden barocker Kunst, wird beständig zu Unrecht als „Nazijournalist“ bezeichnet. Ihr Großvater ist Vertreter des verhassten Bildungsbürgertums und Kapitalismus: Vor seiner Enteignung war er Besitzer einer großen Fabrik, sein Kontorsfenster war mit vergoldetem Gitter verriegelt, und „jeden Mittag Schlag zwölf spazierte er gravitatisch durch

³⁷² Reimann, Geschwister, S. 229.

³⁷³ Reimann, Geschwister, S. 229.

³⁷⁴ Reimann, Geschwister, S. 345.

³⁷⁵ Reimann, Geschwister, S. 241.

³⁷⁶ Reimann, Geschwister, S. 246.

³⁷⁷ Reimann, Geschwister, S. 246.

³⁷⁸ Reimann, Geschwister, S. 247.

³⁷⁹ Reimann, Geschwister, S. 320.

die Stadt und zum besten Hotel³⁸⁰, um sein Mittagessen zu zelebrieren. Er war ein „Ausbeuter“: „Und seine Kultur, und alle seine schönen Neigungen, und die Muße, nur seinen [sic!] Neigungen zu leben, die haben ihm die Zuschneider und Stepper bezahlt.“³⁸¹

Doch Elisabeth lässt sich nicht unterkriegen, in geradezu naiver Weise kämpft sie für ihr Recht: Der Zirkel malender Arbeiter steht hinter ihr, schließlich kann sie den Parteisekretär im Alleingang von ihrer „Unschuld“ überzeugen, Ohm Heiners muss das Kombinat verlassen. Ihre positiven Erlebnisse verallgemeinert Elisabeth und serviert sie ihrem Bruder als Dogma.

Als ihre Agitationsversuche nicht fruchten, versucht sie es mit Verrat. Die Figur der Elisabeth ist schwach und mangelhaft. Der eigentliche Konflikt – Loyalität gegenüber dem Staat und Loyalität gegenüber der Familie – ist nicht glaubhaft ausgestaltet. Sie ist lediglich Trägerin einer politischen Botschaft: Individuelles Empfinden steht hinter den Verpflichtungen gegenüber dem Staat. Im Sinne dieser Botschaft tut sie das einzig Richtige: Sie kontaktiert die Partei. Die Liebe zu ihrem Bruder ist nur der Vorwand und Rechtfertigungshintergrund für ihre Tat: „Zu wem hätte ich denn gehen sollen – heute, als ich begriffen hatte, daß ich meinen Bruder verlieren würde?“³⁸²

5.2.2.2. Ulrich: Das Individuum gemessen an seinem Ist- und Sollwert

Ulrich, der nur um ein Jahr ältere Bruder Elisabeths, beschließt, in den Westen zu gehen, da er in der DDR keine ihm angemessene berufliche Zukunft sieht. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Konrad, der in den Augen Elisabeths den Kapitalisten schlechthin verkörpert, bricht Ulrich aber nicht mit der sozialistischen Ideologie. Ganz im Gegenteil:

Ich gebe eure Leute auf, aber nicht unsere Sache. Ich habe nie daran gezweifelt – auch in meinen finstersten Augenblicken nicht –, daß die Welt der Zukunft eine kommunistische Welt sein wird. Kein Mensch, der die Gesetze der Geschichte begriffen hat, kann daran zweifeln.³⁸³

Er verkündet sogar, sich in der BRD der dort verbotenen KPD anschließen zu wollen. Er werde sich im Westen dafür einsetzen, dass die großen Betriebe Volkseigentum werden. Er

³⁸⁰ Reimann, Geschwister, S. 329.

³⁸¹ Reimann, Geschwister, S. 331.

³⁸² Reimann, Geschwister, S. 262.

³⁸³ Reimann, Geschwister, S. 277.

geht sogar noch weiter: Er würde riskieren, sich einsperren zu lassen. Das findet er immer noch besser, als „wenn man von seinen eigenen Leuten in den Knast gesteckt wird“³⁸⁴.

Was Ulrich anprangert, ist die Praxis der Funktionärspolitik, die Menschen lediglich nach ihrem Parteiabzeichen beurteilt. In einem Lokal gerät er mit einem Ingenieur in Streit: „Wer es nicht im Kopf hat, der muß es hier haben ...‘ Er packte den Ingenieur an der Jacke und tippte auf das Parteiabzeichen.“³⁸⁵ Tatsächlich ist Ulrichs feindseliges Gebaren Reaktion auf Enttäuschung und Niederlage sowie Zurücksetzung seitens der Partei. Was war geschehen? Ulrich wird als einer der fleißigsten und klügsten Schiffsbaustudenten beschrieben, der sein Studium mit ausgezeichneten Noten abschließt. Schon während der Schulzeit engagiert er sich in der FDJ, gemeinsam mit seiner Schwester sitzt er im Gruppenrat, Ulrich ist sogar drei Jahre lang Erster Sekretär. Für seine Podiumsreden erhält er stets viel Beifall, seiner Schwester „erschien er [...] wie eine Fackel“³⁸⁶. Sein Fehler in den Augen der Parteigruppe besteht jedoch darin, während des Studiums Assistent eines in den Westen geflüchteten Professors gewesen zu sein. Ihm wird Unzuverlässigkeit bescheinigt, seine Bewerbung an einer Werft abgelehnt. Sein „dunkler Punkt ist der Professor [...] Der Mann ist weggegangen. Wir sind hiergeblieben. Trotzdem sind wir verdächtig.“³⁸⁷ Mit seiner jetzigen Arbeit als Konstruktionszeichner ist er unzufrieden, er fühlt sich unterfordert und sieht mit Ärger minder begabte Kollegen mit Parteiabzeichen karrieretechnisch an ihm vorbeiziehen. Er fasst seine Situation folgendermaßen zusammen:

„Jeden Tag Nadelstiche“, sagte er, „das ist schlimmer als ein Dolchstoß. Mit der Ablehnung fing es an. Dann kam die Enttäuschung über die Arbeit auf der Neptunwerft. Ich bin eine Art Konstruktionszeichner, nicht mehr. Dazu habe ich also studiert, dazu habe ich mein Diplom ... Ich will selbständig arbeiten, verstehst du, ich will Schiffe entwerfen. Ich verblöde. Und dann mein Herr Vorgesetzter ...“ Er stieß den Atem durch die Zähne. „Er war mein Kommilitone. Er hat bloß mit Drei bestanden. Aber er ist Genosse, und nur seinem Parteibuch verdankt er den Job.“³⁸⁸

Als sich die Gelegenheit ergibt und er Aussicht auf eine Anstellung auf einer Werft im Westen erhält, beschließt er, die DDR zu verlassen. In Elisabeths Augen hat er resigniert, er sieht seine Ideale verraten. Das Land hat seine Versprechen nicht eingelöst: „Wir waren lächerlich jung und lächerlich begeistert und lächerlich unwissend. Wir haben ja alles

³⁸⁴ Reimann, Geschwister, S. 278.

³⁸⁵ Reimann, Geschwister, S. 218.

³⁸⁶ Reimann, Geschwister, S. 267.

³⁸⁷ Reimann, Geschwister, S. 280.

³⁸⁸ Reimann, Geschwister, S. 283.

geglaubt, was sie uns in der Schule und in den Zirkeln erzählten.“³⁸⁹ Er fühlt sich zerrieben und erkennt, dass Kommunismus gepredigt, aber Parteidiktatur gelebt wird.

Zu allem Überfluss muss er sich nun auch mit dem Vorwurf konfrontiert sehen, mangelnde Dankbarkeit gegenüber dem Staat zu zeigen: „Und wann wirst [du] vergessen haben, wer dich auf die Universität geschickt, wer dein Studium bezahlt hat?“³⁹⁰ Bereits nach der Republikflucht Konrads hatte ihr Vater „auf die Mark genau“ ausgerechnet,

[...] wie viele Tausende Konrads Ausbildung gekostet hatte, und setzte dagegen den Wert der Arbeit, die er als Diplomingenieur auf der Neptunwerft geleistet hatte. „Er ist ein Lump“, sagte Vater, „unter anderem deshalb“, und er zeigte uns die Differenz in seiner Rechnung, diese klaffende Lücke zwischen Geben und Nehmen.³⁹¹

Zum Bleiben bewegen kann ihn letztlich nicht die emotional agierende Elisabeth, sondern der analytisch und wissenschaftlich denkende Joachim, in diesem Sinne ein geistiger Verwandter Ulrichs. Überdies ist Joachim Parteifunktionär und verpflichtet, die bevorstehende Republikflucht zu melden. Was aber nun konkret das Bleiben Ulrichs motiviert, bleibt im Dunkeln. Lediglich seine Worte: „Ihr braucht uns ja ...“³⁹² suggerieren eine Einsicht Ulrichs in seine Verantwortung gegenüber dem Staat.

5.2.2.3. Konrad vs. Joachim: Musterkarrieren in der BRD und der DDR

„Ich glaube, er tut immer das Richtige zur richtigen Zeit“³⁹³: Joachim Steinbrink, Nachbar der Arendts und Lebensgefährte Elisabeths, ist das leuchtende Beispiel einer vorbildhaften Karriere im Sinne der Partei. Sein Vater ist Ziegeleiarbeiter, besuchte die Dorfschule und trat bereits 1928 der KPD bei. Von den Nazis verhört und gefoltert, flüchtet er aus dem Strafbataillon und schließt sich einer griechischen, später einer jugoslawischen Partisanengruppe an. 1945 kehrt er nach Deutschland zurück und engagiert sich unter anderem als Bürgermeister und Werkleiter. Für sich selbst verlangt er nichts, er „haust“ mit seinem Sohn Joachim „in der miserablen Zweizimmerwohnung; er hätte auch in einem Stall geschlafen“³⁹⁴. Mit seinen 28 Jahren ist Joachim der jüngste Werkleiter der Republik, er hat einen eigenen

³⁸⁹ Reimann, Geschwister, S. 269.

³⁹⁰ Reimann, Geschwister, S. 347.

³⁹¹ Reimann, Geschwister, S. 227.

³⁹² Reimann, Geschwister, S. 349.

³⁹³ Reimann, Geschwister, S. 221.

³⁹⁴ Reimann, Geschwister, S. 256.

Fahrer, der ihn jeden Tag zur Arbeit abholt. Elisabeth beschreibt ihn als prinzipientreuen Menschen,

[...] weil Joachim seinen Wagen niemals für Privatfahrten benutzt; das gehört zu seinen Prinzipien, die ich bewundere, obgleich ich sie nicht angenehm und bequem finde. Joachim hat eine Menge solcher Prinzipien, die andere nicht angenehm finden. Er ist ein unbequemer Mensch.³⁹⁵

Die Geschwister Arendt kennen Joachim von Kind auf, er ging mit Konrad zur Schule und bewohnt noch immer das Nachbarhaus. Beide legen eine Musterkarriere hin: der eine in der BRD („Er könnte den Helden für eine Lesebuchgeschichte über Ostzonenflüchtlinge abgeben“³⁹⁶), der andere in der DDR – der eine bürgerlicher Herkunft, der andere ein mustergültiger Proletarier.

Joachim verkörpert den Typ Karrieristen, der in den Augen Ulrichs lediglich eines Parteiabzeichens wegen beruflich vorankommt. Elisabeth verteidigt ihn, Joachim hat für seine Ziele hart gearbeitet:

Ich wußte, wie Joachims Studienzzeit ausgesehen hat: die Funktionen, die Versammlungen, die hundert eiligen Einsätze, mit denen sich die Arendts nicht belasteten, und zermürbende Nacharbeit; wenn die Arendts längst schliefen oder sonntagabends in der „Kogge“ tranken.³⁹⁷

Sie ermahnt ihren Bruder, einen Menschen nicht nur an seiner Prüfungsnote zu beurteilen, „während du deiner Mathematik gelebt hast, sechs oder sieben Jahre nur deiner Mathematik“³⁹⁸. Joachim stellt seine Fähigkeiten und seine Arbeitskraft in den Dienst des Staates, er wendet all seine Energie und seine Aufmerksamkeit der Erbauung einer Taktstraße zu. Er lebt das „Was kann ich für meinen Staat tun?“, während Konrad die Hand aufhält und fragt: „Was tut der Staat für mich?“.

5.2.2.4. Aufbau

Brigitte Reimann erzählt in „Die Geschwister“ nicht mehr traditionell chronologisch. Die Handlung beginnt mit der Auseinandersetzung zwischen Ulrich und Elisabeth, nachdem diese ihren Bruder bei Joachim angezeigt hat. In den darauf folgenden neun Kapiteln wird zum

³⁹⁵ Reimann, Geschwister, S. 220-221.

³⁹⁶ Reimann, Geschwister, S. 229.

³⁹⁷ Reimann, Geschwister, S. 283.

³⁹⁸ Reimann, Geschwister, S. 283.

einen die Vorgeschichte erzählt, und zum anderen werden die Beziehungen der handelnden Personen untereinander aus der Sicht Elisabeths aufgerollt. Parallel dazu verfolgt der Lesende das bange Warten Elisabeths auf den Ausgang des Gesprächs zwischen Joachim und Ulrich. Das neunte Kapitel endet mit demselben Absatz wie das erste Kapitel, womit die einzelnen Erzählstränge wieder zusammengeführt werden. Im zehnten Kapitel findet der Geschwisterkonflikt zu einem Ende, ein positiver Schluss wird suggeriert.

5.2.2.5. Sprache und Stil

Auffällig sind auch hier Reimanns atmosphärische Schilderungen:

Die Küche ist weiß gekachelt und versucht sachlich auszusehen. Aber da hängt ein altmodisches Eierschränkchen aus blaubemalten Delfter Kacheln, über dem Stuhl liegt eine rote Schürze, Uli hat seine Hausschuhe in eine Ecke geworfen, es gibt einen bunten Kalender und Stapel von Zeichnungen auf dem Schrank, und die Küchenuhr hat ein freundliches Porzellan-gesicht.³⁹⁹

Authentizität erzeugt die Autorin durch die Wahl der Sprachmittel. Die beiden Geschwister stattet sie mit einer eigenen Art des Sprechens aus, es erscheint fast so, als hätten die beiden einen eigenen Code, den nur sie verstehen. Der folgende Dialog zeugt von einem hohen Maß an Vertrautheit zwischen den Geschwistern:

„Guten Morgen, Madame Gusseli-Gussela.“ „Guten Morgen, Prinz von Arkadien“, sagte ich. „Du siehst hübsch vergammelt aus.“ „Dich habe ich auch schon frischer gesehen. Wie lange hast du dich noch rumgetrieben?“⁴⁰⁰

Reimann erzählt aus der Sicht Elisabeths und wechselt zwischen personaler und auktorialer Ich-Perspektive. Elisabeth ist zugleich erinnerndes und erinnertes Ich. Zum einen rollt sie das vergangene Geschehen auf, reflektiert und hält Distanz: „Damals, weit zurück, war er sehr jähzornig, und manchmal fürchtete ich mich vor ihm; jetzt wäre mir seine Jähzorn aber lieber gewesen als diese kalte, trockene Ruhe.“⁴⁰¹. Zum anderen agiert Elisabeth als erlebendes Ich, wenn sie auf den Ausgang des Gesprächs zwischen Uli und Joachim wartet: „Als ich zur Tür ging, drehte sich alles in mir. [...] Ich fand die Klinke, und draußen im Korridor hielt ich mich eine Weile an der Klinke fest, während ich auf seine Stimme wartete, auf einen Fluch

³⁹⁹ Reimann, Geschwister, S. 208.

⁴⁰⁰ Reimann, Geschwister, S. 248.

⁴⁰¹ Reimann, Geschwister, S. 200.

oder darauf, daß er seinen Schuh gegen die Tür warf.“⁴⁰² Die Küche des Elternhauses erscheint als Dreh- und Angelpunkt des Geschehens: Hier entscheidet sich die Zukunft der handelnden Personen, sei es Konrad oder Uli, womit Reimann einen symbolischen Ort wählt – Küche als Treffpunkt und Mittelpunkt der gesamten Familie, wo Entscheidungen getroffen werden und sich das gesamte Familienleben abspielt.

5.2.3. Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung

Die Erzählung „Die Geschwister“ hinterlässt seitenweise den Eindruck eines plumpen Agitationsstückes. Es ist das politische Statement einer Schriftstellerin, deren Bruder kurz zuvor das Weite gesucht hat. Und es ist der gescheiterte Versuch, ihren Bruder zu agitieren, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. Bemerkenswert ist die Art und Weise, wie Brigitte Reimann Kritik an der DDR in das Buch einflacht. Sie lässt beispielsweise Konrad *nicht* sagen: „Wo bleibt denn nun der großartig verkündete, glanzvolle Wirtschaftsaufstieg *der* DDR?“, sondern die Rede ist stets von „eurer DDR“ und „eurer Republik“. Zum Teil werden solcher Art getätigte Aussagen im textlichen Erscheinungsbild graphisch hervorgehoben, „*dieses enge, ärmliche Leben in eurer Republik*“⁴⁰³ wirkt in seiner kursiven Hervorhebung fehl am Platz, es erscheint beim Lesen gleich einem Fremdkörper. Der Eindruck wird erweckt, die Verfasserin distanzieren sich derart von Geschriebenem. Tatsächlich lässt sie geäußerte Kritik niemals unkommentiert. Stets tritt eine Figur auf, zumeist Elisabeth, die den Vorwürfen etwas zu entgegnen hat. Prompt kommt ein viel gewichtigeres Gegenargument, der DDR-Kritiker in seinen Äußerungen wird entblößt. Brigitte Reimann lässt ihre Erzählung ein positives Ende finden, Ulrich bleibt in der DDR. Ganz anders Reimanns Bruder Ludwig, der in BRD ging und auch dort blieb.

Für „Die Geschwister“ erhält die Autorin von fast allen Seiten Lob, auch auf der Schriftstellerkonferenz 1963 wird ihr Buch positiv bewertet. Aber genauso wie in „Die Frau am Pranger“ schafft sie es nicht, klar konturierte und nachvollziehbar handelnde Figuren zu erschaffen. Vieles wirkt zu einfach gesponnen, so zum Beispiel ist die fehlende intensive Reaktion Ulrichs auf Elisabeths Verrat unverständlich. Nicht in der DDR schreibende Autoren würden möglicherweise diesen Verrat in den Mittelpunkt einer Erzählung stellen und rund um diesen Konflikt die Beweggründe und Motive der handelnden Personen auffächern,

⁴⁰² Reimann, *Geschwister*, S. 200.

⁴⁰³ Reimann, *Geschwister*, S. 224.

und das alles vor dem Hintergrund politischer Umwälzungen. Warum wiegt Ulrichs Enttäuschung über die Tat seiner Schwester nicht größer? Im Buch wird einfach darüber hinweggegangen, ihr wird kaum Bedeutung zugemessen. Die Beweggründe Ulrichs, die DDR nicht zu verlassen, bleiben letztendlich auch im Dunkeln, Reimann verliert sich lediglich in vagen Andeutungen.

EXKURS II: CHRISTA WOLFS „DER GETEILTE HIMMEL“ (1963) UND „NACHDENKEN ÜBER CHRISTA T.“ (1968)

EXKURS II.1: „Der geteilte Himmel“ (1963)

Brigitte Reimanns Erzählung „Ankunft im Alltag“ wurde „Namensgeber für die Ankunftsliteratur, die jedoch von anderen Autoren wie Christa Wolf, Hermann Kant und Erik Neutsch mehr als von Brigitte Reimann geschrieben wurde“⁴⁰⁴. In Neutchs „Spur der Steine“ (1964) wird die Entwicklung des Brigadiers Hannes Balla gezeichnet, der sich zu einem sozialistisch denkenden Menschen entwickelt. Neutsch beschreibt den Alltag auf der Baustelle sehr realistisch, was jedoch von den literaturpolitischen Vorgaben abweicht: Korruption, Fehlplanungen, Materialengpässe, Suff und ein Funktionär, der sich nicht zu seiner Vaterschaft bekennt. Die Verfilmung 1965 durch den Regisseur Frank Beyer (in der Hauptrolle Manfred Krug) erlangte Kultstatus, wahrscheinlich, weil der Film drei Tage nach der Premiere aus den Kinos verschwand. Bekanntestes Beispiel der Ankunftsliteratur ist jedoch „Der geteilte Himmel“ von Christa Wolf. Das Buch erschien 1963, zwei Jahre nach dem Berliner Mauerbau, im Mitteldeutschen Verlag. Zehn Auflagen mit rund 160.000 Exemplaren innerhalb eines Jahres und eine Verfilmung durch den DDR-Regisseur Konrad Wolf 1964 zeugen von den Reaktionen, die dieses Buch hervorrief. „Der geteilte Himmel“ ist der Entwicklungsroman einer jungen Frau, die sich von einem naiven und „unfertigen“ Landmädchen zu einer jungen, selbstbewussten Frau entwickelt und sich am Ende gegen den Liebhaber und für den sozialistischen Staat entscheidet. In diesem Sinne erinnert sie nicht an Elisabeth aus „Die Geschwister“, sondern an Recha aus „Ankunft im Alltag“, die sich bis zum Ende des Romans klar zum Sozialismus durchringt. Unterstützt wird Rita von drei Personen: Erwin Schwarzenbach, Lehrerwerber und Dozent am Ausbildungsinstitut, Ernst Wendland, zuerst Produktionsleiter, später dann Werksleiter, und Rolf Meternagel, früher Meister im Betrieb, nun einfacher Waggonwerksarbeiter, der in Ritas Leben eine vaterähnliche Position einnimmt.

Rita Seidel, die Hauptfigur im „Geteilten Himmel“, erwacht nach einem Unfall in einem Krankenzimmer. Um ihre physiologische wie seelische Konstitution wiederherzustellen, wird sie in ein Sanatorium verlegt. Anfangs noch schwach und kaum ansprechbar, verliert sie sich

⁴⁰⁴ Bernhardt, Sternbild des Krans, S. 146.

in ihren Erinnerungen und Reflexionen über die vergangenen zwei Jahre: Mit 17 lernt sie den um zehn Jahre älteren Chemiker Manfred Herrfurth kennen. Parallel entschließt sie sich dazu, in der Stadt eine Ausbildung als Lehrerin zu machen und davor in einem volkseigenen Betrieb zu arbeiten. Sie bezieht das alte Zimmer Manfreds in dessen Elternhaus. Doch nach einem Chemikerkongress in Westberlin kommt Manfred nicht wieder in die DDR zurück. Er rechnet damit, dass Rita ihm folgt, doch nach einem Berlin-Besuch kehrt sie wieder in ihre Heimat zurück.

Ähnlich wie in Reimanns „Die Geschwister“ gibt es mehrere Erzählebenen. Zum einen wird aus personaler Perspektive die allmähliche Genesung Ritas beschrieben. Zum anderen wird – ebenfalls personal – die Vorgeschichte Ritas Schicht für Schicht aufgeblättert. Während die Vorgeschichte dem Höhepunkt zusteuert, ab dem die Handlung kippt und es zur Trennung von Manfred sowie ihrer Entscheidung kommt, in die DDR zurückzukehren, erfolgt die Genesung Ritas. Sie wagt es immer öfter, „ich“ zu sagen. Wolf wechselt in eine andere Erzählperspektive und macht aus Rita ein erlebendes Ich.

Barbara Dröscher bezeichnet Christa Wolfs „Der geteilte Himmel“ als „Kernstück der ‚Ankunftsliteratur‘. Der geteilte Himmel war eine der ersten Erzählungen, die in Thematik und poetischer Konzeption einen spezifischen DDR-Charakter besaßen.“⁴⁰⁵ Allerdings merkt sie an, dass diese Arbeit von westdeutschen Literaturwissenschaftlern irrtümlicherweise dem „Bitterfelder Weg“ zugerechnet wurde. Dröscher führt aus, Wolf habe für die DDR „neue Formen des Erzählens, wie die Erzähltechnik der Montage, den Wechsel der Erzählperspektiven und die Veränderung der ästhetischen Distanz“⁴⁰⁶ benutzt. Wolf habe darüber hinaus den einzelnen Gestalten „ungewöhnliche Individualität, indem sie Schwächen zuließ und Widersprüchlichkeiten in jeder einzelnen“⁴⁰⁷, verliehen. Bereits in „Die Geschwister“ experimentierte auch Reimann zaghaft mit neuen Erzähltechniken, aber erst in „Franziska Linkerhand“ waren diese Programm.

Im Vergleich zu Elisabeth aus Reimanns „Geschwister“, die schon einen Platz in der sozialistischen Gesellschaft eingenommen hat und sich ihrer Verantwortung gegenüber dem

⁴⁰⁵ Barbara Dröscher: Subjektive Authentizität. Zur Poetik Christa Wolfs zwischen 1964 und 1975. Königshausen & Neumann: 1993.

⁴⁰⁶ Dröscher, Subjektive Authentizität, S. 43.

⁴⁰⁷ Ebd.

Kollektiv bewusst ist, ist Rita zu Anfang der Erzählung ein geradezu unfertiges, noch zu formendes und naives Landmädchen, das nicht so recht weiß, wo sein Platz im Leben ist:

Das ganze Land war in Unruhe und Aufbruchstimmung [...], aber wo blieb einer, der ihr half, einen winzigen Teil dieses großen Stroms in ihr eigenes kleines, wichtiges Leben abzuleiten? Wer gab ihr die Kraft, einen bösen blinden Zufall zu korrigieren? - Schon bemerkt sie an sich mit Schrecken Zeichen der Gewöhnung an den einförmigen Ablauf ihrer Tage.⁴⁰⁸

Jedoch ist es nicht allein Manfred, der sie aus ihrem Schneckenhaus lockt und sie dazu verleitet, in die Stadt zu gehen, um Lehrerin zu werden. Erst Erwin Schwarzenbach, der Lehrerwerber, dem sie bei seinen Arbeiten zur Hand geht, weckt in ihr wieder das Verlangen nach „Größerem“: „Sie erwartete Außerordentliches, außerordentliche Freuden und Leiden, außerordentliche Geschehnisse und Erkenntnisse.“⁴⁰⁹ Schwarzenbach gelingt es, in ihr diesen Wunsch zu wecken:

Es gelang ihr, während sie, ein wenig abwesend, nach ihrem Federhalter suchte, in Blitzesschnelle den Zufall dieser Lebenswende für sich in Notwendigkeit zu verwandeln. Hatte sie nicht lange genug darauf gewartet? Mußte es nicht so kommen, früher oder später?⁴¹⁰

Rita meint zwar, diesen Entschluss „niemals!“ ohne Manfred getroffen zu haben, doch für ein Leben mit Manfred müsste sie sich keineswegs solch großen Herausforderungen stellen, denn „[w]enn er sie nimmt, hat sie ausgesorgt“⁴¹¹. Ihre Sozialisation erfährt sie schließlich nicht in Manfreds bürgerlichem Elternhaus, sondern in einem volkseigenen Waggonwerk, in dem sie vor dem Beginn der Lehrerausbildung arbeitet.

Zehn Auflagen mit rund 160.000 Exemplaren innerhalb eines Jahres und eine Verfilmung durch den DDR-Regisseur Konrad Wolf 1964 sowie zahlreiche Übersetzungen zeugten von den Reaktionen, die dieses Buch hervorrief. Nur die Verleihung des Nationalpreises an Wolf verhinderte letztlich ein Publikationsverbot. 1965 veröffentlichte der Mitteldeutsche Verlag deshalb eine rund 300 Seiten umfassende Dokumentation⁴¹² der Auseinandersetzung mit Wolfs Roman, um das Buch in positivem Licht erscheinen zu lassen. Im Vorwort vermerkte der Herausgeber:

⁴⁰⁸ Christa Wolf: Der geteilte Himmel. Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1963. S. 13.

⁴⁰⁹ Wolf, Der geteilte Himmel, S. 13.

⁴¹⁰ Wolf, Der geteilte Himmel, S. 21.

⁴¹¹ Wolf, Der geteilte Himmel, S. 15.

⁴¹² Martin Reso: „Der geteilte Himmel“ und seine Kritiker. Mitteldeutscher Verlag: Halle 1965.

Es gibt kaum eine Publikation im Gesamt der Gegenwartsliteratur [...] die bisher so widerspruchsvolle Meinungsäußerungen ausgelöst hat. Es gibt aber auch wenig[e] Werke, die so einhellig begrüßt und bejaht worden sind wie „Der geteilte Himmel“, die im Westen so aufmerksam beachtet und als Zeugnis „kommunistischer Naivität“ für besonders gefährlich angesehen werden.⁴¹³

Nicht nur Literatur an sich, natürlich auch Literaturwissenschaft und Literaturkritik waren den Anforderungen sozialistischen Schreibens geschuldet, was zugleich bedeutet, mit Kritik der Literaturinterpretation die richtige Richtung vorzugeben.⁴¹⁴ In diesem Sinne glaubte der Rezensent Hans Koch im „Sonntag“⁴¹⁵ „eines der besten Bücher der letzten Jahre“ vor sich zu haben, da es dazu beitrüge, „Schönheit und Wahrheit unserer Wirklichkeit zu gestalten“. Die Protagonisten der Erzählung bezeichnete Koch als „Helden“, die ihre „ganz persönliche ‚nationale Entscheidung‘“ treffen – was nichts anderes heißt, als eine persönliche Entscheidung nur dann wahr und gut ist, wenn sie gleichzeitig nationalen Interessen entspricht. Aus heutiger bzw. westdeutscher Perspektive ist das ein potenzieller Widerspruch, aber im Sinne des sozialistischen „Dogmas“, wonach das Individuum im Kollektiv aufgeht, ein legitimer Anspruch. Manfred trifft eine persönliche, man möchte sagen, „nicht nationale“ Entscheidung, was ihm als Scheitern ausgelegt wurde.

Hans Jürgen Geerds urteilte in seiner Rezension für die „Ostseezeitung“⁴¹⁶ über Rita Seidel, sie habe eine Entscheidung getroffen, die keinesfalls einfach war, und billigte ihr im Zuge dieser Entscheidungsfindung auch „individuelle Schwere“ zu, jedoch zeige Wolf „sie zugleich im Prozeß der prinzipiellen Lösbarkeit, bettet sie ein in die positive, zukunftsreiche Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens“. Geerds hatte allerdings nicht Unrecht, wenn er darauf hinwies, dass Rita als unscheinbares Mädchen geschildert wird, das im Kollektiv nicht besonders hervorsticht, dennoch sei ihr die Aufmerksamkeit profilierter Menschen wie Meternagel und Wendland sicher.

Für Dietrich Allert und Hubert Wetzelt war die Erzählung Wolfs nicht überzeugend. In ihrer Buchkritik für die „Freiheit“⁴¹⁷ sahen sie das Scheitern der Beziehung in der „isolierten Zweisamkeit“ von Rita und Manfred begründet, was laut den beiden Rezensenten nicht

⁴¹³ Reso, Kritiker, S. 7-8.

⁴¹⁴ Auch „Franziska Linkerhand“ wurde von Rezensenten und Literaturwissenschaftlern umgedeutet, was noch in Kapitel 6 aufzuzeigen sein wird.

⁴¹⁵ Hans Koch: Sicher auf dem neuen Ufer. In: Sonntag 8/63 v. 4. 2. 1964.

⁴¹⁶ Hans Jürgen Geerds: Menschen mitten unter uns. In: Ostseezeitung v. 8./9. Juli 1963.

⁴¹⁷ Dietrich Allert und Hubert Wetzelt: Die große Liebe. In: Freiheit v. 31. August 1963.

„unserer Auffassung von Liebe“ entsprach. Die beiden glaubten nicht, dass Ritas Zusammenbruch im Verlust ihrer Liebe zu suchen ist. Vielmehr sei es Ritas Enttäuschung darüber, es nicht vollbracht zu haben, „einen Menschen davon zu überzeugen, wo er leben und kämpfen muß! Nur das ist logisch!“ Dem um zehn Jahre älteren Manfred brachten sie zwar insofern Verständnis entgegen, als er einer Generation angehört, die nicht recht weiß, wem sie vertrauen soll angesichts der nationalsozialistischen Vergangenheit. Doch dass nicht einmal Rita ihn überzeugen kann, ja dass Christa Wolf keine Möglichkeit andeutet, „Menschen wie ihn für den Sozialismus zu gewinnen“, mache die Autorin verdächtig: „Da Manfred von niemanden überzeugt wird, im Gegenteil seine Zweifel [...] im Raum stehenbleiben, erhebt sich die Frage nach dem Standpunkt der Autorin“.

In diesem Sinne „vorbildlich“ gelöst wurde das von Brigitte Reimann, wie bereits in Kapitel 4 ausgeführt wurde. Allert und Wetzelt waren von der „alles verändernden Kraft unserer Gesellschaft“ überzeugt. Wolf lege aber das Hauptaugenmerk auf die „Deformierung des Charakters durch den Kapitalismus, die oft die sozialistische Entwicklung hemmt“. Aber dass Wolf diese Charakterschwäche sich nicht zum Positiven verändern lässt, nahmen ihr die beiden Rezensenten übel. Auch Meternagel war für die beiden keine „typische Gestalt“: An ihm werde die dekadente Lebensauffassung Wolfs sichtbar:

In der Erzählung treten eine Reihe von Genossen auf, die [...] der Partei vor allem deshalb unverbrüchlich die Treue halten, weil sie durch das Fegefeuer von parteilichen Erziehungsmaßnahmen gegangen sind. Nach dem Motto: Wer mich prügelt, den liebe ich. Eine typische, verquere, dekadente Lebensauffassung.⁴¹⁸

Selbst an scheinbar nebensächlichen Details stießen sich die beiden: Bei einer Brigadefeier singen die Männer ein Lied aus der Operette „Die Fledermaus“ – was von den beiden glatt als „Spießlied“ titulierte wurde.

Die Kritik von Dietrich Allert und Hubert Wetzelt rief heftige Reaktionen hervor: Rund zwei Wochen später versuchte Siegfried Schleiffer, ebenfalls in der „Freiheit“⁴¹⁹, die Kritik der beiden zu entkräften. Schleiffer merkte an, dass jedes „literarische Werk eben nur einen Teil unseres Lebens, einen kleinen Bereich unserer Gesellschaft und wenige Schicksale“ schildern könne. Schleiffer rechnete es Wolf an, dass diese keine Schwarzweißmalerei betreibt, sondern genauer hinsieht: Es gebe in jedem Betrieb Menschen, „die nicht das Neue bei uns begreifen,

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ Siegfried Schleiffer: Nicht einverstanden mit der Kritik. In: Freiheit v. 14. 9. 1963.

die ihm ablehnend gegenüberstehen“, diese Menschen hätten noch verantwortliche Positionen inne.

Wäre die Entwicklung des Manfred überhaupt verständlich, wenn er nicht durch solche Erlebnisse gegangen wäre? Es gibt auch heute noch Menschen, die sich nicht zum Guten wandeln, auch wenn das Allert und Wetzelt offenbar nicht sehen mögen; ich denke aber, die Autorin hat mit der Rita ein durchaus genügend starkes Gegengewicht zu Manfred geschaffen.⁴²⁰

Laut Mittenzwei lässt sich der Erfolg von „Der geteilte Himmel“ auch darauf zurückführen, dass das Buch kurz nach dem Mauerbau erschien. „Die Autorin wollte zeigen, wie ein Mensch auf Grund ganz persönlicher Erfahrungen seinen Weg findet.“ Obwohl sie als solche interpretiert werden könne, stellte Wolf laut Mittenzwei keine „vorwiegend politische Entscheidung dar“, sondern sie hätte den „schmerzlichen Einbruch des Politischen in den persönlichen Bereich des Menschen und wie er damit zurechtkommen muß“ beschrieben. Es sei nicht der „Zugzwang des Politischen im Sinne einer ‚gesetzmäßigen‘ Perspektive, die die Heldin veranlaßt, im Lande zu bleiben. Aber es ist auch keine ganz private Entscheidung. Gerade die Sensibilisierung des Vorgangs machte den Erfolg des Buches, seine Beliebtheit aus. Es stellte sich gegen offiziellen Optimismus und gewann dadurch an Glaubwürdigkeit und Realität.“⁴²¹

EXKURS II.2: „Nachdenken über Christa T.“ (1968)

Das 11. Plenum stellte für Christa Wolf eine Zäsur dar. Unmittelbar danach begann sie mit ihrer Arbeit an „Nachdenken über Christa T.“ Laut Jörg Magenau's Biografie über Christa Wolf markiert dieses Buch den Anfang einer Entwicklung:

Die Zuversicht, auf der richtigen Seite zu stehen und des historischen Fortschritts sicher sein zu können, war im „Geteilten Himmel“ noch dominierend. Jetzt wurde sie brüchig, ohne dass sich neue Gewissheiten angeboten hätten. Ohne Sicherheit denken und leben zu müssen – darin bestand der intellektuelle Gewinn und die krisenhafte Herausforderung nach dem 11. Plenum.⁴²²

Wolf brach mit „Nachdenken über Christa T.“ mit den damaligen literaturpolitischen Konventionen: Es gab keinen positiven Helden und keine nacherzählbare Handlung.

⁴²⁰ Ebd.

⁴²¹ Mittenzwei, Die Intellektuellen, S. 179.

⁴²² Jörg Magenau: Christa Wolf. Eine Biographie. 2. Auflage. Berlin: Kindler Verlag 2002. S. 192.

„Inspiriert“ wurde Wolf vom Nachlass aus Briefen und Tagebüchern ihrer Freundin Christa Tabbert, sie befasste sich mit dem Genre Tagebuch und verarbeitete dieses literarisch. „Nicht belehrt – unterrichtet wünscht man zu sein“⁴²³: Wolf begründet ihre Beschäftigung mit den Tagebüchern Tabberts (und ihren eigenen) mit dem „immer stärkeren Misstrauen gegen die romanhaften Erfindungen über das Innenleben unserer Mitmenschen“⁴²⁴. Mit Briefen, Tagebüchern und Biografien werde das Bedürfnis nach „Authentizität“ gestillt.⁴²⁵ „Christa T. trägt dabei keinerlei Vorbildfunktion. Sie verweigert die Anpassung an die sie umgebende Gesellschaft, stellt konsequent die Frage nach der eigenen Identität und geht letztlich daran zugrunde. Es ist der Anspruch auf Selbstverwirklichung, welcher sich hier manifestiert.“⁴²⁶

Der Entstehungs- bzw. Publikationsprozess von „Nachdenken über Christa T.“ gibt einen Einblick in den Zensurapparat der DDR. In einem Brief Christa Wolfs an Herbert Wiesner anlässlich der Ausstellung „Zensur in der DDR“⁴²⁷ 1991 schildert Wolf den Weg von der Fertigstellung des Manuskripts bis zur Veröffentlichung. Demnach lag im März 1967 das fertige Manuskript vor. Für das Druckgenehmigungsverfahren waren zwei Arbeitsgutachten notwendig, die im Juni dem Mitteldeutschen Verlag vorlagen. Das erste schlug wegen der möglichen „Gefahr einer ideologischen Desorientierung“ Änderungen vor, das zweite warnte vor einer Veröffentlichung. Nach einem persönlichen Gespräch zwischen Wolf und dem Leiter des Fachgebiets Deutsche Gegenwartsliteratur, der Hinzufügung des 19. Kapitels und zwei befürwortenden Außengutachten ging das Buch in Druck. Zu diesem Zeitpunkt waren eine Auflage von 15.000 Exemplaren und der 31. März 1969 als Veröffentlichungsdatum geplant. Im Dezember 1968 wurde allerdings der Druck unterbrochen. Offenbar hatten „Personen aus dem Parteiapparat“ Einwände. In Gremien wurde unter Ausschluss Wolfs über das Buch diskutiert. Unterdessen erschien im Mai 1969 eine wohlwollende Rezension über „Christa T.“ von Marcel Reich-Ranicki in der westdeutschen „Zeit“, die den Ruhm Wolfs in der BRD begründete. In der DDR wurde die Besprechung zum Anlass genommen, Christa Wolf aufzufordern, ihre Kandidatur für den Vorstand des Schriftstellerverbandes zurückzuziehen, was sie jedoch verweigerte. Währenddessen erschien das Buch fristgemäß im

⁴²³ Magenau, Christa Wolf, S. 197.

⁴²⁴ Ebd.

⁴²⁵ Ebd.

⁴²⁶ Milena Michiko Flašar: *Soviel Vertrautheit mit dem Tod. Das Motiv des Todes in Brigitte Reimanns „Franziska Linkerhand“*. Diplomarbeit. Univ. Wien. 2003. S. 25.

⁴²⁷ Christa Wolfs Brief anlässlich der Ausstellung „Zensur in der DDR“ am 8.2.1991. In: Angelika Drescher (Hg.): *Dokumentation zu Christa Wolf „Nachdenken über Christa T.“*. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag 1992. S. 25-28.

Luchterhand Verlag, der Mitteldeutsche Verlag durfte schließlich im Mai 1969 die Bücher ausliefern. Eine zweite Auflage erschien 1972, wurde aber auf 1968 rückdatiert. Rezensionen in der DDR durften nur in den Literaturzeitschriften „Sinn und Form“ und „Neue Deutsche Literatur“ erscheinen. Gegen eine positive Beurteilung sprach laut Flašar die dominante Ich-Problematik, der Rückzug ins Private und Innerliche, die Abkehr vom schlichten Erzählen einer Fabel aus Sicht eines allwissenden Erzählers und das Unparteiische im Hinblick auf den Sozialismus.⁴²⁸

Dem Buch voran stellte Wolf ein Zitat Johannes R. Bechers: „Was ist das: Dieses Zu-sich-selber-Kommen des Menschen?“ Die Erzählerin, die Nachdenkende, freundet sich mit Christa T. gegen Ende des Zweiten Weltkrieges an, als diese neu in die Klasse hinstößt. Von Anfang an ist klar, dass Christa T. die Erzählerin innerlich aufwühlt und herausfordert, sich selbst zu hinterfragen. Den Verlust der Freundin beweint die Erzählerin wie „ein unwiederholbares, unerfülltes Versprechen“⁴²⁹. Nachdem Christa T. an Leukämie stirbt, bekommt die Erzählerin deren Briefe und Tagebücher in die Hände und beginnt, über das Leben Christa T.s nachzudenken. Barbara Dröscher nennt „fünf Schichten“, die die Struktur des Buches bestimmen: In der ersten Schicht wird demnach die Lebensgeschichte rückblickend und „in Kenntnis des frühen Todes“ Christa T.s erzählt. Das Verhältnis zwischen Christa T. und der Erzählerin sowie die Entwicklung dieser Beziehung bilden die zweite Schicht. Das Erzählte ist historisch in die Ereignisse der 50er und 60er Jahre eingebunden: Die dabei geäußerte Kritik am Stalinismus in der DDR ist laut Dröscher jedoch entschärft, „da sie rückblickend und im Glauben, in den sechziger Jahren sei dieser Zustand überwunden gewesen, geäußert wird“ (dritte Schicht). In einer vierten Schicht reflektiert die Erzählerin über sich selbst, sie denkt über den Schreibakt nach und geht selbst den Weg des „Zu-sich-selber-Kommens“. Die fünfte und letzte Schicht wird von „essayistische[n] Gedanken zur Problematik des Schreibens als Akt individueller Produktivität, in dem das Subjekt Selbstverwirklichung und Entfaltung einer intensiven, bewußten und moralischen Existenz erlangen soll“, gebildet.⁴³⁰

⁴²⁸ Flašar, Das Motiv des Todes, S. 26.

⁴²⁹ Wolf, Nachdenken, S. 23.

⁴³⁰ Barbara Dröscher: Subjektive Authentizität. Zur Poetik Christa Wolfs zwischen 1964 und 1975. Würzburg: Königshausen & Neumann 1993.

Genauso wie bei „Franziska Linkerhand“ fungierte das Schreiben als eine Art „Selbsttherapie bzw. als Versuch einer Bändigung von Trauer und Schmerz“⁴³¹: „Dem Versuch, sich schreibend der Wirklichkeit zu nähern, schreibend Subjekt zu werden, hat Christa Wolf den Namen der subjektiven Authentizität gegeben. Nachdenken, Erinnern und Selbsterforschung sind dabei die vorrangigsten Parameter, denen es in der Prosa zu folgen gilt.“⁴³² Theoretisch fundiert hat Christa Wolf ihren Schreibansatz in ihrem Essay „Lesen und Schreiben“ (1974). Bei Reimann löste der Aufsatz „zustimmende Bewunderung und tiefe Selbstzweifel aus“⁴³³, da Reimann mit ihrem Stoff („Franziska Linkerhand“) rang, während Wolf zu einer bedeutenden Schriftstellerin reifte, analysiert Karin McPherson in ihrem Aufsatz über den Briefwechsel der beiden Autorinnen. Auch als Reimann Wolf aus „Nachdenken über Christa T.“ lesen hört, ist sie skeptisch: „[...] es ist wieder der Stil [...] Nur Deine Stimme war noch bekannt [...] Wenn es stimmt, daß sich Wesen und Haltung eines Menschen in seinem Stil widerspiegeln, dann muß sich ungeheuer viel in Deinem Wesen, Deiner Haltung geändert haben.“⁴³⁴ Reimann brauchte laut McPherson zwei Jahre, um schließlich doch „Wolfs Stil und Thematik ihre überschwenglich geäußerte Zustimmung“⁴³⁵ zu geben – vermutlich „aus der Erfahrung eigener erzähltechnischer Schwierigkeiten“⁴³⁶. McPherson führt weiters aus, bei Reimann hätte sich die neue Schreibpraxis erst entwickeln müssen: „Als Schriftstellerinnen bestärken die beiden Frauen einander in der Absicht, sich nicht länger von dogmatischen ästhetischen Prinzipien einengen zu lassen.“⁴³⁷ Diesem Vorhaben wurde Reimann mit ihrem letzten Roman, der unvollendet blieb, gerecht, wie im nächsten Kapitel aufgezeigt wird.

⁴³¹ Flašar, Das Motiv des Todes, S. 27.

⁴³² Flašar, Das Motiv des Todes, S. 28.

⁴³³ Karin McPherson: „Kann man sich auf irgendeinen Briefpartner verlassen?“ Brigitte Reimann – Christa Wolf. Eine Freundschaft in Briefen. In: Zeitschrift für Germanistik 3/1997. S. 343-558.

⁴³⁴ BR an CW am 23.11.1966, in BCW, S. 12.

⁴³⁵ McPherson, Briefwechsel, S. 550.

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ McPherson, Briefwechsel, S. 552.

6. Der Höhepunkt literarischen Schaffens

6.1. Biografische Noten zu Reimanns letzten Jahren bis zu ihrem Tod 1973

Im November 1968 zog Reimann von Hoyerswerda nach Neubrandenburg. Zuvor war das erste Mal Krebs diagnostiziert worden. Obwohl der Krebs streute und Reimann wegen Rückenschmerzen oft bewegungsunfähig war, arbeitete sie bis zuletzt an ihrem Roman „Franziska Linkerhand“. Bereits im April 1969 lagen die Kapitel eins bis acht vor, bis August 1971 die ersten zwölf Kapitel. 1970 ließ sie sich von Hans Kerschek scheiden und heiratete 1971 den Arzt Rudolf Burgartz. Ab 1972 machten Krankheitsschübe und Bestrahlungen die weitere Arbeit an „Franziska Linkerhand“ fast unmöglich. Brigitte Reimann starb am 20. Februar 1973 im Krankenhaus Berlin-Buch. 1974 erschien postum eine gekürzte Fassung des Romanfragments.

6.2. (Biografische) Voraussetzungen für „Franziska Linkerhand“

Kurz nach ihrem Umzug nach Neubrandenburg arbeitete Reimann mit dem Regisseur und Fernsehjournalisten Bernd Scharioth an einem Filmfeuilleton über die Stadt Neubrandenburg: „Sonntag, den ...“ „beschreibt Straßenszenen, insbesondere in der Neubrandenburger Turmstraße, die dem Tagesrhythmus folgen und unterschiedliche Wetterlagen einfangen“, und das aus „unterschiedlichen Perspektiven“, entweder „ebenerdig, etwas erhöht in Augenhöhe“ oder „von oben herab. Vom Turm herunter [...]“⁴³⁸. Als Vorlage diente der Dokumentarfilm „Die Seine trifft sich mit Paris“ von Joris Ivens. Ähnlich wie in „Franziska Linkerhand“ war „Sonntag, den ...“ als Brief an einen abwesenden Geliebten konzipiert. Margrid Bircken stellt in ihrem Aufsatz „Auf einer Straße, in einer Stadt. Anmerkungen zu einem bisher unveröffentlichten Text von Brigitte Reimann von 1969“ verschiedene Parallelen zum „Linkerhand“-Roman fest, nicht nur, was die Konzeption als Briefgeschichte angeht: „Nicht nur hat die entworfene Filmstruktur große Ähnlichkeit mit dem Roman als Briefkonstruktion, sondern auch das zentrale Roman-Motiv der ‚Straße‘ ist in dem Filmmanuskript nun exponiert.“⁴³⁹ Gesendet wurde der Film am 20. März 1970 im 2.

⁴³⁸ Margrid Bircken: Auf einer Straße, in einer Stadt. Anmerkungen zu einem bisher unveröffentlichten Text von Brigitte Reimann von 1969. In: Bircken, Margrid und Hampel, Heide (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 212.

⁴³⁹ Bircken, Auf einer Straße, S. 209.

Programm des Deutschen Fernsehfunks (DFV 2). Es existiert allerdings keine Aufnahme (mehr). Bircken nennt jedoch zwei Beiträge in der Lokalpresse, die die Existenz des Filmes beweisen.⁴⁴⁰ Bereits bei der Abnahme des Films dürfte es Probleme gegeben haben: Die Zensoren hätten sich u. a. an der Stimmung des Films, die „zu sehr ‚in Moll‘ gehalten“ sei, gestoßen. Auch dass der Sozialismus und seine Errungenschaften mit keinem Wort erwähnt wurden, sei auf Ablehnung gestoßen, schreibt Bircken. Letztlich gelang es Reimann, den Film doch noch senden zu dürfen. In den Anmerkungen zu „Alles schmeckt nach Abschied“, dem zweiten Tagebuchband Reimanns, heißt es, die Sendung sei nach der Ausreise Manfred Krugs, der im Film für den Gesang verantwortlich zeichnete, gesperrt worden, 1984 seien Original und Kopien vernichtet worden.⁴⁴¹

Reimanns Interesse für Architektur und Städtebauplanung erwachte schon während ihrer Zeit in Hoyerswerda. Im Februar 1963 stellte sie im Nationalrat die provokante Frage „Kann man in Hoyerswerda küssen?“, um auf die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten in der Stadt hinzuweisen. Im Sommer des gleichen Jahres erschien in der „Lausitzer Rundschau“ ihr Artikel „Bemerkungen zu einer neuen Stadt“⁴⁴², in dem sie zum einen Stellung zu den Auswirkungen ihres Auftritts im Nationalrat nahm und zum anderen ihre Ansichten über den Städtebau in Hoyerswerda wiederholte bzw. bekräftigte. Reimann schwärmte von Städten, „die natürlich gewachsen“ sind, diese Städte hätten „ihren eigenen Duft, ihre eigene Farbe, und ihre Architektur besitzt einen unverwechselbaren Zauber“. Hoyerswerda sei dagegen eine „Stadt aus dem Baukasten: eine schnurgerade Magistrale, schnurgerade Nebenstraßen, standardisierte Häuser, standardisierte Lokale“. Das wirkt sich laut Reimann auf das Lebensgefühl und das Seelenleben der Bewohner einer Typenstadt aus, „denn die Umgebung, die Architektur, prägt das Lebensgefühl des Menschen im gleichen Maße wie Literatur, Malerei, Musik, Produktionsprozeß, Physik und Automation“. Reimann stellte sogar die provokante Behauptung auf, „psychische Neurosen“ würden in Hoyerswerda „viel häufiger auftreten“ als anderswo. Konkrete Forderungen stellte sie in Bezug auf die Errichtung eines Jugendklubhauses, „nicht irgendein Provisorium, sondern ein festes Haus“, da es weder Theater, Kino noch ein Tanzlokal für junge Leute gibt. Die Bewohner in Hoyerswerda reagierten positiv auf den Artikel, „seitdem wird sie von allen möglichen Leuten, sogar auf

⁴⁴⁰ Was noch erhalten ist, ist das Manuskript des Films, abgedruckt im Sammelband zur wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg 2003.

⁴⁴¹ Brigitte Reimann: Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970. Hg. von Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlag 1998. S. 439. (Im Folgenden mit TB2 abgekürzt)

⁴⁴² Brigitte Reimann: Bemerkungen zu einer neuen Stadt. In: Lausitzer Rundschau, 17.8.1963.

der Straße, angehalten, angedet, und alle sagen, dieser Artikel wäre ihnen genau aus dem Herzen gesprochen⁴⁴³. Durch Reimanns Briefwechsel mit Hermann Henselmann und der Bekanntschaft mit anderen Architekten vertiefte die Autorin ihre Interesse und ihr Wissen über die „konfliktträchtige Materie“ Architektur und kam dadurch auch in den Besitz von ausländischen Artikeln und Büchern über Architektur und Städtebau. Eva Kaufmann macht sich in ihrem Artikel „Architektur, Literatur und Utopie“⁴⁴⁴ auf die Suche nach diesen Lektürespuren. Die in den USA geborene kanadische Stadt- und Architekturkritikerin Jane Jacobs kritisierte in ihrem 1961 erschienenen Buch „The Death and Life of Great American Cities“ den Verlust von gewachsenen Strukturen in Städten. Sie polemisierte gegen jene Stadtplaner, „die die Straße zugunsten des ‚Superblocks‘ liquidieren“. Jacobs plädierte für die Straße als „kommunikative Funktion“, Reimann vermisste diesen Aspekt in den Planungen für eine moderne Stadt in der DDR.⁴⁴⁵ Auch von Richard Neutra, Alexander Mitscherlich und Walter Gropius ließ sich Reimann laut Kaufman inspirieren. Hervorgehoben sei noch Lewis Mumfords Buch „Die Stadt, Geschichte und Ausblick“, aus dem Reimann in „Franziska Linkerhand“⁴⁴⁶ zitiert: „So wurde die Stadt, diese kostbarste kollektive Erfindung der Zivilisation, die als Vermittlerin von Kultur nur hinter der Sprache zurücksteht, von Anfang an zum Gefäß zerstörender Kräfte, die auf unablässige Vernichtung und Ausrottung abzielen.“⁴⁴⁷ Laut Kaufmann nutzt „Linkerhand [...] das Mumford-Zitat, um die ‚Kluft zwischen dem, was tatsächlich ist, und dem, was sein sollte‘, zu beklagen: die Kluft ‚zwischen der stupiden Aufreihung von Blöcken und der von Marx oder Mumford geforderten Stadt...‘.“⁴⁴⁸

Um Reimanns literaturpolitische Position zu Beginn ihrer Arbeit an „Franziska Linkerhand“ zu klären, bezieht sich Brosig u. a. auf Pierre Bourdieus Feldtheorie⁴⁴⁹ und Gregor Ohlerichs Arbeit über Erik Neutchs Ästhetikkonzept. Demnach sei das literarische Feld der DDR von zwei Polen bestimmt: Auf der einen Seite stünden diejenigen Schriftsteller, „die zwar nicht den prinzipiellen Zusammenhang von Politik und Literatur infrage stellen, jedoch das

⁴⁴³ SP an HH am 30.8.1963. In: BHH, S. 17.

⁴⁴⁴ Eva Kaufmann: Architektur, Literatur und Utopie. In: Bircken, Margrid und Hampel, Heide (Hrsg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 108-121.

⁴⁴⁵ Kaufmann, Architektur, Literatur und Utopie, S. 115-116.

⁴⁴⁶ Beim FL lautet das Zitat: „Die Stadt ist die kostbarste Erfindung der Zivilisation, die als Vermittlerin von Kultur nur hinter der Sprache zurücksteht“, FL, S. 337.

⁴⁴⁷ Zitiert nach Kaufman, Architektur, Literatur und Utopie, S. 117.

⁴⁴⁸ Kaufmann, Architektur, Literatur und Utopie, S. 117.

⁴⁴⁹ Brosig betont allerdings, „dass die Eigenheiten der literarischen Verhältnisse in der DDR eine einschränkungslose Applikation der Feldtheorie nicht erlauben“, siehe ebd. S. 88.

Politische zum Ausgangspunkt eigener Überlegungen ansahen“ („autonomes Ordnungsprinzip“). Auf der anderen Seite stünden Autoren, „die eine starke inhaltliche und formale Nähe ihrer Literatur zur kulturpolitischen Linie der SED vertraten“ („heteronomes Ordnungsprinzip“).⁴⁵⁰ Innerhalb dieser beiden Pole hätten die Autoren auf unterschiedliche Weise „kulturelles Kapital“ in „politisches Kapital“ umgemünzt, um „Einflussnahme auf soziale und politische Prozesse“ zu nehmen. Brosig verortet Reimann in erster Linie im heteronomen Ordnungsprinzip, sie gesteht ihr damit „politisches Autoritätskapital“⁴⁵¹ zu. Weiters führt sie aus, was das für die Entstehung von „Franziska Linkerhand“ bedeutet. Anfang der 60er Jahre hätte sich demnach Reimann in einer Phase „ansteigenden (kultur)politischen Kapitalbesitzes“ befunden, was auf ihre Werke „Ankunft im Alltag“ und „Die Geschwister“ zurückzuführen sei. Auch „außerliterarische bzw. (kultur)politische Stellungnahmen“ hätten dazu beigetragen. Als Beispiel nennt Brosig Reimanns Artikel „Entdeckung einer schlichten Wahrheit“ im „Neuen Deutschland“ 1962, in dem sie über ihre Erfahrungen „an der Basis“ schrieb, und zu dem Walter Ulbricht nur einen Tag später mit „Die Lektion der Brigitte Reimann“ Stellung bezog: Ulbricht lobte und

erhob sie zum Exempel der beiderseitigen Annäherung von Schriftstellern und Arbeitern bzw. Parteifunktionären. Denn obwohl die Autorin Konflikte mit Parteifunktionären des Kombinats nicht verschwiegen hatte, stellte ihr Bericht den Bitterfelder Weg doch nicht infrage, sondern bestätigte ihn: Indem Reimann die Auseinandersetzungen auf auflösbare „Mißverständnis“ [sic!] zurückführte und den positiven Einfluss der neuen Arbeitssphäre auf ihr gewandeltes Berufsverständnis hervorhob, bescheinigte sie den Beschlüssen der ersten Bitterfelder Konferenz 1959 Erfolg.⁴⁵²

Infolgedessen wurde Reimann laut Brosig politisch vereinnahmt. Dieses Verhältnis kippte mit dem 11. Plenum des ZK der SED 1965, Reimann verweigerte nach und nach politische Stellungnahmen. Als die Mitglieder des DSV-Bezirksverbandes Cottbus eine Zustimmungserklärung zum Einmarsch von Truppen des Warschauer Paktes in die ČSSR („Prager Frühling“) unterschrieben, verweigerte Reimann ihre Unterschrift. Auch den Glückwunschkundungen des Verbandes zum 75. Geburtstag Ulbrichts schloss sie sich nicht an. Die Abkapselung vom politischen Feld erfolgte mit und während der Arbeit an „Franziska Linkerhand“. Brosig zufolge plädierte Reimann für „individuelle und nicht kulturpolitisch reglementierte Schreibantriebe“, sie „artikuliert [...] ihren Willen nach schriftstellerischer

⁴⁵⁰ Zitiert nach Brosig, Traditionsbildung, S. 89.

⁴⁵¹ Brosig, Traditionsbildung, S. 90.

⁴⁵² Brosig, Traditionsbildung, S. 93.

Unabhängigkeit“. Das kollidierte mit dem Erwartungshorizont, der sich aus ihrem „politischen Kapitalbesitz“ ergeben hatte und der sie auf „das Genre der Ankunfts- und Produktionsliteratur festlegt“⁴⁵³. Der sich daraus ergebende Loyalitätskonflikt und der mit den „politischen Zäsuren der Jahre 1965 und 1968“ beginnende Desillusionierungsprozess habe dazu geführt, dass sich Reimann vom „politischen Pol des Feldes“ zurückzog. Auf dem VI. Schriftstellerkongress fühlte sie sich bereits als Außenseiterin, als „schwarzes Schaf“. Von ihren ersten schriftstellerischen Arbeiten grenzte sich Reimann vollständig ab. Am 1. November 1968 schrieb sie in ihr Tagebuch:

Finde schrecklich, was ich da früher geschrieben habe, sprachlich und politisch. Ich war ein gutgläubiger Narr. Seit der CSSR-Affäre [sic!] hat sich mein Verhältnis zum Land, zu seiner Regierung sehr geändert. Verzweiflung, manchmal Anfälle von Haß. Daß ich mich geweigert habe, die Erklärung zu unterschreiben, hat einige Folgen (vielleicht ist das erst der Anfang) [...].⁴⁵⁴

6.3. „Franziska Linkerhand“ (1974 und 1998)

6.3.1 Zu den beiden Ausgaben

1974 wurde „Franziska Linkerhand“ postum im Verlag Neues Leben veröffentlicht. Mehr als zwanzig Jahre später, 1998, erschien im Aufbau Verlag die ungekürzte Fassung des Romans. Zu der Neuausgabe beigetragen hatte einerseits ein Artikel in der deutschen Tageszeitung „Nordkurier“ 1996, in dem der Journalist Frank Wilhelm nach der Durchsicht von Opfer- und Täterakten der Stasi die Frage aufwarf, wer denn nun wirklich „Franziska Linkerhand“ zu Ende geschrieben habe. Der Roman könne nicht mehr uneingeschränkt als Werk Reimanns gelten. Der Verlag Neues Leben und das Ministerium für Staatsicherheit hätten nach dem Tod der Autorin ideologisch bedenkliche Textstellen umgeschrieben.⁴⁵⁵ Auch die Briefsammlungen, die zwischen 1993 und 1995 veröffentlicht wurden, hätten Zweifel an der Vollständigkeit der 1974 erschienenen Ausgabe des Romans angefaßt, so Withold Bonner

⁴⁵³ Brosig, Traditionsbildung, S. 94-95.

⁴⁵⁴ TB2, S. 217.

⁴⁵⁵ Zitiert nach Withold Bonner: Vom Typoskript zur Buchfassung. Wer schrieb den Roman Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann? In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 38.

im Nachwort der ungekürzten Fassung.⁴⁵⁶ Die Autorin selbst hatte Typo- und Manuskripte von „Franziska Linkerhand“ hinterlassen, die das Literaturzentrum Neubrandenburg aus dem Nachlass erwarb und auf deren Basis die ungekürzte Fassung erscheinen konnte. Die Ergebnisse einer vergleichenden Analyse und ein Überblick über die Streichungen können einerseits in Bonners Artikel „Vom Typoskript zur Buchfassung. Wer schrieb den Roman Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann?“⁴⁵⁷ und andererseits im Nachwort zur 1998 erschienenen Ausgabe von „Franziska Linkerhand“ nachgelesen werden. Im Folgenden soll ein Einblick gegeben werden.

Neben der normalen redaktionellen Arbeit (Orthografie, Interpunktion, gedankliche Fehler etc.) und Kürzungen aus Einwänden gegen die Textqualität ließen sich Streichungen politischer Motivation ausmachen bzw. Streichungen von Reizthemen. Bonner nennt u. a. die Themen Selbstmord, Kosmopolitismus, westliche Dekadenz, Plünderungen und Vergewaltigungen durch die Rote Armee, Darstellung von Sexualität und die Berliner Mauer. Eine der längsten Streichungen im Roman macht Bonner im ersten Kapitel aus, in dem das Ende des Zweiten Weltkrieges geschildert wird: Da kein Schatten auf die Freundschaft mit der Sowjetunion fallen sollte, seien die Schilderungen des Verhaltens der Sowjets (Plünderungen, Vergewaltigungen) abgeschwächt worden. Bonner stellt hier weiters einen Stilbruch in Reimanns Erzählton fest, was er darauf zurückführt, dass sich Reimann der Tabuverletzung bewusst war, was wiederum als Vorwand für die Streichung hergehalten habe. Kritische Stellungnahmen zur Berliner Mauer kämen 1974 ebenso nicht vor, wobei auch das Wort „Mauer“ durch das Wort „Wand“ ersetzt worden sei, wenn es gar nicht um die Berliner Mauer ging. Der „Zensur“ zum Opfer gefallen seien die „alterstrockenen Hände der führenden Genossen“, um das hohe Alter der Funktionäre abzuschwächen, weiters die auf das gleiche Programm ausgerichteten Antennen in Neustadt sowie das häufige Hören von Westradio und die Versuche, das zu verhindern. Das Thema Selbstmord sei 1974 als Einzelfall (Gertrud) dargestellt, Franziskas Selbstmordgedanken sowie die zahlreichen Selbstmorde in Neustadt kämen 1974 überhaupt nicht vor. Das 13. Kapitel sei laut Bonner von den meisten Streichungen betroffen: Die Vergewaltigung und Ermordung eines jungen Mädchens und die Schuldgefühle Franziskas diesbezüglich fanden 1974 keinen Eingang. Die

⁴⁵⁶ Withold Bonner: Franziska Linkerhand: Vom Typoskript zur Druckfassung. In: Brigitte, Reimann: Franziska Linkerhand. Ungekürzte Neuausgabe. Bearbeitung und Nachbemerkung von Angela Drescher. Nachwort von Withold Bonner. Berlin: Aufbau Verlag 1998. S. 605.

⁴⁵⁷ Siehe Fußnote 458.

zweite, umfangreichere Streichung im 13. Kapitel betrifft die Schilderungen Trojanowicz‘ Vergangenheit. Aus der Fassung von 1974 gehe nicht hervor, woran genau Trojanowicz im Zuge seiner Dissertation arbeitet. Laut Bonner fehlt der Hinweis, dass sich Trojanowicz Archive öffneten und er beispielsweise die Geheimrede Chruschtschows zu lesen bekam. Dem Rotstift zum Opfer gefallen seien weiters die Definition von Stalinismus und die Vorbereitungen und Abläufe von politischen Prozessen in den 50er Jahren.

Die Streichungen sind für Bonner großteils politisch motiviert, literarische Einwände hätten als Vorwand gedient. „Auf welcher Ebene letztlich die Entscheidung über die Änderungen und Kürzungen fielen [sic!] und wie diese im einzelnen [sic!] begründet wurden, läßt sich gegenwärtig nicht sagen“⁴⁵⁸, so Bonner im Nachwort.

6.3.2 Inhalt

„Franziska Linkerhand“ handelt von einer jungen Architektin gleichen Namens, die während einer persönlichen Krise auf ihr bisheriges Leben in Form eines Briefes an einen abwesenden Geliebten zurückblickt. Ihre Erinnerungen umfassen dabei die Zeit ihrer Kindheit bis zum Zeitpunkt der Abfassung des Briefes: Franziska Linkerhand wächst als eines von zwei Kindern in einer gutbürgerlichen Dresdner Verlegerfamilie auf. Die Erziehung bezeichnet sie rückblickend als „preußisch“, auf gute Manieren und humanistische Bildung wird viel Wert gelegt. Bei Kriegsende ist Franziska acht, ihr Bruder Wilhelm 16. Zu ihm hat sie später ein inniges Verhältnis, obwohl beide in ihrer Jugend sehr unterschiedlich sozialisiert wurden: Wilhelm in der HJ, Franziska in der FDJ. Nach ihrem Schulabschluss lernt Franziska den Arbeiter Wolfgang Exß kennen, den sie gegen den Willen ihrer Eltern heiratet, auch, um ihre Herkunft „Sonstige“ im neu errichteten „Arbeiter- und Bauernstaat“ hinter sich zu lassen. Sie entschließt sich zu einem Architekturstudium in Dresden bei Professor Reger, der sie jedoch auch mit einer kräftigen Portion Idealismus und großen Ideen, wie eine Stadt auszusehen hat, ausstattet. Die Ehe mit Wolfgang füllt sie nicht aus, sie fühlt sich geistig unterfordert und lässt sich scheiden. Nachdem sie von der Familie Wolfgangs im wahrsten Sinne des Wortes enteignet wird, entschließt sie sich zu einem Neuanfang in Neustadt, wo eine riesige Wohnstadt für Arbeiter entstehen soll. Sie wird dem Stadtarchitekten Schafheitlin zugeteilt, mit dem sie schon bald in Streit über ihre Aufgaben und die Stadtansichten in Neustadt gerät.

⁴⁵⁸ Bonner, Nachwort, S. 627.

Schafheutlin will schnell und billig bauen, um möglichst vielen Menschen ein Dach über den Kopf zu geben. Franziska stören das Retortenhafte und der Typenbau, die dem Individuum keinerlei Entfaltungsmöglichkeiten bieten. Sie kämpft außerdem für ein Stadtzentrum mit einem Theater, Kino und einem Veranstaltungszentrum – für mehr Entfaltungsmöglichkeiten der Stadtbewohner. Ihre ganze Energie steckt sie in den Entwurf eines Stadtzentrums, der bei einem Wettbewerb eingereicht werden soll. Als der Bau des Stadtzentrums abgesagt wird, bricht Franziska zusammen – auch, weil sich die Sekretärin Schafheutlins, Gertrud, das Leben nimmt, wofür Franziska u. a. der Architektur – und damit den Architekten, auch sich selbst – die Schuld gibt. Nach einem neuerlichen „Desaster“ bei einer Baukonferenz in Berlin beschließt Franziska, Neustadt zu verlassen. Sie heuert auf einer anderen Baustelle als Arbeiterin an. Sie geht jedoch nicht allein, sondern mit dem Traktorfahrer Wolfgang Trojanowicz, früher politischer Häftling in Bautzen und davor Historiker an der Universität, den sie schon in Neustadt kennenlernt. Trojanowicz ist im Roman in zwei Personen aufgeteilt: zum einen Ben, den Franziska in ihrem Brief anspricht und der einer Wunschvorstellung eines Geliebten entspricht, und Trojanowicz, der mit dieser Wunschvorstellung ganz und gar nichts gemein hat, was Franziska schließlich veranlasst, ihn zu verlassen. Am Ende wird angedeutet, dass Franziska alleine wieder nach Neustadt zurückkehrt.

6.3.3 Textanalyse

6.3.3.1 Identitätssuche auf inhaltlicher Ebene: Die Architektin Franziska

Franziska wächst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in einem bildungsbürgerlichen Haushalt auf. Ihre Laufbahn – „Lyzeum, Klavierstunden, eine paar Semester irgendwas, bis sich mit Rosen und Chapeau Claque der Mann einstellt, der den Verlag weiterführen kann“ – und die des älteren Bruders Wilhelm – „Gymnasium, Bildungsreisen, natürlich Griechenland und Italien, Studium, je nach seiner Neigung Medizin oder Jus“⁴⁵⁹ – scheinen bereits vorgezeichnet zu sein. Der Vater, Inhaber eines Verlages, wird als „Protestant und ein laxer Christ“⁴⁶⁰ beschrieben. „Mehr als die Sorge um seinen Leib bewegte ihn der Gedanke an das Schicksal seiner Bücher: sie waren die Leidenschaften seines leidenschaftslosen Lebens.“⁴⁶¹ Die Kluft zwischen Bildungsbürgertum und Arbeiter- und Bauernmilieu wird u. a. an

⁴⁵⁹Reimann, Linkerhand, S. 65.

⁴⁶⁰Reimann, Linkerhand, S. 13.

⁴⁶¹Reimann, Linkerhand, S. 13.

Franziskas Vater deutlich, der es nicht ertragen kann, seine „Mater dolorosa“, eine Muttergottesfigur, in den „rohen Händen eines Soldaten zu sehen, irgendeines Bauernlümmels, der außerstande war, den Faltenwurf des blauen Mantels zu würdigen, die schmerzliche Biegung des Halses, die sanfte Einfalt im himmelwärts gewandten Antlitz“⁴⁶². „Frommer Schauer“ erfüllt den Vater bei der Betrachtung der Figur sowie beim Lesen alter Bücher, „eine Lupe vor den halbblinden Augen“. „Ignoranten“ sind diejenigen, die den Wert eines Buches nicht zu erkennen vermögen. Franziskas Mutter ist auf ein tadelloses Erscheinungsbild und Manieren erpicht, „die noch das sündige Fleisch ihres Halses hinter Stehbündchen zwängte (...) und sich ihren Kindern stets tadellos gekleidet zeigte, zugeknöpft und gepanzert gegen Gedanken über ihre anstößig diesseitige Existenz ...“⁴⁶³ Als „Drill“ bezeichnet Franziska rückblickend ihre Erziehung, „wenn Frau Linkerhand ihr Bücher unter die Achseln schob und sie zwang, die Schultern zurückzudrücken, den Bauch einzuziehen, auf zeremoniöse Art einen Teller Suppe auszulöffeln, den Löffel mit der breiten Seite dem Mund zugekehrt, und zu schweigen, eisern zu schweigen.“⁴⁶⁴ Auch der Haushalt wird bescheiden geführt, „Kleiderluxus verpönt, die Kinder gingen in Leinenzeug und Loden, und ein Marionettentheater, das der Bildung ihrer Phantasie dienen sollte, ersetzte das üppige Spielzeug der Nachbarskinder.“⁴⁶⁵

Außerhalb des Elternhauses fühlt sich Franziska ob ihrer Herkunft stigmatisiert. Bei ihrer Matura muss sie ihre Arbeit mit einem Buchstaben kennzeichnen – A für Arbeiter, B für Bauer und S für Sonstige. „Wir waren Sonstige [...] ich habe diese Bagatelle bis heute behalten, das verdammte S muß mich schrecklich gekränkt haben“⁴⁶⁶, sagt sie rückblickend. Ihrem Lebensweg mit dem Etikett „einmal ein Bürger, immer ein Bürger“ stehen begrenzte Möglichkeiten zur Verfügung: „Gnadenwahl, weißt du, und da kannst du dich abstrampeln, wie du willst, und kannst dich auf den Kopf stellen – du bist auserwählt oder bist es nicht, eine höhere Macht hat längst über dich entschieden“⁴⁶⁷.

Franziskas Erziehung ist von Frömmigkeit geprägt, selbst das Verhältnis zu ihrer Mutter bezeichnet sie als „Mutter-Tochter-Katechismus“⁴⁶⁸. Nach der Lektüre einer Feuerbach-Schrift „war sie endlich der Religion entlaufen“, allerdings nicht „ohne schlechtes Gewissen

⁴⁶²Reimann, Linkerhand, S. 13.

⁴⁶³Reimann, Linkerhand, S. 39.

⁴⁶⁴ Reimann, Linkerhand, S. 127.

⁴⁶⁵ Reimann, Linkerhand, S. 13.

⁴⁶⁶ Reimann, Linkerhand, S. 65.

⁴⁶⁷ Reimann, Linkerhand, S. 65.

⁴⁶⁸ Reimann, Linkerhand, S. 44.

vor dem armen alten Lieben Gott⁴⁶⁹. Im Geschichtsunterricht liest sie außerdem das „Kommunistische Manifest“: „[...] ich lief tagelang ganz benommen herum, erschüttert von der prophetischen Gewalt des Programms, von dem Pathos seiner Sätze, die sich mir unverlierbar einprägten: *Ein Gespenst geht um in Europa* ...“⁴⁷⁰. Allerdings kann sie das Gelesene nicht gleich einordnen, sie assoziiert den Propheten Mose mit dem „bärtigen Marx“ und das Manifest mit den „Gesetzestafeln vom Berg Sinai“⁴⁷¹, den zehn Geboten.

Um ihrem Protest, ihrem „Unbehagen an ihrer Familie, an ihrer Gesittung, Tradition und fortwirkenden Erziehung“⁴⁷² Ausdruck zu verleihen, sucht sie mit Vorliebe Kontakt zu Menschen, „die sich unbürgerlich, vorurteilslos, aufsässig und sogar liederlich gaben, Personen also, die Frau Linkerhand zweifelhaft nannte, die kein passender Umgang waren“⁴⁷³. Im Ruderverein ihres Bruders lernt sie den Fabrikarbeiter Wolfgang Exß kennen, den sie später auch heiraten wird. Sein Aussehen vergleicht sie mit Donatello „Bronzedavid“⁴⁷⁴ mit dem „bekränzten Hirtenhut“, „der Mund mit kurzen üppigen Lippen, und Augen von einem Grün [...] Klassisch. Eine Statue. Er wäre vollkommen gewesen, wenn Gott ihn mit Stummheit geschlagen hätte ...“⁴⁷⁵ Die Mutter reagiert erwartungsgemäß entsetzt, als sie erfährt bzw. ahnt, dass die Tochter gerade von einem einfachen Arbeiter (außerhalb der Ehe) defloriert wurde: „Mit diesem Stück Pöbel!“⁴⁷⁶ Die in den ehemaligen Sowjetstaaten „führende Klasse“ der Arbeiter wird von Franziskas Eltern von oben herab betrachtet. Nicht nur aus Protest gegen das Elternhaus, sondern auch, um den Makel ihrer bürgerlichen Herkunft abzuschütteln, heiratet sie Exß. Zu einer positiven Wertung der Arbeiterklasse kommt Franziska dennoch nicht: Die Welt Wolfgangs wird als ein ungemütlicher und schmutziger Ort beschrieben. Schon bald vermisst sie die „kühlen weißen Fliesen“ die „wolligen Badelaken“ und den „Geruch von Mutters Lavendelseife“. Stattdessen lebt sie mit Wolfgang in einem Haus mit einem „verluderte[n] Aufgang“ und „ölglaten Holztreppe“, mit „Wänden aus falschem Marmor, von Sprüngen wie Spinnennetze überzogen“⁴⁷⁷. Das Badezimmer „war ein fensterloser Raum mit Wänden voller Wasserflecken [...] An dem Haken neben der Tür hingen schmutzige Handtücher, und auf einer Wäscheleine trockneten

⁴⁶⁹ Reimann, Linkerhand, S. 44

⁴⁷⁰ Reimann, Linkerhand, S. 44.

⁴⁷¹ Reimann, Linkerhand, S. 44.

⁴⁷² Reimann, Linkerhand, S. 83.

⁴⁷³ Reimann, Linkerhand, S. 83.

⁴⁷⁴ Eine Bronzestatue aus der Zeit der Renaissance, etwa um 1444 bis 1446 in Florenz entstanden.

⁴⁷⁵ Reimann, Linkerhand, S. 67.

⁴⁷⁶ Reimann, Linkerhand, S. 72.

⁴⁷⁷ Reimann, Linkerhand, S. 90.

Flanellunterröcke, von denen feuchter Dunst aufstieg.“⁴⁷⁸ Der Komfort, den Franziska vermisst, wird zum Zündstoff für Streit zwischen den Eheleuten, Wolfgang bezeichnet Franziska als „die Prinzessin auf der Erbse [...] Nicht jeder kann es so fein haben wie ihr.“⁴⁷⁹ „Ihr“ – damit ist die Bürgerklasse gemeint, und es wird klar, welche Wertung aus der Sicht Wolfgangs damit verbunden ist. Doch nicht nur die „blöden Augen“ und der „derbe Stiernacken“ stören Franziska. Wolfgang versäuft das Stipendium, Franziska muss ihn oft nächtelang in diversen Lokalen suchen. Fühlte sie früher noch Unbehagen bezüglich ihrer bürgerlichen Herkunft, so findet sich auch im Arbeitermilieu keine Identität. Weder in ihrer bürgerlichen Familie noch an der Seite Wolfgangs findet sie fruchtbaren Boden für ihre Selbstverwirklichung.

Nach der Scheidung von Wolfgang folgt ein Befreiungsschlag: Sie verlässt auch ihr großes Vorbild, ihren Architekturprofessor Reger, und geht nach Neustadt, um dort am Aufbau mitzuarbeiten. Parallel dazu verlassen ihre Eltern die DDR und gehen in den Westen. Franziska beschneidet sich jeglicher Rückkehr- und Rückzugsmöglichkeit, äußerliches Zeichen für ihr Emanzipationsstreben ist der Kurzhaarschnitt, den sie sich verpassen lässt. Ihre Weiblichkeit hatte sie bis dahin als etwas Bedrohendes empfunden, Frausein verbindet sie mit „Weiberschmerzen“, „stupidem Weiberalltag“ und dem Dasein als „Gefäß“⁴⁸⁰. Es ist eine passive Frauenrolle, die ihr durch ihre Familie vermittelt wurde. Franziska verbindet damit Sesshaftigkeit und Freiheitsberaubung, doch für sie soll es anders sein, „und wenn ich das Leben, wie ich es mir damals erträumte, in ein Bild umsetzen wollte, würde ich ein Pferd zeichnen, ein Pferd in rasendem Galopp, frei, wild, ohne Zaumzeug, die Mähne im Wind und mit Hufen, die den Boden nicht berühren“⁴⁸¹. Dass sie ausgerechnet Architektin werden und Städte projektieren will, die Sesshaftes und Bleibendes darstellen, zeugt von Franziskas unausgesprochenem Wunsch nach einer Heimat, die sie bei den Personen, an die sie sich im Laufe ihres Lebens „anhängt“, nicht zu finden vermag. In Neustadt glaubt sie anfangs, in Wolfgang Trojanowicz, den sie in ihrer Vorstellung Ben nennt, Schutz und vielleicht eine Heimat gefunden zu haben. Trojanowicz fällt Franziska deshalb auf, weil er ihrem Bruder Wilhelm zum Verwechseln ähnlich sieht: Beide halten die „Zigarette wie ein Soldat oder ein Holzfäller zwischen Daumen und Zeigefinger, das glimmende Ende nach innen gekehrt,

⁴⁷⁸ Reimann, Linkerhand, S. 105.

⁴⁷⁹ Reimann, Linkerhand, S. 105.

⁴⁸⁰ Reimann, Linkerhand, S. 39.

⁴⁸¹ Reimann, Linkerhand, S. 37.

gegen die Handfläche“, bei Trojanowicz sieht sie „Wilhelms Stirn, seine gebrochene Nase, hohe Backenknochen, die die Augen bedrängten – Augen mit entzündeten Lidern hinter der Brille im Drahtgestell –, und die geraden, über der Nasenwurzel zusammengestoßenen Augen“. Franziska ist „erschüttert“ ob der Ähnlichkeit und überträgt „unbedenklich alles, was ich für meinen Bruder empfinde, auf dich“⁴⁸². Als Franziska 17 wird, nimmt Wilhelm sie in seine Gemeinschaft auf und macht sie mit seinen Freunden bekannt, gemeinsam verbünden sie sich gegen die Eltern. Sie verehrt ihren Bruder, sie schätzt seine Intelligenz und seine Sensibilität – und sie fühlt sich aufgehoben und beschützt von Wilhelm. Er ist ihr Schutzpatron: „Er legte ihr die Hand auf den Kopf [...], und während er seine Finger in dem dichten Haar vergrub, empfand er das Verlangen, sie zu beschützen.“⁴⁸³ Gleichzeitig erkennt sie in Wilhelm ihre erotische Anziehungskraft: „Im selben Augenblick aber, als ihr Blick auf Wilhelms gespanntes Gesicht fiel, erkannte sie sich, die Verführung ihres Fleisches, und war sekundenlang berauscht von einem Gefühl der Macht ...“⁴⁸⁴ Doch Wilhelm verlässt sie. Er ist Kernphysiker und zieht nach Moskau – in etwa zur gleichen Zeit, als die Eltern die DDR verlassen. In Trojanowicz – in ihrer Vorstellung nennt sie in Ben – glaubt sie ihren „verlorenen“ Bruder zu erkennen. Die erotische Anziehungskraft zwischen Bruder und Schwester kann nicht ausgelebt werden, doch mit Ben glaubt sie, die innige Beziehung zu ihrem Bruder auf sexueller Ebene weiterführen zu können. Und da Trojanowicz Wilhelm ähnlich sieht, meint sie, bei ihm Schutz und Geborgenheit finden zu können. Trojanowicz gibt sich allerdings verschlossen. Erst gegen Ende der Romanhandlung erfährt der Leser mehr über sein Vorleben: In Berlin-Kreuzberg als Sohn einer Arbeiterfamilie aufgewachsen, scheint seine weitere Laufbahn bereits vorgezeichnet zu sein. Durch die FDJ und seine Parteimitgliedschaft schlägt er allerdings eine Karriere als Journalist und Universitätsassistent in Leipzig ein. Während der Säuberungsprozesse nach dem Ungarn-Aufstand 1956 gerät er nach der Westflucht eines Kollegen, um dessen in der DDR zurückgebliebene schwangere Ehefrau er sich kümmert, in Verdacht. Er wird zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, seine Strafe sitzt er zum Teil in Bautzen ab. Später verrichtet er Strafarbeit in der Neustadt, wo er nach Ablauf der Strafe bleibt und als Kipperfahrer arbeitet. Mit Sigrid, der Freundin seiner geschiedenen Ehefrau, die während seiner Haft als Einzige zu ihm hielt, lebt er zurückgezogen zusammen. Am politischen Leben nimmt er nur noch als Beobachter teil, es

⁴⁸² Reimann, Linkerhand, S. 149.

⁴⁸³ Reimann, Linkerhand, S. 47.

⁴⁸⁴ Reimann, Linkerhand, S. 56.

fällt ihm leicht, „sich aus dieser und jeder anderen Geschichte herauszuhalten“⁴⁸⁵. Letzten Endes scheidet die Beziehung mit Franziska an Trojanowicz‘ resignativer Haltung. Trotz aller Querelen, die Franziska in ihrem Job hat, ist Resignation für sie keine Option. Rückzugsgebiet für Franziska ist ihre Arbeit, in der sie „ungeteilt“ existiert, dann „wusste [sie] nichts mehr von einem angstvollen, bedrohten Ich“⁴⁸⁶. Im Umkreis „der Dinge und Gedanken, die ihren Beruf angingen“⁴⁸⁷, fühlt sie sich wohl. Franziska will „Häuser [...] bauen, die ihren Bewohnern das Gefühl von Freiheit und Würde geben, die sie zu heiteren und noblen Gedanken bewegen“⁴⁸⁸. Was eine heruntergekommene Umgebung mit den Menschen macht, die darin wohnen, erfährt sie nicht erst in Neustadt, sondern bereits im Zusammenleben mit Wolfgang Exß, der zu Gewaltausbrüchen neigt.

Franziska verlässt ein weiteres Mal ihre Umgebung. Sie zieht mit Trojanowicz in eine andere Stadt und wird dort einfache Arbeiterin. Alleine kehrt sie wieder nach Neustadt zurück. Das Ende ist offen und hält eine positive wie negative Interpretation bereit. Im letzten Kapitel heißt es:

Es muß, es muß sie geben, die kluge Synthese zwischen Heute und Morgen, zwischen tristem Blockbau und heiter lebendiger Straße, zwischen dem Notwendigen und dem Schönen, und ich bin ihr auf der Spur, hochmütig, und ach, wie oft, zaghaft, und eines Tages werde ich sie finden.⁴⁸⁹

Doch der letzte Satz lautet:

Fr. hatte den Zweikampf verloren, noch ehe sie ihn antrat.⁴⁹⁰

Eva Kaufmann stellt in ihrem Aufsatz Mutmaßungen über das Ende auf und schließt sowohl ein Durchsetzen als auch ein Anpassen aus: „Durchsetzen kam [...] am allerwenigsten in Frage. Anpassen hätte eine Charakterverbiegung bedeutet, die vorher nirgends angelegt ist. Blieb das Aufgeben, aber welcher Art? Weiterleben im Zynismus wie Ben oder Suizid?“⁴⁹¹ Dass Franziska im Zynismus weiterlebt, kann ausgeschlossen werden, da sie erstens nie

⁴⁸⁵ Reimann, Linkerhand, S. 470.

⁴⁸⁶ Reimann, Linkerhand, S. 387.

⁴⁸⁷ Reimann, Linkerhand, S. 386.

⁴⁸⁸ Reimann, Linkerhand, S. 122.

⁴⁸⁹ Reimann, Linkerhand, S. 604.

⁴⁹⁰ Reimann, Linkerhand, S. 604.

⁴⁹¹ Kaufmann, Architektur und Literatur, S. 120.

zynisch war und zweitens durch die Trennung von Trojanowicz diesem Lebenskonzept bereits eine Absage erteilt hat.

Reimann lässt hier eine Leerstelle – ob bewusst oder durch ihren frühen Tod verursacht, bleibt dahingestellt. Für Kaufmann ist im „Hinblick auf Rettung oder Katastrophe [...] das Offene das eigentlich Angemessene“⁴⁹². Revolutionär ist das offene Ende für damalige Verhältnisse auf jeden Fall, sozialistisch-realistisches Schreiben hätte ein positives Ende gefordert. Der Sozialismus forderte einen voll entwickelten Menschen. Doch die Entwicklung einer Persönlichkeit ist niemals abgeschlossen, kann niemals abgeschlossen werden, außer durch den Tod. Welchen Zweikampf Franziska verliert, geht nicht ganz klar hervor. Wird das Stadtzentrum doch noch gebaut und Franziska scheitert mit ihrem Entwurf? Es wäre eine persönliche Niederlage für Franziska, aber wenn das Gebäude doch noch gebaut werden würde, wenn auch nicht mit Franziskas Entwurf, wäre es doch indirekt ein Triumph.

6.3.3.2 Konstituierende Orte für das Individuum: Zwischen Wohnstadt und Friedhof

Wohnbau in der DDR sollte nicht nur günstiges Wohnen für die arbeitende Bevölkerung schaffen, damit war auch eine politisch-programmatische Funktion verbunden, führt Ed Taverne in seinem Aufsatz „Eine Stadt ohne Zäune“: Neustadt/Hoyerswerda“⁴⁹³ aus. Aufbau und Sieg des sozialistischen Systems sollten sich auch im Wohnungsbau widerspiegeln: Demnach symbolisieren DDR-Städte durch „Planungsprozess und Stadtbild die Superiorität und Durchsetzung der neuen gesellschaftlichen Ordnung“⁴⁹⁴. Die Kombination von Industrialisierung, technologischer Innovation und Kostendämpfung kennzeichnen laut Taverne die Wohnkultur als expliziten Ausdruck der modern-sozialistischen Lebensweise.⁴⁹⁵ In der Praxis wurde die Unterscheidung von privat und öffentlich abgeschafft, da hauswirtschaftliche Tätigkeiten außerhalb der Wohnung stattfanden. Auch die Typentwicklung und Standardisierung im Wohnbau haben nicht nur ökonomische Funktion, sondern symbolisieren auch die im Sozialismus beschlossene Übereinstimmung individueller

⁴⁹² Kaufmann, Architektur und Literatur, S. 121.

⁴⁹³ Ed Taverne: „Eine Stadt ohne Zäune“: Neustadt/Hoyerswerda. In: Bircken; Margrid und Hampel, Heide (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 169-187.

⁴⁹⁴ Taverne, Neustadt/Hoyerswerda, S. 173.

⁴⁹⁵ Taverne, Neustadt/Hoyerswerda, S. 173.

und kollektiver Interessen.⁴⁹⁶ Horst Schafheutlin – der Vorgesetzte Franziskas in Neustadt – steht hinter dieser Bauweise. Neustadt ist sein ganzer Stolz: „Wir tun unser Bestes ... die erste Stadt, die ausschließlich mit vorgefertigten Elementen und mit Hilfe der modernen Technik gebaut wird.“⁴⁹⁷ Für Franziska ist Städtebau jedoch weit mehr als die gezielte und schnelle Wohnraumbeschaffung für eine große Anzahl an Menschen: „Die Stadt ist die kostbarste Erfindung der Zivilisation, die als Vermittlerin von Kultur nur hinter der Sprache zurücksteht“⁴⁹⁸, heftet Franziska zusammen mit einer Luftaufnahme von der Neustadt an die Wand im Projektionsbüro.⁴⁹⁹ Lewis Mumford, ein US-amerikanischer Architekturkritiker, kritisierte in seinem 1961 erschienenen Buch „The City in History: Its Origins, Its Transformations, and Its Prospects“⁵⁰⁰ die Struktur moderner Städte, die seiner Meinung nach Schuld an sozialen Problemen in der westlichen Welt hat. Stadtplanung sollte seiner Meinung nach u. a. die Beziehungen der Stadtbewohner zueinander und weiters zur Natur berücksichtigen. Das Design und die ökonomische Funktion der Stadt ist für ihn zweitrangig, die Möglichkeiten sozialer Gemeinschaft stehen für ihn an erster Stelle. Eva Kaufmann weist in ihrem Aufsatz „Architektur, Literatur und Utopie“⁵⁰¹ darauf hin, dass die Romanfiguren von 1962 Mumford kaum gekannt haben können und dass Reimann hier offenbar eine historische Ungenauigkeit in Kauf nahm. Auch beim Zitieren Mumfords nahm es Reimann nicht sehr genau.⁵⁰² An den Architekten, an den Stadtplaner, werden hohe Anforderungen gestellt – dieser projiziert nicht nur eine ganze Stadt, sondern eine menschliche Gemeinschaft. Daraus wird ersichtlich, mit welcher Wertung der Beruf der Architektin für Franziska verbunden ist. „Sozialisiert“ wird Franziska in einem Architektenmilieu, das sich diese Vorgaben auf die Fahnen geheftet zu haben scheint: Der Architekturprofessor Reger versteht seine Arbeit als eben genau dieser Vermittler von Kunst und Kultur. Seine Gebäude sind nicht nur funktional, sondern kunstvoll, er will mit seinen Werken auf die Beziehungen der Menschen einwirken. Neustadt, die „Schlafkammer aus Beton“⁵⁰³, ist für Franziska ein Schock: „Unsere Straßen sind nicht sicher, sagte ich. Glatte

⁴⁹⁶ Taverne, Neustadt/Hoyerswerda, S. 176-177.

⁴⁹⁷ Reimann, Linkerhand, S. 156.

⁴⁹⁸ Reimann, Linkerhand, S. 337.

⁴⁹⁹ Bei Mumford: „So wurde die Stadt, diese kostbare kollektive Erfindung der Zivilisation, die als Vermittlerin von Kultur nur hinter der Sprache zurücksteht, von Anfang an zum Gefäß zerstörender Kräfte, die auf unablässige Vernichtung und Ausrottung abzielen.“ In: Lewis Mumford: Die Stadt. Geschichte und Ausblick. Köln: Kiepenheuer und Witsch, 1963. S. 62.

⁵⁰⁰ Lewis Mumford: The City in History: Its Origins, Its Transformations, and Its Prospects. Unites States: Harcourt, Brace & World, Inc. 1961.

⁵⁰¹ Kaufmann, Architektur und Literatur, S. 108-121.

⁵⁰² Kaufmann, Architektur und Literatur, S. 117.

⁵⁰³ Reimann, Linkerhand, S. 156.

Fassaden, eine affektfreie Stadt ... Gesund? Nein. Die Haut steril wie ein chirurgisches Instrument, aber unter der Haut ein kranker Organismus. Diese Mischung aus Gleichgültigkeit und Aggressionslust ...⁵⁰⁴ Lobt Schafheutlin noch die „soziale Sicherheit“ in der Neustadt, entfaltet sich vor Franziska ein gänzlich anderes Bild:

Was unsere Gäste nicht sahen: die Schlägereien am Lohntag, die Betrunkenen, wenn es den traditionellen Deputatschnaps gab, so viele Betrunkene, daß sich niemand nach ihnen umdrehte, Kinder nicht gafften, erschrocken oder kichernd, lehnte einer umklammert am Laternenpfahl oder rutschte gemächlich aufs Pflaster; die Rettungswagen mit Fahne und Martinshorn: da hat mal wieder einer den Gashahn aufgedreht [...] die Kinderbanden, die in den Kaufhallen klauten [...].⁵⁰⁵

Franziska sieht ein vollkommen zerrüttetes Bild der Gesellschaft, die Schuld gibt sie den Architekten und Stadtplanern⁵⁰⁶ und damit auch sich selbst. Der Beruf des Architekten ist in „Franziska Linkerhand“ laut Withold Bonner⁵⁰⁷ von „Stagnation“ bestimmt: Linkerhand ist demnach keine aktiv Tätige in ihrem Beruf, sondern eine Beobachtende. Ihr Entwurf des Stadtzentrums, in den sie viel Zeit und Energie investiert hatte, kann aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt werden. Franziska werden somit alle Handlungsmöglichkeiten genommen, „zwangsläufig verlegt sie sich auf das Beobachten und Schreiben und verzeichnet exemplarisch zu einem für die DDR-Literatur relativ frühen Zeitpunkt gesellschaftliche Stagnation und soziale Explosivität am Beispiel der Verhältnisse in Neustadt-Hoyerswerda“⁵⁰⁸, schreibt Bonner, „so wird der Beruf des Architekten schon in einer relativ frühen Phase der DDR-Literatur zur Metapher für gesellschaftlichen Stillstand“⁵⁰⁹.

Kritik übt Franziska an Schafheutlin nicht nur wegen seiner bürokratischen Zugangsweise zu seinem Beruf, sondern auch, weil er zwar Neustadt erbaut, jedoch selbst dort nicht lebt. Schafheutlin wohnt mit Frau und Kindern in Uhlenhorst, einem „Landstädtchen wie in meiner Vorstellung, der Marktplatz eine deutsche Idylle, rosafarbene und weiße Giebel,

⁵⁰⁴ Reimann, Linkerhand, S. 521.

⁵⁰⁵ Reimann, Linkerhand, S. 520.

⁵⁰⁶ „[...] denn was hier geschah, ging uns an, Planer und Erbauer der Stadt, und war unsere Sache: unsere Schuld, sagte ich zu Schafheutlin [...]“, in: Reimann, Linkerhand, S. 520.

⁵⁰⁷ Withold Bonner: Die Spur der Steine von einem Haus am Rande der Stadt zu Franziska Linkerhand. In: Bircken; Margrid und Hampel, Heide (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 82-95.

⁵⁰⁸ Bonner, Spur der Steine, S. 95.

⁵⁰⁹ Bonner, Spur der Steine, S. 94.

Katzenkopfsteinpflaster [...]“⁵¹⁰. Für Franziska ist das Städtchen „immer sauber, Leute sind glücklich im Gegensatz zu Neustadt“. Franziska, die nicht nur „Erbauerin“ Neustadts, sondern auch Bewohnerin ist, spürt den Hass gegen den Architekten am eigenen Leib:

Der sitzt in Uhlenhorst, mit Frau und Kindern, Haus und Garten, zwischen Wäldern statt Sandwüsten wie hier, eine Busstunde weit weg von der Stadt, die er baut und die so langweilig ist wie er selbst ... der mir von Pflichten spricht, dabei wärmt er sich sonntags in einem Landstädtchen ... während er die Griepentrog, Gertrud, mich dazu verdammt, zwischen Schlafkammern und Beton herumzuirren und Fensterscheiben einzuschlagen.⁵¹¹

Die unmittelbare Umgebung Neustadts ist ebenfalls trist: „Eine Landschaft zum Erbarmen, platt und grau, Felder, ein paar Birken, nackte Rutenbündel, ein zerrupftes Kiefernwäldchen [...] hier möchte ich nicht begraben sein.“⁵¹² Ausgerechnet der Ort, an dem bereits Menschen begraben sind, der Friedhof, ist für Franziska ein Ort der Erholung:

Mittags flüchteten wir in den Schatten des Friedhofs, in diesen Bauerngarten, wo Ginster und Stockrosen blühten. Unter den Bäumen wuchs wilder Fingerhut, und hier, in der lauen Wärme, die nach Erde und Wolfsmilch roch, warfen wir uns ins Gras, das eingesunkene Gräber bedeckte, und rauchten und schliefen.⁵¹³

Todesmetaphern spielen in „Franziska Linkerhand“ eine große Rolle, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird.

6.3.3.3 Todesarten/Sterbensarten: Selbstmord vs. Atombombe

„Man kann fernsehen. Man kann schlafen. Man kann sich aufhängen.“⁵¹⁴ Was Reimann hier beschreibt, ist der triste Alltag in der Wohnstadt:

Letzten Sonntag, nachmittags gegen fünf, das Martinshorn vor dem Paravent von üblichen Sonntagsgeräuschen, [...] in der schneebeleuchteten Dämmerung [...] leuchtete das rote Kreuz, dann das weiße Tuch über der Trage, auch der Kopf war zugedeckt, Gas, jede Wette, sagte Gertrud, sie zählte an den Fingern nach, mindestens zwölf in dem Jahr, und immer sonntags [...]“⁵¹⁵

⁵¹⁰ Reimann, Linkerhand, S. 285.

⁵¹¹ Reimann, Linkerhand, S. 259.

⁵¹² Reimann, Linkerhand, S. 122.

⁵¹³ Reimann, Linkerhand, S. 493.

⁵¹⁴ Reimann, Linkerhand, S. 502.

⁵¹⁵ Reimann, Linkerhand, S. 231.

Den Informationen nach zu schließen, die Franziska unter der Hand von einem Arzt bekommt, sind es „jede Woche zwei Suizide oder Suizidversuche“⁵¹⁶. Reimann macht hier ein großes Tabu zum Thema. Der Selbstmord in der DDR galt als „Ausdruck individuellen Versagens und Aufgebens“. Alle Konflikte und Widersprüche seien in einer sozialistischen Gesellschaft lösbar, die Selbstmordrate sei ein „Zeichen der Krise des kapitalistischen Systems“, fasst Milena Michiko Flašar in ihrer Arbeit über das Motiv des Todes in „Franziska Linkerhand“ zusammen.⁵¹⁷ Überhaupt sei der Tod in der DDR-Literatur „vor allem aus ideologischen Gründen mit einem Tabu belegt“ gewesen. „Das im Sozialismus propagierte Menschenbild trug stark positive Züge. Es prägte die Vorstellung von einem sich jedem Hindernis widersetzen, optimistischen, sowohl körperlich als auch seelisch gesunden, unverletzlichen, arbeitstüchtigen, das heißt lebensstüchtigen Helden.“⁵¹⁸ Diese „Helden“ sucht man in „Franziska Linkerhand“ vergebens. Der wohl am nachhaltigsten auf Franziska wirkende Suizid ist der von Gertrud, der Sekretärin Schafheutlins und „Freundfeindin“ Franziskas. Gertrud wird von Landauer als „unglückliches Geschöpf“ und als die „Posaune von Jericho“⁵¹⁹ beschrieben, mit einem „rauen, schnapszerfressenen Bariton“⁵²⁰. Stadtbekannt ist Gertrud für ihre „alkoholischen Exzesse“⁵²¹, sie ist „imstande [...], die Arbeiter unter den Tisch zu trinken“. Zuweilen legt sie „nicht das richtige Benehmen“⁵²² im Restaurant an den Tag. Hausverbote in diversen Lokalen sind die Folge. Gertrud wirkt wie eine „ausgesetzte Katze“, ihre „Leute“ im Westen erinnern sich nur zu Weihnachten an sie – aus „schlechtem Gewissen“⁵²³, wie Gertrud vermutet. Auch Franziska hat ihr gegenüber ein permanent schlechtes Gewissen: ein „scheues Unbehagen, [...] ein Schuldgefühl, das sie beim Anblick eines Krüppels empfand, das sie auch später nie los wurde“⁵²⁴. „Budenangst“, Gertruds Zimmer wie „eine Zelle“ – „Gertraud auf dem Bett, die Hände im Schoß, mit dem Blick einer Gefangenen auf die Wand gegenüber“⁵²⁵: Gertrud hat keinen Zufluchtsort. Narben

⁵¹⁶ Reimann, Linkerhand, S. 588.

⁵¹⁷ Flašar, Das Motiv des Todes, S. 49. Flašar bezieht sich in ihren Ausführungen auf: Dorothea von Tören: Brigitte Reimann. Einfach wirklich leben. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2001. S. 233 und: Withold Bonner: Vom Typoskript zur Buchfassung. In: Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Hg. v. Heide Hampel/Literaturzentrum Neubrandenburg e.V. 1998. S. 56.

⁵¹⁸ Flašar, Das Motiv des Todes, S. 32.

⁵¹⁹ Reimann, Linkerhand, S. 140.

⁵²⁰ Reimann, Linkerhand, S. 139.

⁵²¹ Reimann, Linkerhand, S. 236.

⁵²² Reimann, Linkerhand, S. 152.

⁵²³ Reimann, Linkerhand, S. 170.

⁵²⁴ Reimann, Linkerhand, S. 149.

⁵²⁵ Reimann, Linkerhand, S. 320.

am Handgelenk Gertruds deuten auf Suizidversuche hin, letztlich nimmt sich Gertrud das Leben mit Hilfe von Gas:

Unterm Fenster, einen Fuß hoch über der Scheuerleiste, war die Wand zerschabt, blasse blaue Kratzer im blauen Anstrich, Linien, Parabeln wie unleserliche Schriftzeichen. Die Spuren deiner Fingernägel, du hast dich gewehrt, gegen wen hast du dich gewehrt?⁵²⁶

Gertruds Selbstmord wird bereits am Anfang des Buches angedeutet, Franziska kommt immer wieder darauf zurück: „Ach Ben, Ben, damals in der Küche, die Spuren ihrer Fingernägel, sie hat den Mörtel abgekratzt, Kratzer wie von Stahlnägeln, was für eine übermenschliche Kraft, sie hat sich gewehrt, gegen wen hat sie sich gewehrt?“⁵²⁷ Gertruds Vergangenheit wird von Schafheutlin nur undeutlich geschildert, „gewisse Vorfälle im Pädagogischen Institut“ hätten zur „Relegation“ geführt. Gertrud sei weiters geschieden, ihr Mann habe sie stets „aus den Vorlesungen geholt, beschimpft, in Gegenwart der Studentinnen geohrfeigt“. Schafheutlin unterstellt Gertrud eine fehlende „moralische Festigung“, es seien Gespräche mit ihr geführt worden, jedoch „leider ohne Ergebnis“.⁵²⁸ Als Zwölfjährige wurde Gertrud vom Sohn eines Bauern, der ihr auf seinem Hof Unterschlupf während ihrer Flucht auf dem Treck gewährte, vergewaltigt, findet Franziska heraus.⁵²⁹ Gertrud scheint in ihrer Vergangenheit gefangen und dem Alkohol verfallen zu sein, wodurch sie eine Außenseiterposition einnimmt. „Gertrud hockte allein, sie glich einer Riesenspinne in ihrem Netz, lauernd und voller Gift [...]“.⁵³⁰ Die Familie als Keimzelle des Staates? In diesem Sinne ist Gertrud ein kranker Keimling, vom dem die Gefahr ausgeht, die gesamte Gesellschaft zu vergiften. Vor ihrem Job als Sekretärin arbeitete Gertrud in einem Forstbetrieb und hat „nie eine Fehlschicht verfahren, und nie einen Schwelbrand, bei mir nicht“⁵³¹. Sie ist also grundsätzlich bereit, ihren Teil zu leisten, aber was leistet die Gesellschaft für sie? An Franziska klammert sie sich hingegen, in Franziska sieht sie womöglich die Schwester im Geiste. Die Schnittwunden an den Armen der beiden zeugen für Gertrud von dieser Nähe: „Gertrud zog den Ärmel über ihr Handgelenk, sie schwieg, und nach einer Weile sah sie hoch mit einem listigen Lächeln, Mitwisserlächeln, das Franziska in den Kreis fataler Kumpanei zog. Sie beugte sie über den Tisch und berührte Franziskas Hand

⁵²⁶ Reimann, Linkerhand, S. 589.

⁵²⁷ Reimann, Linkerhand, S. 170.

⁵²⁸ Reimann, Linkerhand, S. 235.

⁵²⁹ Reimann, Linkerhand, S. 314.

⁵³⁰ Reimann, Linkerhand, S. 306.

⁵³¹ Reimann, Linkerhand, S. 173.

und die weiße Narbe über dem Gelenk.“⁵³² Franziska und Gertrud haben viel gemeinsam. Die Familie ist im Westen, beide sind geschieden und wurden vergewaltigt, beide hat es nach Neustadt verschlagen, um einen Neuanfang zu wagen – und beide sind allein und auf sich selbst zurückgeworfen. Gertrud hat jedoch aufgegeben, Franziska nicht. Franziska ist in der Lage, sich immer wieder aufzurappeln und von neuem zu beginnen.

Nach dem Selbstmord Gertruds erkrankt Franziska schwer an Grippe. Dass sie krank wird bzw. „sich tot stellt“, ist ihre Strategie, mit Problemen fertig zu werden. Nach der metaphorischen Selbstvernichtung folgt beständig ihre „Wiedergeburt“. Nach der Scheidung, der Vergewaltigung Franziskas durch Wolfgang und der Enteignung Franziskas durch die Exß-Familie verfällt Franziska in Depression. Eine Woche lang verkriecht sie sich, „sie lag immer im Dunkeln, unter der Decke zusammengerollt: sie stellte sich tot“. Nach ihrem „Todesschlaf“, in dem ihr „neue Kräfte zuwachsen“, ändert sie ihr Leben radikal. Sie verbrennt Bücher, Tagebücher und Notizen, lässt sich ihre Haare abschneiden, kündigt und zieht nach Neustadt.⁵³³

Ist der Freitod eine höchst individuelle Sache, so steht diesem die Angst vor dem kollektiven Vernichtungsschlag gegenüber: die Angst vor der Atombombe. Bilder des Strahlentodes verfolgen Franziska bis in den Schlaf: „[U]nd nachts wache ich auf, naß von Schweiß, aus entsetzlichen Träumen, in denen mich sein Strahlenkind anstarrt mit dem Zyklopeauge in der ungeheuerlich angeschwollenen Stirn“⁵³⁴. Die Haltung Franziskas gegenüber dieser allgegenwärtigen Gefahr ist resignativ, wie Flašar⁵³⁵ konstatiert. Im Gespräch mit Django vergleicht Franziska die Möglichkeit des Abwurfs einer Atombombe mit dem Schwert Damokles‘:

Eine Geschichte mit Moral [...]: von Dionys dem Tyrannen, der seinen Höfling in alle Genüsse einer glänzenden Stellung setzte, gleichzeitig aber, um ihm die Gefahren derselben zu veranschaulichen [...], über dem Haupte des sorglos Schwelgenden ein scharfes Schwert an einem Pferdehaar aufhängen ließ ... Ich weiß nicht, wie die Geschichte für Damokles ausging, aber ich nehme an, daß er nach drei Tagen wieder Appetit hatte und nach drei Wochen über die Haltbarkeit von Pferdehaaren philosophierte ... Und

⁵³² Reimann, Linkerhand, S. 174.

⁵³³ Reimann, Linkerhand, S. 117.

⁵³⁴ Reimann, Linkerhand, S. 50.

⁵³⁵ Flašar, Das Motiv des Todes, S. 83.

wir, wir haben uns an die Bombe gewöhnt und daran, daß sie das brisante Zünglein an der Waage ist.⁵³⁶

Demnach ist Gewöhnung die einzige Möglichkeit, mit dieser Angst zu leben. Eine Atombombe abzuwerfen, inkludiert immer die Gefahr, nicht nur den „Feind“, sondern auch sich selbst zu zerstören. „Die Thematisierung des atomaren Todes fungiert somit als Warnung an den Leser, den selbstzerstörerischen Tendenzen einer technikbesessenen Gesellschaft nicht nachzugeben,⁵³⁷ analysiert Flašar, die abschließend auf die Thematisierung der Regenerationsfähigkeit des Menschen in „Franziska Linkerhand“ hinweist: „Man gibt nicht auf ... Nach jeder Katastrophe, als Feuer vom Himmel fiel oder als die große Flut kam, war der Mensch wieder da und erhob seine Stimme und sandte die Taube aus [...] was auch geschieht, der Mensch wagt immer wieder die Dauer.“⁵³⁸ Dieses Zitat weist wiederum auf Franziskas metaphorische Selbstmorde, wenn sie sich in den Schlaf zurückzieht, um sich danach wieder mit neuen Kräften ihrem Leben stellen zu können. Besonders die Sonntage sind für Franziska eine Qual: „Der Sonntag in Neustadt. Dieser oder ein anderer, gleichviel, sie glichen sich alle.“⁵³⁹ Franziska wählt als Flucht den Schlaf, eine namenlose Zahl an Menschen in Neustadt den Freitod. Die Stimmung, die Reimann hier erzeugt, ist pessimistisch und trostlos. Der Tod ist stets präsent: Als Franziska mit anderen Frauen im Wohnhaus zusammentrifft, ist Sterben das Gesprächsthema – „und das Zimmer füllte sich mit den Schatten der an Schwindsucht und Krebs gestorbenen Verwandten und Bekannten und den blutigen Gespenstern abgestürzter Schornsteinbauer“⁵⁴⁰. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen dem individuellen Freitod und dem kollektiven atomaren Tod: Die Langweile, die oft zum Selbstmord führt, „schleicht durchs Haus wie geruchloses Gas“⁵⁴¹. Das unsichtbare und geruchlose Gas unterscheidet sich in nichts von den unsichtbaren Gefahren radioaktiver Strahlung.

6.3.3.4 Strukturelle Merkmale der Identitätssuche: Aufbau, Sprache und Stil

Der Roman hat 15 Kapitel unterschiedlicher Länge (zwei bis 73 Seiten). Maria Brosig strukturiert „Franziska Linkerhand“ in ihrem Beitrag zur wissenschaftlichen Konferenz

⁵³⁶ Reimann, Linkerhand, S. 81.

⁵³⁷ Flašar, Das Motiv des Todes, S. 84.

⁵³⁸ Reimann, Linkerhand, S. 82-83.

⁵³⁹ Reimann, Linkerhand, S. 254.

⁵⁴⁰ Reimann, Linkerhand, S. 264.

⁵⁴¹ Reimann, Linkerhand, S. 578.

„Lesarten – ‚Franziska Linkerhand‘ Kultbuch einer Generation?“⁵⁴² nach den Lebensorten der Protagonistin: Die Kapitel eins bis vier umfassen demnach Franziskas Zeit in Dresden, also ihre Kindheit, ihre Ehe mit Wolfgang und ihr Studium der Architektur, was etwa den ersten 25 Jahren ihres Lebens entspricht. Die Kapitel fünf bis 15 handeln von Franziskas Aufenthalt in Neustadt, was etwa zwei Jahren ihres Lebens entspricht. Da zirka vier Fünftel des Romans Franziskas Zeit in Neustadt zum Inhalt haben, macht hier Brosig das „epische Zentrum“ des Romans aus. Erzählt wird nicht chronologisch.

Reimann schrieb in ihrem Briefwechsel mit dem Architekten Hermann Henselmann über ihren Roman: „Das Ganze ist, so wie es sich mir jetzt darstellt, der Monolog des Mädchens Franziska für ihren Geliebten, aber nicht als Monolog aufgemacht – vielmehr gehen Autorentext, Erinnerung und Kommentar der Hauptperson fließend ineinander über.“⁵⁴³ Der Roman beginnt mit der Anrufung eines offenbar abwesenden Geliebten: „Ach Ben, Ben, wo bist du vor einem Jahr gewesen, wo vor drei Jahren?“⁵⁴⁴ Im Laufe des Romans wird immer klarer, dass Franziska nach dem Verlassen Neustadts ihr bisheriges Leben Revue passieren lässt, bevor sie sich entschließt, wieder zurückzukehren. Brosig unterscheidet zwischen der Reflexionszeit und der Handlungszeit:

Von hier aus, der Reflexionszeit, erzählt die rückblickende Erzählerin ihr Leben als Handlungszeit, die im Werk die Ebene von Erlebnis darstellt. Von der Handlungsebene, der erzählten Zeit aus, kann die Erzählerin in die Zukunft, die Spanne zwischen Handlungs- und Reflexionszeit, schauen. Die von der Handlungsebene ausgehenden Vorausdeutungen sind somit zukunfts- und vergangenheitsbedeutend zugleich, denn die Erzählerin deutet mit Hilfe der Erkenntnisse, die sie erst im Nachhinein gewinnt, ihre Lebensgeschichte.⁵⁴⁵

Die Erzählerin des Romans geht nach Brosig von der „Erzählgegenwart, der Reflexionszeit“ aus und kehrt zu dieser „zirkelhaft“ zurück, erzählt wird elliptisch und iterativ, was den Umgang mit Zeit kennzeichnet.⁵⁴⁶

⁵⁴² Margrid Bircken und Heide Hampel (Hrsg.): Lesarten. „Franziska Linkerhand“ – Kultbuch einer Generation? Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz. Neubrandenburg 2001. Neubrandenburg: federchen Verlag 2002. S. 79-80.

⁵⁴³ BR an HH, in BHH, S. 49.

⁵⁴⁴ Reimann, Linkerhand, S. 5.

⁵⁴⁵ Maria Brosig: „Immer schwebend zwischen Erinnerung, Erlebnis und Gespräch.“ Zu Form und Struktur des Romans „Franziska Linkerhand“ von Brigitte Reimann. In: Bircken, Margrid und Hampel, Heide (Hrsg.): Lesarten. „Franziska Linkerhand“ Kultbuch einer Generation? Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg 2001. Neubrandenburg: federchen Verlag 2002. S. 81.

⁵⁴⁶ Brosig, Form und Struktur, S. 82.

Helen Jones macht drei „narrative Stimmen“⁵⁴⁷ im Buch aus. Brosig spricht von verschiedenen Erzählinstanzen, die mit verschiedenen zeitlichen Ebenen in enger Verbindung stehen und „auf das zentrale Problem Identität“⁵⁴⁸ verweisen würden. Demnach würde die Ich-Erzählerin am Ort der Flucht reflektieren und im Nachhinein ihr Handeln aus der Außenperspektive beurteilen, was einer Erzählerin autobiografischen Typs entsprechen würde. Weit zurückliegende Ereignisse würden absolut gewertet oder korrigiert, Urteile über aktuelle Ereignisse sind dabei kaum möglich. Weiters macht Brosig eine Erzählinstanz in der dritten Person aus, die das Geschehen auf der Handlungsebene wiedergibt. Jones sieht Linkerhand in zwei Personen aufgeilt, die in unterschiedlichen Zeitformen sprechen: Zum einen erzähle Linkerhand in der Vergangenheitsform ihre Lebenschronik, zum anderen gebe es eine zweite, eine besinnliche Franziska, die ein Buch schreibt und versucht, sich selbst zu analysieren. Die dritte Stimme spricht laut Jones in der dritten Person, wobei das die Autorin, die Erzählerin, aber auch Franziskas Kollegen und Freunde sein können. „Sprachlos bleiben oder in der dritten Person leben, das scheint zur Wahl zu stehen“, schreibt Christa Wolf in „Kindheitsmuster“, was sich laut Brosig auch auf „Franziska Linkerhand“ übertragen lässt:

Dessen erzählerisches „Dilemma“ bestünde dann im grammatischen Wechselspiel zwischen der Sprecherin der ersten und den Erzählinstanzen in der dritten Person. Zusammen mit den wechselnden Zeitebenen und Figurenperspektiven wird so einer zersplitterten Identität Ausdruck verliehen, deren Brüche die Struktur des Textes abbildet [sic!] und die mit den Aussagen auf der inhaltlichen Ebene des Textes korrespondiert [sic!].⁵⁴⁹

Franziska spielt mit ihren möglichen Identitäten, Brosig fühlt sich an Max Frischs „Mein Name sei Gantenbein“ erinnert, dem verschiedene Identitäten zur Probe bereitstünden. Dabei spiele die Erinnerungsarbeit eine große Rolle: „Der Erinnerungsdiskurs des Romans steht im Dienst der Rekonstruktion der Lebensgeschichte Franziskas, bei der die Authentizität des Erlebten eine wichtige Rolle spielt.“⁵⁵⁰ Franziska stellt ihre Erinnerungen dabei jedoch permanent in Frage – „Vergangenes ausgraben, und Stück um Stück zusammensetzen – trotzdem ergibt sich nur ein schadhaftes, stellenweise unkenntliches Relief“⁵⁵¹. Der Wechsel zwischen den einzelnen Figurenperspektiven und Zeitebenen erfolgt stets abrupt, zuweilen mitten in einem Satz. Einzige Konstante: Jedes Kapitel öffnet mit der Ich-Erzählerin –

⁵⁴⁷ H. L. Jones: Narrative Structure and the Search for the Self in Brigitte Reimann's „Franziska Linkerhand“. In: German Life and Letters, 51, 3, 1998, S. 383-397.

⁵⁴⁸ Brosig, Form und Struktur, S. 82.

⁵⁴⁹ Brosig, Form und Struktur, S. 86.

⁵⁵⁰ Brosig, Form und Struktur, S. 93.

⁵⁵¹ Reimann, Linkerhand, S. 313.

allerdings nicht automatisch auf der Reflexionsebene, sondern auch auf der Handlungsebene zum Zeitpunkt der Reflexion. Auffällig im Schriftbild sind die vielen Auslassungspunkte und Gedankenstriche, die entweder den Übergang von Reflexions- zu Handlungszeit markieren oder Lücken und Nachdenkpausen im Brief anzeigen. Bereits in früheren Werken stechen Reimanns atmosphärische Schilderungen hervor. In „Franziska Linkerhand“ sind es vorwiegend Hochsee- und Schifffahrtsmetaphern, die laut Withold Bonner⁵⁵² auf das Nomadentum und die Heimatlosigkeit Franziskas hinweisen: „In der Metaphernsprache des Romans werden der Protagonistin Häuser in stets wiederkehrenden Bildern zu Segelschiffen, die auf dem Meer in ihrem Element sind.“⁵⁵³

6.3.4 Rezeptionsgeschichte und Versuch einer Wertung

Maria Brosig untersucht in ihrer Arbeit u. a. die Wirkungsgeschichte des Romanfragments hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Lesarten in der DDR, der BRD und im wiedervereinigten Deutschland anhand der erschienenen Rezensionen. Laut Brosig standen die in der DDR erschienen Kritiken „unter dem Eindruck des Todes“⁵⁵⁴ von Brigitte Reimann. In Bezug auf Mängel übten sich laut Brosig die Rezensenten in Nachsicht: „Es [der frühe Tod Reimanns, Anm.] mildert nicht nur die Kritik gegenüber kompositorischen und stilistischen Mängeln, sondern überdeckt auch seinen gesellschaftlichen Gehalt.“⁵⁵⁵ Vor allem der fehlende Schluss habe viele Kritiker veranlasst, in den Roman eine positive Schlussperspektive hineinzulegen: „Die Rezensenten legen nahe, dass die Umkehr der Protagonistin logisch aus der Handlung hervorgehe und nur durch den Tod der Autorin verhindert worden sei.“⁵⁵⁶ Hermann Henselmann, mit dem Reimann für Recherchen in Briefkontakt stand, erklärte einerseits die „Unvollendung“ für folgerichtig [...], weil sie die ‚Unvollendung‘ der Geschichte widerspiegle“ und Vollendung keine marxistische Kategorie sei. Andererseits versuchte Henselmann laut Brosig das Fragment zu vollenden, „wozu er sich als Kenner der geistigen Architektenphysiognomie [...] berechtigt fühlt“⁵⁵⁷. Brosig konstatiert, dass die Argumentationsmuster der Rezensenten auf den „Erwartungshorizont, den die Schriftstellerin bis *Franziska Linkerhand* erfüllt hatte“, gründeten. Die zum „Autorenstatement erhobene

⁵⁵² Bonner, *Spur der Steine*, S. 82-95.

⁵⁵³ Bonner, *Spur der Steine*, S. 87.

⁵⁵⁴ Brosig, *Traditionsbildung*, S. 21.

⁵⁵⁵ Brosig, *Traditionsbildung*, S. 22.

⁵⁵⁶ Brosig, *Traditionsbildung*, S. 23.

⁵⁵⁷ Brosig, *Traditionsbildung*, S. 24.

Absichtserklärung“ habe die Möglichkeit eröffnet, „an eine Leerstelle Ankunft zu setzen, wo das Manuskript mit der verzweiferten Beschwörung der Protagonistinnenrede abbrach“⁵⁵⁸. Die Kritik in Westdeutschland habe insgesamt mehr Distanz zum Romanfragment geübt, was laut Brosig aus der „Störung der Erwartungshorizontes gegenüber der Literatur aus der DDR“ resultiert. Die BRD-Kritiker hätten die Herausgabe als ein „(kultur)politisches Signal“ bewertet. „Franziska Linkerhand“ sei einerseits als Nachrichtenquelle „über das andere Deutschland rezipiert“ worden, andererseits habe die Kritik den darin dargestellten gesellschaftlichen Problemen auch „systemübergreifende Relevanz“ bescheinigt. „Daneben indizieren sie aber schon die beginnende Auflösung ihrer festen Merkmale und die Annäherung der beiden deutschen Literaturen.“ Ein Großteil der BRD-Rezensenten bescheinige der Hauptfigur, eine unpolitische Person zu sein, in dem Buch habe man es nicht mit ideologischen Konflikten zu tun.⁵⁵⁹

Die ungekürzte Neuausgabe 1998 sei von jenen Rezensenten, die einst in der DDR lebten, mit „schwärmerischem Ton“ aufgenommen und mit dem Schlagwort „Kultbuch“ ausgestattet worden, was einen neuen Lektürehorizont eröffnet habe. Eine „kollektive, gemeinschaftsstiftende Wirkung“ sei von den Rezensenten für sich reklamiert worden, was von einer „enge[n] Verbindung zwischen Leserbiographie und Roman“ zeugen würde. Besonderes Augenmerk sei auf die Kürzungen gelegt worden, die für die Erstausgabe vorgenommen worden waren. Von Nachsicht und Verständnis sei ein Teil der Kritiken geprägt, der andere Teil sei mit Zuschreibungen wie „ein Lehrstück über die Zensur“ und „eine ‚auf ein sozialistisches Maß‘ zurechtgestutzte Heldin“ charakterisiert. Der fehlende Schluss habe in den Rezensionen wieder eine tragende Rolle gespielt, wobei laut Brosig nahezu alle Rezensenten den Schluss als ultimativen Romanschluss deuteten und damit die von der DDR-Kritik zugeschriebene Romanperspektive annullierten. Dabei würden viele Kritiker ihr Wissen über das Ende der DDR auf den Roman projizieren und dabei der Autorin unterstellen, die „Verhältnisse durchschaut und die Realitäten beim Namen genannt“ zu haben.

Zusammenfassend konstatiert Brosig, dass in allen literaturkritischen Feldern der offene Schluss eine besondere Rolle gespielt habe: Die DDR-Kritik habe sich dadurch herausgefordert gefühlt, das „gesellschaftskritische Konfliktpotenzial nach dem

⁵⁵⁸ Brosig, Traditionsbildung, S. 20-27.

⁵⁵⁹ Brosig, Traditionsbildung, S. 27-31.

Ankunftsschema zu harmonisieren“. In der BRD sei das „Ende“ zwar diskutiert worden, aber ohne es „auf eine Linie“ gebracht zu haben. Im wiedervereinigten Deutschland sei „Franziska Linkerhand“ in erster Linie über die „Identifikationsangebote“ gelesen worden und als die „Geschichte des Abschieds“. Dem Roman sei überdies das Prädikat „haltbar“ ausgestellt worden. Brosig kritisiert in dem Zusammenhang, dass „Franziska Linkerhand“ in verschiedene Richtungen gelesen werden könne: „Bei selektiver Wahrnehmung seines Inhalts lässt er sich an sein jeweiliges Bezugssystem anpassen. Die in jedem Teilfeld vorrangig gesellschaftspolitische Lesart konnte dabei mit ganz unterschiedlichen Zitaten des Romans belegt und in die gewünschte Richtung gebracht werden.“⁵⁶⁰

In Bezug auf die Bewertung „haltbar“ wäre nicht nur die Wirkungsgeschichte im vereinten Deutschland von Interesse, sondern die außerhalb – beispielsweise in Österreich. Die Spurensuche in österreichischen Medien ist nicht ergiebig. Lediglich die „Presse“⁵⁶¹ widmete im November 1998 der Neuausgabe von „Franziska Linkerhand“ einen längeren Beitrag in der Wochenend-Beilage „Spectrum“. Im „Album“, der Wochenend-Beilage des „Standard“⁵⁶², fand sich 2000 ein längerer Beitrag zu Stefan Heyms Roman „Die Architekten“, am Ende wurde auf „Franziska Linkerhand“ verwiesen. 2007 widmete der Radiosender Ö1 Brigitte Reimann einen Beitrag innerhalb der achteiligen Sendereihe „Literarische Außenseiter“⁵⁶³, die vom österreichischen Literatur- und Sprachwissenschaftler Wendelin Schmidt-Dengler gestaltet wurde. Drei Beiträge sind nicht besonders ergiebig, dennoch soll im Folgenden kurz dargestellt werden, worauf die österreichischen Medien in ihrer Darstellung Wert legen. Walter Schübler stellte in der „Presse“ die Streichungen und den offenen Schluss des Romans in den Mittelpunkt des Interesses. Der Rezensent ging davon aus, dass Reimann „das Spiel der Kulturbürokratie“ so weit mitgespielt habe, „daß sie sich weitgehend unbehelligt alle Optionen offenhalten konnte“. Schübler meinte, offiziell hätte es ein „Ankunftsroman“ werden sollen, was seiner Meinung nach aus den Arbeitsberichten des Parteisekretärs an den DSV hervorgeht. Auffällig ist an dieser Stelle, dass das Genre Ankunftsroman eine sehr negative Wertung erhält. Er sei eine „DDR-Abart des Entwicklungsromans“. Die Rezension hält durchwegs Distanz zum Roman und bezeichnet „Franziska Linkerhand“ als „Kultbuch einer ganzen Generation in der DDR

⁵⁶⁰ Brosig, Traditionsbildung, S. 37.

⁵⁶¹ Walter Schübler: Greif zur Feder, Kumpel! In: Die Presse 7.11.1998, Beilage „Spectrum“.

⁵⁶² Walter Grünzweig: Baumeister der Macht. In: Der Standard 2.9.2000, Beilage „Album“.

⁵⁶³ Wendelin Schmidt-Dengler: Porträt über Brigitte Reimann. In: "Literarische Außenseiter" von Christoph Martin Wieland bis Else Lasker-Schüler. Achteilige Sendereihe von Ö1. Sendung vom 29.7.2007.

Heranwachsender“, wobei sich Schübler dabei auf den „Zeit“-Artikel von Christoph Dieckmann⁵⁶⁴ bezog. Weitaus mehr Gewicht in der Rezension haben die Streichungen, die in der Erstausgabe vorgenommen worden waren. Schübler zitierte aus Reimanns Tagebuch, wonach Reimann ein „böses Buch“ schreiben wollte. Schübler zählte in seiner Rezension auf, was demnach alles „böse“ war in der DDR und deshalb im Roman zensuriert werden musste. Der Lesart des österreichischen Publikums wurde damit eine eindeutige Richtung gegeben. Wendelin Schmidt-Denglers Ö1-Sendung über Brigitte Reimann schlug eine ganz andere Richtung ein und versuchte, eine etwas breiter angelegte Lesart zu finden. Das wurde bereits in der Aussendung zur Sendereihe klar: „[D]ie Unmöglichkeit jeglicher Hörigkeit“⁵⁶⁵ stand im Mittelpunkt des Interesses, was bereits die Richtung einer möglicherweise zeitlosen Lesart vorgab. Von Schmidt-Dengler besonders hervorgehoben wurde die Erzähltechnik: „Meisterhaft erweist sich Reimann damit schon zu Beginn als eine Erzählerin, die die Notwendigkeit des Erzählens demonstriert. Das heißt, es muss erzählt werden. Wie aber erzählen?“⁵⁶⁶ Schmidt-Dengler hielt das Buch für ein wichtiges Buch, weil sich „die gesellschaftliche Problematik dieses Buches [...] in der Erzählstruktur ohne jegliches Pathos gespiegelt findet [...] Wer heute das Buch liest, der weiß, dass indirekt Brigitte Reimann natürlich sehr stark auch mit der Vergangenheit abrechnete, also nicht nur mit der faschistischen Vergangenheit, sondern sehr wohl auch mit dem, was in der DDR in den 50er Jahren in Folge des Stalinismus geschah.“

Bemerkenswert sind der Zeitpunkt und der Standpunkt, von dem aus Reimann mit der DDR und dem Nationalsozialismus abrechnet. Eine Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit fand innerhalb der DDR faktisch nicht statt, diese Verantwortung wurde der BRD als das „kapitalistische Pendant“ zugeschoben. Reimann muss sich nicht rechtfertigen, wie es beispielsweise Christa Wolf nach dem Fall der Mauer wegen ihrer ehemaligen Stasi-Tätigkeit tun musste. „Ich kann mit dir leben, sagtest du, aber ich kann nicht mit dir und deiner Vorstellung von mir leben“⁵⁶⁷, erinnert sich Franziska an die Worte Bens. Nach Ed

⁵⁶⁴ Christoph Dieckmann schrieb 1996 in der „Zeit“: „Wir verschlangen ‚Franziska Linkerhand‘, weil man sonst auf DDR-Papier höchst selten lesen konnte, daß es im Lande Suff und Totschlag gab, Selbstmord und sonstige parteiferes Verhalten. Wir applaudierten den Anti-Spießer-Klischees.“

⁵⁶⁵ Ö1: „Literarische Außenseiter“ von Christoph Martin Wieland bis Else Lasker-Schüler. OTS von Ö1 am 14.6.2007.

⁵⁶⁶ Wendelin Schmidt-Dengler: Brigitte Reimann. In: Ö1: „Literarische Außenseiter“ von Christoph Martin Wieland bis Else Lasker-Schüler. Sendung vom 29.7.2007.

⁵⁶⁷ Reimann, Linkerhand, 492.

Taverne⁵⁶⁸ symbolisiert der fiktive Geliebte Ben Franziskas Wunschvorstellung einer Stadt, Trojanowicz als realer Geliebter die Neustadt. Die Handlungen und Gedanken Franziskas als Alter ego Reimanns verweisen auf die Autorin selbst, die sich mit blühenden Illusionen dem Abenteuer Sozialismus stellte, im Laufe ihres Lebens aber herausfinden musste, dass ihre Vorstellungen mit der Realität nicht übereinstimmten. „Franziska Linkerhand“ könnte angesichts des bevorstehenden Krebstodes zur Zeit der Abfassung des Romans als Reimanns Abschiedsbrief gewertet werden.

⁵⁶⁸ Taverne, Neustadt/Hoyerswerda, S. 122-142.

7. Zusammenfassung

In den 60er Jahren der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) war Brigitte Reimann eine der bekanntesten und erfolgreichsten Schriftstellerinnen, die für ihre Erzählungen fast alle wichtigen Literaturpreise der DDR erhielt. Vorliegende Arbeit befasst sich mit der Literatur Reimanns unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Zentrale Fragen richteten sich an Brigitte Reimanns persönliche und schriftstellerische Entwicklung im „Arbeiter- und Bauernstaat“ DDR im Kontext ihrer bürgerlichen Herkunft. Reimann glaubte bis zu ihrem frühen Krebstod an die Verwirklichung der sozialistischen Idee, nahm aber im Laufe ihres Lebens eine sehr kritische Haltung gegenüber dem Staat ein. Das zeigte einerseits die Lektüre ihrer Tagebücher und Briefe und andererseits öffentliche Stellungnahmen, vor allem zum Thema Architektur und Stadtplanung. Diese Entwicklung fand ihren Niederschlag in Reimanns schriftstellerischer Arbeit. Einen ersten Erfolg erzielte die Autorin mit ihrer Erzählung „Die Frau am Pranger“: Die Protagonistin Kathrin erfährt von einem russischen Kriegsgefangenen (Alexej) die Liebe, die sie bei ihrem Ehemann im nationalsozialistischen Deutschland vermisst. Der Sohn der beiden, den sie im KZ gegen alle Widerstände auf die Welt bringt, ist der Hoffnungsschimmer. Die einst geduckte, depressive junge Frau hat nun einen Sinn im Leben gefunden: den Nachkommen Alexejs großzuziehen und damit die Idee des Sozialismus. Parallelen zu Anna Seghers' Frauenfiguren im Erzählband „Die Kraft der Schwachen“ wurden gezeigt. Exemplarisch wurden zwei Frauen hervorgehoben, die rein äußerlich sehr an Kathrin erinnern: Alle drei sind anfangs unscheinbare und stille Personen, die im Kontakt mit Widerstandskämpfern bzw. Kommunisten eine Lebensaufgabe finden. Nach der 1961 erschienenen Erzählung „Ankunft im Alltag“ wurde eine gesamte Literaturepoche benannt: die der Ankunftsliteratur. Reimann hatte sich entschieden, den Bitterfelder Weg zu gehen und arbeitete im Kombinat Schwarze Pumpe in Hoyerswerda in einer Brigade mit. Ihre Erfahrungen und Erlebnisse ließ sie in die Erzählung einfließen, die von drei Jugendlichen handelt, die sich nach dem Abitur in einer Brigade profilieren müssen – und vom Kollektiv erzogen werden. Zweifel am Staat werden in Reimanns Frühwerk nicht wach, auch die Protagonistin in „Die Geschwister“ zweifelt nicht an ihrem Platz in der DDR, wenn sie auch gegen Widerstände ankämpfen und ihren Bruder von einer Flucht in den Westen abhalten muss. Dazu in Beziehung gesetzt wurde Christa Wolfs „Der geteilte Himmel“. Die Erzählung hat eine vollzogene Westflucht zum Thema. Die Protagonistin, die zurückbleibt, entscheidet

sich bewusst für die DDR, auch wenn das ökonomische Nachteile nach sich zieht. „Franziska Linkerhand“ stellt den Markstein in Reimanns Entwicklung dar: Das Werk brach mit allen kulturpolitischen Konventionen, es gibt weder einen positiven Helden noch einen positiven Schluss. Suizide, Alkoholismus und unmenschliche Stadtplanung sind nur ein paar der Themen des Buches, die die Zensur auf den Plan riefen. Warum „Franziska Linkerhand“ dennoch erscheinen konnte, wenn auch in gekürzter Fassung, ist zum einen einer kulturpolitischen Lockerung zu verdanken, zum anderen fand eine beträchtliche Umdeutung des offenen Endes seitens der Rezensenten statt, wodurch die vorgebrachte Kritik im Buch in wesentlichen Teilen entschärft wurde und die Leerstelle, die sich durch das fehlende Ende öffnete, mit einer positiven Schlussperspektive belegt wurde.

8. Abkürzungsverzeichnis

8.1. Abkürzungen zitierter Literatur und Namenskürzel

- AA Brigitte Reimann: Ankunft im Alltag
- AS Anna Seghers
- BCW Brigitte Reimann und Christa Wolf: Sei begrüßt und lebe. Eine Freundschaft in Briefen 1964 – 1973
- BE Brigitte Reimann: Jede Sorte von Glück. Briefe an die Eltern
- BHH Brigitte Reimann und Hermann Henselmann: Mit Respekt und Vergnügen. Briefwechsel
- BIW Brigitte Reimann und Irmgard Weinhofen: Grüß Amsterdam. Briefwechsel 1956 – 1973
- BR Brigitte Reimann
- BVS Brigitte Reimann: Aber wir schaffen es, verlaß Dich drauf! Briefe an eine Freundin im Westen
- CW Christa Wolf
- DG Brigitte Reimann: Die Geschwister
- FL Brigitte Reimann: Franziska Linkerhand
- FP Brigitte Reimann: Die Frau am Pranger
- GH Christa Wolf: Der geteilte Himmel
- HH Hermann Henselmann
- IW Irmgard Weinhofen
- NT Christa Wolf: Nachdenken über Christa T.
- SP Siegfried Pitschmann
- TB1 Brigitte Reimann: Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955 – 1963
- TB2 Brigitte Reimann: Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964 – 1970
- VS Veralore Schwirtz

8.2. Abkürzungen DDR-spezifischer Begriffe

AJA	Arbeitsgemeinschaft Junger Autoren
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DSV	Deutscher Schriftstellerverband
FDGB	Freier Deutscher Gewerkschaftsbund
FDJ	Freie Deutsche Jugend
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
MfS/Stasi	Ministerium für Staatssicherheit
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militäradministration in Deutschland
VEB	Volkseigener Betrieb
ZK	Zentralkomitee

9. Literaturverzeichnis

9.1. Primärliteratur

Reimann, Brigitte und Siegfried Pitschmann: Ein Mann steht vor der Tür. Hörspiel.
Berlin: Aufbau-Verlag 1960.

Reimann, Brigitte und Siegfried Pitschmann: Sieben Scheffel Salz. In: Hörspieljahrbuch
1. Berlin: Henschelverlag 1961. S. 62-93.

Reimann, Brigitte: Die Frau am Pranger. In: Die Frau am Pranger. Das Geständnis. Die
Geschwister. Drei Erzählungen. Berlin: Verlag Neues Leben 1969.

Reimann, Brigitte: Die Geschwister. In: Die Frau am Pranger. Das Geständnis. Die
Geschwister. Drei Erzählungen. Berlin: Verlag Neues Leben 1969.

Reimann, Brigitte: Das Mädchen auf der Lotusblüte. Zwei unvollendete Romane. Berlin:
Aufbau Verlag 2003.

Reimann, Brigitte: Ankunft im Alltag. 2. Auflage. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag
2004.

Reimann, Brigitte: Franziska Linkerhand. 7. Auflage. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag
2004.

Seghers, Anna: Die Kraft der Schwachen. Neun Erzählungen. Berlin: Aufbau Verlag
1965.

Seghers, Anna: Das siebte Kreuz. 7. Auflage. Berlin: Aufbau Verlag 1997.

Wolf, Christa: Der geteilte Himmel. Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1963.

Wolf, Christa: Nachdenken über Christa T. Frankfurt: Suhrkamp 2007.

9.2. Autobiografische Werke

Reimann, Brigitte und Anna Seghers: „... daß Sie mir Mut gegeben haben“. Briefe von
Brigitte Reimann und Anne Seghers. In: Neue deutsche Literatur 6, 1988.

Reimann, Brigitte und Christa Wolf: Sei begrüßt und lebe. Eine Freundschaft in Briefen
1964-1973. Hg. von Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlag 1993.

Reimann, Brigitte und Hermann Henselmann: Mit Respekt und Vergnügen. Briefwechsel.
Hg. von Ingrid Kirschey-Feix. Berlin: Aufbau Verlag 2001.

Reimann, Brigitte: Aber wir schaffen es, verlaß dich drauf! Briefe an eine Freundin im Westen. Hg. von Ingrid Krüger. Berlin: Elefanten Press 1995.

Reimann, Brigitte: Ich bedaure nichts. Tagebücher 1955-1963. Hg. von Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlag, 1997.

Reimann, Brigitte: Alles schmeckt nach Abschied. Tagebücher 1964-1970. Hg. von Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlag 1998.

Reimann, Brigitte und Irmgard Weinhofen: Grüß Amsterdam. Briefwechsel 1956-1973. Hg. von Angela Drescher und Dorit Weiske. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2003.

Reimann, Brigitte: Jede Sorte von Glück. Briefe an die Eltern. Hg. von Heide Hampel und Angela Drescher. Berlin: Aufbau Verlag 2008.

Reimann, Reimann: Bemerkungen zu einer neuen Stadt. In: Lausitzer Rundschau, 17.8.1963.

9.3. Nachschlagewerke

Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike. Band 2, München: dtv 1979.

Metzler Lexikon DDR-Literatur. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2009.

Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin: Karl Dietz Verlag 2002.

Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner 2001.

Stephan, Gerd-Rüdiger et al. (Hg.): Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin: Karl Dietz Verlag 2002.

9.4. Sekundärliteratur

Allert, Dietrich und Hubert Wetzelt: Die große Liebe. In: Freiheit v. 31. August 1963.

Becher, Johannes R.: Bekenntnisse, Entdeckungen, Variationen. Denkdichtung in Prosa. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag 1968.

Bernhardt, Rüdiger: Das Sternbild des Krans. Brigitte Reimann, schreibende Arbeiter und die Neustadt. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 142-168.

- Bircken, Margrid: Auf einer Straße, in einer Stadt. Anmerkungen zu einem bisher unveröffentlichten Text von Brigitte Reimann von 1969. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 202-215.
- Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Lesarten. „Franziska Linkerhand“ – Kultbuch einer Generation? Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz. Neubrandenburg 2001. Neubrandenburg: federchen Verlag 2002.
- Bonner, Withold: Brigitte Reimann in den Akten des Ministeriums für Staatssicherheit. In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 87-104.
- Bonner, Withold: Vom Typoskript zur Buchfassung. Wer schrieb den Roman Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann? In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 38.
- Bonner, Withold: Franziska Linkerhand: Vom Typoskript zur Druckfassung. In: Brigitte, Reimann: Franziska Linkerhand. Ungekürzte Neuausgabe. Bearbeitung und Nachbemerkung von Angela Drescher. Nachwort von Withold Bonner. Berlin: Aufbau Verlag 1998. S. 605.
- Bonner, Withold: Die Spur der Steine von einem Haus am Rande der Stadt zu Franziska Linkerhand. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 82-95.
- Brosig, Maria: „Immer schwebend zwischen Erinnerung, Erlebnis und Gespräch.“ Zu Form und Struktur des Romas „Franziska Linkerhand“ von Brigitte Reimann. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Lesarten. „Franziska Linkerhand“ Kultbuch einer Generation? Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg 2001. Neubrandenburg: federchen Verlag 2002. S. 78-102.
- Brosig, Maria: „Es ist ein Experiment“. Traditionsbildung in der DDR-Literatur anhand von Brigitte Reimanns Roman „Franziska Linkerhand“. Würzburg: Königshausen & Neumann 2010.
- Dietrich, Gerd: Kulturbund. In: Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin: Karl Dietz Verlag 2002.
- Dohms, Herbert: Bewährungsprobe. In: Neue deutsche Literatur 5/1 (1957), S. 143-147.
- Drescher, Angela (Hg.): Dokumentation zu Christa Wolf „Nachdenken über Christa T.“. Hamburg: Luchterhand Literaturverlag 1992.

- Dröschner, Barbara: Subjektive Authentizität. Zur Poetik Christa Wolfs zwischen 1964 und 1975. Königshausen & Neumann: 1993.
- Ebert, Günter: Konstruiertes Dreieck. In: Neues Deutschland Jg. 17, Nr. 20 (1962), Beilage Nr. 3.
- Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Erweiterte Neuauflage. 1. Auflage. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2000.
- Enderle, Judith: Ein Vergleich der Ausgaben von Brigitte Reimanns erstem Buch „Die Frau am Pranger“. In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 4-5.
- Erbe, Günter: Die verfemte Moderne. Die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ in Kulturpolitik, Literaturwissenschaft und Literatur der DDR. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.
- Flášar, Milena Michiko: Soviel Vertrautheit mit dem Tod. Das Motiv des Todes in Brigitte Reimanns „Franziska Linkerhand“. Diplomarbeit. Univ. Wien. 2003.
- Geerdts, Hans Jürgen: Menschen mitten unter uns. In: Ostseezeitung v. 8./9. Juli 1963.
- Graupner, Manfred: Ankunft im Alltag. In: Der Bibliothekar 8 (1961), S. 831f.
- Grünzweig, Walter: Baumeister der Macht. In: Der Standard 2.9.2000, Beilage „Album“
- Groth, Joachim-Rüdiger: Widersprüche. Literatur und Politik in der DDR. 1949-1989. Frankfurt am Main: Lang 1994.
- Hampel, Heide und Jürgen Tremper: Ankunft und Abschied – Der Versuch einer Annäherung. In: Hampel, Heide (Hg.): Wer schrieb Franziska Linkerhand? Brigitte Reimann 1933-1973. Fragen zu Person und Werk. Neubrandenburg: federchen Verlag 1998. S. 4-37.
- Hörning, Ilse: Aus dem Briefwechsel der Autorin. In: Weimarer Beiträge 11 (1970).
- Ilberg, Werner: Wurzeln im Hier und Heute. In: ndl Jg. 10, Nr. 9 (1962). S. 123-128.
- Jones, Helen L.: Narrativ Structure an the Search for the Self in Brigitte Reimann's „Franziska Linkerhand“. In: German Life and Letterst, 51, 3, 1998, S. 383-397.
- Kaufmann, Eva: Architektur, Literatur und Utopie. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 108-121.
- Kainzbauer, Hildegard: Der Einfluss des sozialistischen Realismus auf das Werk Anna Seghers'. Diplomarbeit. Univ. Wien 2005.

- Koch, Hans: Sicher auf dem neuen Ufer. In: Sonntag 8/63 v. 4. 2. 1964.
- Krenzlin, Leonore: Soziale Umschulung und neuer Lebensstil. Der „Bitterfelder Weg“ und ein Blick auf Brigitte Reimann. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Als habe ich zwei Leben. Neubrandenburg: federchen 1998. S. 121-132.
- Leserbrief von Marta Purschke zu „Ankunft im Alltag“, Hoyerswerda, in: Sonntag 11.2.1962.
- Leserbrief von Frieda Röster über „Ankunft im Alltag“, Mitglied des Leseraktivs, in: Sonntag, 11.2.1962.
- McPherson, Karin: „Kann man sich auf irgendeinen Briefpartner verlassen?“ Brigitte Reimann – Christa Wolf. Eine Freundschaft in Briefen. In: Zeitschrift für Germanistik 3/1997. S. 343-558.
- Magenau, Jörg: Christa Wolf. Eine Biographie. 2. Auflag. Berlin: Kindler 2002.
- Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945-2000. Berlin: Aufbau Verlag 2003.
- Mittmann, Elizabeth: Between Home and Hoyerswerda. Arrival and Departure in the Works of Brigitte Reimann. In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 38/39 (1995). S.259-279.
- Mumford, Lewis: The City in History: Its Origins, Its Transformations, and Its Prospects. Unites States: Harcourt, Brace & World, Inc. 1961.
- Neugebauer, Heinz: Anna Seghers. Ihr Leben und Werk. Berlin: Verlag Volk und Wissen 1970.
- Ö1: „Literarische Außenseiter“ von Christoph Martin Wieland bis Else Lasker-Schüler. OTS von Ö1 am 14.6.2007.
- Ohlerich, Gregor: Sozialistische Denkwelten. Modell eines literarischen Feldes der SBZ/DDR 1945 bis 1953. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2005.
- Park, Chung-Hi: Literatur von Frauen in der DDR der 60er Jahre. Untersuchungen zum Verhältnis literarisch-künstlerischer Produktionen und gesellschaftlich-politischer Rahmenbedingungen in Texten von Irmtraud Morgner, Brigitte Reimann, Christa Wolf. Berlin: Logos-Verlag 1999.
- Renztsch, Gerhard: Nachbemerkung zu „Sieben Scheffel Salz“. In: Hörspieljahrbuch 1. Berlin, DDR: Henschel 1961. S. 94-96.
- Reso, Martin: Der geteilte Himmel“ und seine Kritiker. Mitteldeutscher Verlag: Halle 1965.
- Rüther, Günther: „Greif zu Feder, Kumpel“. Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990. Düsseldorf: Droste Verlag, 1991.

Schleiffer, Siegfried: Nicht einverstanden mit der Kritik. In: Freiheit v. 14. 9. 1963.

Schübler, Walter: Greif zur Feder, Kumpel! In: Die Presse 7.11.1998, Beilage „Spectrum“.

Seghers, Anna: Über eine Rezension. In: Sonntag, 11.2.1962.

Seghers, Anna: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954-1979. Berlin/Weimar: Aufbau Verlag 1984.

Taverne, Ed: „Eine Stadt ohne Zäune“: Neustadt/Hoyerswerda. In: Bircken, Margrid und Heide Hampel (Hg.): Architektur und Literatur in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Beiträge zu einer wissenschaftlichen Konferenz in Neubrandenburg, 2003. Neubrandenburg: federchen Verlag 2005. S. 122-142.

Thöns, Peter: Ankunft im Alltag. In: Sonntag, 21.1.1962.

9.5. Audioquelle

Schmidt-Dengler, Wendelin: Brigitte Reimann. In: Ö1: „Literarische Außenseiter“ von Christoph Martin Wieland bis Else Lasker-Schüler. Sendung vom 29.7.2007.

9.6. Internetquellen

Internetquellen in Kapitel 1:

"Nach der Ankunft im Alltag' - Wanderausstellung", Onlineartikel auf der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/projekte.php> (2.3.2011, 16:36 Uhr)

Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: www.brigittereimann.de

"Studentisches Projekt zum 70. Geburtstag Brigitte Reimanns", Onlineartikel auf der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/projekte.php> (2.3.2011, 16:36 Uhr)

"Hausausstellung des Literaturzentrums Neubrandenburg", Onlineartikel auf der Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/projekte.php> (2.3.2011, 16:36 Uhr)

Interview mit Dr. Margrid Bircken anlässlich des 70. Todestages Brigitte Reimanns im Nordkurier, 20.2.2008. Quelle: Website der Brigitte-Reimann-Gesellschaft: <http://www.brigittereimann.de/zitatanzeige.php?Nummer=29> (2.3.2011, 16:41 Uhr)

„Hunger auf Leben. Deutscher Fernsehfilm von 2004“, TV-Information auf der Website des MDR: <http://www.mdr.de/tv/5633833.html> (24.6.2011, 12:33 Uhr)

Die Unvollendete. Variationen über Brigitte Reimann. In: <http://www.mvregio.de/mvr/kultur/76600.html> (20.12.2007, 12:16 Uhr)

11. Schweriner Literaturtage. Szenische Lesung von und mit Inés Burdow am 27. Oktober. Pressemitteilung v. 18.10.2006. In:
http://www.schwerin.de/www/dms/psfile/docfile/87/18_10_Lite4535eb9fd1f6e.pdf
(2.3.2011, 16:44 Uhr)

Franziska Linkerhand von Brigitte Reimann: Amtsblatt der Stadt Senftenberg, Jg.7/9, 8.11.2004. PDF, S. 32.
(http://www.senftenberg.de/media/custom/1704_574_1.PDF?1277950831)

Frank-Uwe Michel: Linkerhand – starkes Stück über starke Frau. In: Alles-Lausitz.DE, 8.5.2009. <http://alles-lausitz.de/2009/05/linkerhand-starkes-stueck-ueber-starke-frau/>
(2.3.2011, 16:51 Uhr)

Internetquellen in Kapitel 4:

Reimann, Brigitte an Erwin Strittmatter am 1.3.1960, Literaturzentrum Neubrandenburg,
http://www.brigittereimann.de/biographie_hoywoy.php#. (2.3.2011, 16:54 Uhr)

Ulbricht, Walter an Brigitte Reimann am 22.4.1961, Literaturzentrum Neubrandenburg,
<http://www.brigittereimann.de/bildanzeige.php?Nummer=29>. (2.3.2011, 16:57 Uhr)

Held der DDR, Onlinelexikon der DDR, http://www.ddr-wissen.de/wiki/ddr.pl?Held_der_DDR. (2.3.2011, 16:59 Uhr)

Held der Arbeit, Onlinezyklopädie Wikipedia,
http://de.wikipedia.org/wiki/Held_der_Arbeit. (2.3.2011, 16:59 Uhr)

Abstract

In den 60er Jahren der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) war Brigitte Reimann eine der bekanntesten und erfolgreichsten Schriftstellerinnen, die für ihre Erzählungen fast alle wichtigen Literaturpreise der DDR erhielt. Vorliegende Arbeit befasst sich mit der Literatur Reimanns unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft. Zentrale Fragen richten sich an Brigitte Reimanns persönliche und schriftstellerische Entwicklung im „Arbeiter- und Bauernstaat“ DDR im Kontext ihrer bürgerlichen Herkunft. Nach einleitenden Worten und einer kurzen allgemeinen Darstellung der Literatur und Literaturpolitik der DDR werden Reimanns Erzählungen „Die Frau am Pranger“ (1956), „Ankunft im Alltag“ (1961) und „Die Geschwister“ (1963) sowie der unvollendete Roman „Franziska Linkerhand“ (1974 bzw. 1998) sowie die beiden Hörspiele „Ein Mann steht vor der Tür“ und „Sieben Scheffel Salz“ (beide 1960) analysiert. Vergleichend werden Anna Seghers‘ Roman „Das siebte Kreuz“ (1942) und der Erzählband „Die Kraft der Schwachen“ (1965) sowie Christa Wolfs Erzählungen „Der geteilte Himmel“ (1963) und „Nachdenken über Christa T.“ (1968) herangezogen. Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass Reimann bis zu ihrem frühen Krebstod an die Verwirklichung der sozialistischen Idee glaubte, aber im Laufe ihres Lebens eine sehr kritische Haltung gegenüber dem Staat einnahm. Zentrale Fragen befassen sich mit Reimanns bürgerlicher Herkunft und ihrer Position im „Arbeiter- und Bauernstaat“. Dabei wird aufgezeigt, wie sehr Reimann in ihren frühen Arbeiten noch den literaturpolitischen Vorgaben – sozialistisch-realistisches Schreiben, Bitterfelder Weg – verpflichtet war, in ihrem letzten Roman, der unvollendet blieb, aber mit fast allen Konventionen und Tabus brach.

LEBENS LAUF

PERSÖNLICHE INFORMATIONEN

Name: Lydia Moschinger

Geboren: 6. September 1981 in Melk/Niederösterreich

SCHULBILDUNG UND HOCHSCHULBILDUNG

1988 – 1992: Volksschule Zelking-Matzleinsdorf (Niederösterreich)

1992 – 1996: Mädchen-Privathauptschule Melk der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser

1996 – 2000: Öffentliches Stiftsgymnasium der Benediktiner zu Melk, musisch-kreativer Zweig

2000: Matura

2000 – 2011: Studium der Germanistik an der Universität Wien